

DENKMAL HESSEN



Blickpunkt
DIE ARCHÄOLOGISCHE
RESTAURIERUNGSWERKSTATT

Blickpunkt
FITTICHZIEGEL
IN HESSEN

Nachricht
BAUBEGLEITENDE AUSGRABUNGEN
IN LICH, STADTTEIL BIRKLAR

INHALT

- 04 *Verortung der Beiträge*
- 05 *Editorial*
- Blickpunkt*
Angelika Wilhelm
- 06 **DIE ARCHÄOLOGISCHE RESTAURIERUNGSWERKSTATT**
- Angela Kreuz
- 16 **ZWEI JAHRZEHNTE ARCHÄOBOTANISCHE FORSCHUNG**
- Cornelius Hopp
- 26 **FITTICHZIEGEL IN HESSEN**
- Ulrike Schubert, Adrian Seib
- 36 **BAULICHE MASSNAHMEN AN DER FRANKFURTER PAULSKIRCHE**
- Nachricht*
- Kevin Paul, Sandra Sosnowski
- 46 **BAUBEGLEITENDE AUSGRABUNGEN IN LICH, STADTTEIL BIRKLAR**
- Katrin Bek
- 49 **NEUE RICHTLINIE ZU SOLARANLAGEN**
- Katrin Bek
- 50 **HESSISCHER DENKMALSCHUTZPREIS 2022**
- Britta Schack
- 54 **KIRCHE REULBACH, RESTAURIERUNG DER DECKENBILDER**
- Hildebert de la Chevalerie, Wenzel Bratner
- 58 **DER NEROTALPARK IN WIESBADEN WIRD 125**
- Christine Kenner
- 60 **MICHAELSKAPPELLE KIEDRICH, RESTAURIERUNG DER INNENFASSUNG**
- Christian Seitz
- 62 **NEUE 3D-DOKUMENTATIONSVERFAHREN AM LFDH**
- Jennifer Verhoeven
- 67 **UNESCO-LEHRSTUHL AN DER HOCHSCHULE RHEINMAIN**
- 68 *Personalien*
- 75 *Publikation*
- Interview*
Dieter Neubauer, Udo Recker
- 76 **MANFRED BLECHSCHMIDT – ARCHÄOLOGISCHE KREISDENKMALPFLEGE IN GIESSEN**
- 82 *Autorinnen und Autoren*
- 82 *Impressum*

Verortung der Beiträge

DENKMÄLER IN HESSEN

In dieser Ausgabe stehen folgende Leuchtturmprojekte der hessischen Denkmalpflege im Fokus und geben einen Einblick in aktuelle Projekte der hessenARCHÄOLOGIE und der Bau- und Kunstdenkmalpflege:

Blickpunkt

- 1** WIESBADEN
ARCH. RESTAURIERUNGSWERKSTATT
Seite 06–15

- 2** WIESBADEN
ARCHÄOBOTANISCHE FORSCHUNG
Seite 16–25

- 3** HESSEN
FITTICHZIEGEL
Seite 26–35

- 4** FRANKFURT
BAUMASSNAHMEN PAULSKIRCHE
Seite 36–45

Nachricht

- 5** LICH, BIRKLAR
BAUBEGLEITENDE AUSGRABUNGEN
Seite 46–48

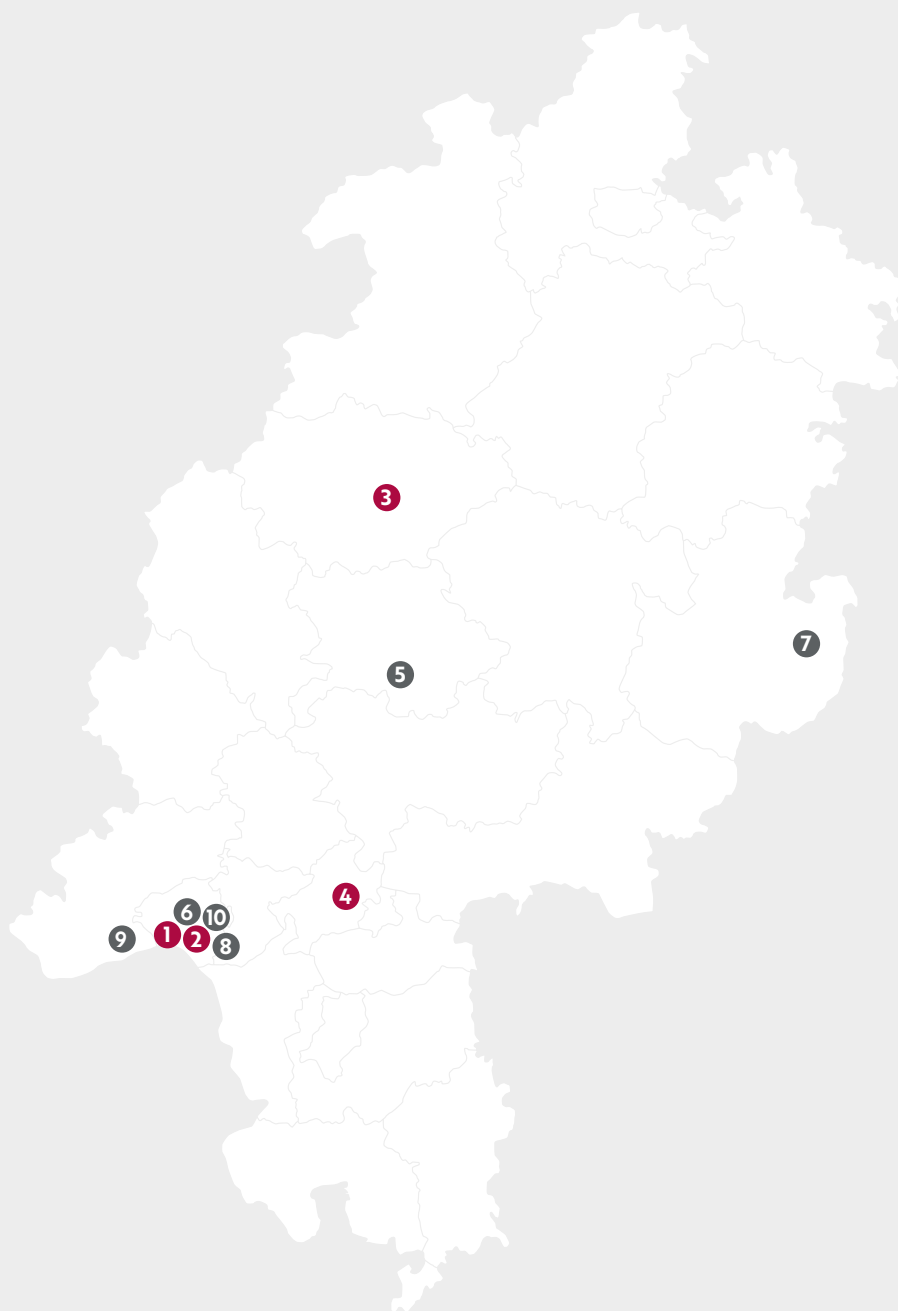
- 6** WIESBADEN
HESSISCHER DENKMALSCHUTZPREIS
Seite 50–53

- 7** REULBACH
DECKENBILDER
Seite 54–57

- 8** WIESBADEN
NEROTALPARK
Seite 58–59

- 9** KIEDRICH
MICHAELSKAPELLE
Seite 60–61

- 10** WIESBADEN
UNESCO-LEHRSTUHL
Seite 67





Editorial

Liebe Leserin, Lieber Leser,

diese Ausgabe bietet ein Fenster in die Vergangenheit und einen Blick in die Zukunft. Wir schauen Archäobotanikerinnen und Archäobotanikern über die Schulter, besuchen Ausgrabungsstätten und staunen über die Arbeit in der Restaurierungswerkstatt der hessenARCHÄOLOGIE.

Denkmäler und historische Zeugnisse der Vergangenheit unseres Landes dauerhaft und sicher zu erhalten, ist auch eine Zukunftsaufgabe, der sich die Hessische Landesregierung verschrieben hat. Wir wollen unsere Baudenkmäler nutzbar und lebendig erhalten. Dabei müssen wir auch den Herausforderungen unserer Zeit begegnen – zum Beispiel dem menschengemachten Klimawandel. Damit Klimaschutz dabei auf Augenhöhe mit dem Denkmalschutz steht, haben wir im Jahr 2016 das Denkmalschutzgesetz novelliert. Dort steht seitdem, dass die Denkmalbehörden bei allen Entscheidungen die Belange des Klima- und Ressourcenschutzes besonders zu berücksichtigen haben. Unser Landesamt für Denkmalpflege unterstützt die Behörden der Kommunen dabei, Eigentümerinnen und Eigentümer für möglichst denkmalgerechte Lösungen zu beraten. Auch mit der Landesenergieagentur arbeitet das Landesamt zusammen, um im Rahmen des Hessischen Klimaschutzplans eine Beratungs-offensive für Altbauten und denkmalgeschützte Gebäude zu erarbeiten.

Immer wieder sind es besonders engagierte Menschen, die mit ihrem Einsatz die Geschichte unseres Landes lebendig erhalten und damit viel bewegen: Ihre Arbeit würdigen wir mit dem Hessischen Denkmalschutzpreis – die Auszeichnungen der diesjährigen Preisverleihung sind in dieser Ausgabe ebenfalls zu finden. Wieder einmal war ich bei der wunderbaren, stimmungsvollen Feier im Biebricher Schloss begeistert von der Freude, der Ausdauer und der Schaffenskraft, die die ausgezeichneten Projekte zum Strahlen bringt. Die Spanne der Projekte reichte vom liebevoll restaurierten Fachwerkhaus über die Wiederbelebung von Schlössern, Stadtmauern und

Brücken bis hin zum neu genutzten Hallenbad. Die Preisträgerinnen und Preisträger des Hessischen Denkmalschutzpreises überraschen und begeistern uns mit ihrem Verständnis für das Können früherer Generationen, großer Ausdauer und ihrer Leidenschaft, unser kulturelles Erbe nutzbar und lebendig zu erhalten. Mich beeindruckt die in die Zukunft gerichtete Energie der Menschen, die diese ausgezeichneten Projekte verwirklicht haben. Sie alle engagieren sich für ein behutsames, generationenübergreifendes Weiterentwickeln und Weiterführen regionaler Ressourcen. Ihr Ziel ist es, der nächsten Generation die kulturellen Errungenschaften der Vergangenheit mit all ihren Zeitschichten möglichst unbeschadet zu übergeben – dafür danke ich den Preisträgerinnen und Preisträgern und allen herzlich, die sich für den Denkmalschutzpreis einsetzen. Ohne diese Mitarbeit, ohne diese Unterstützung wäre ein funktionierender Denkmalschutz gar nicht möglich.

Vielleicht gehören Sie auch bald zu diesem Kreis von Denkmalfreundinnen und -freunden? Wir freuen uns über jeden Einsatz für die Belange der Bau- und Bodendenkmalpflege. Lassen Sie sich von den verschiedenen Beiträgen in diesem Heft dazu anregen, mit offenen Augen durch unser Bundesland zu gehen und die vielen Zeugnisse kennenzulernen, die von seiner reichen und spannenden Geschichte erzählen!

Eine anregende und interessante Lektüre wünscht Ihnen

Ihre
Angela Dorn
Hessische Ministerin für Wissenschaft & Kunst



Blickpunkt

MIT HIGHTECH DER VERGANGENHEIT AUF DER SPUR DER WANDEL DER ARCHÄOLOGISCHEN RESTAURIERUNGSWERKSTATT

Angelika Wilhelm

Die Digitalisierung und der Einsatz modernster technischer Geräte haben auch vor der Restaurierungswerkstatt der hessenARCHÄOLOGIE nicht Halt gemacht. Diverse Neuanschaffungen, wie ein digitales Mikroskop, durch das z. B. ein Textilrest tiefenscharf betrachtet werden kann, haben in den vergangenen Jahren die Arbeit der Restauratorinnen und Restauratoren revolutioniert. Dadurch ist es heute wesentlich besser möglich, die Objekte zu konservieren, restaurieren und zu erforschen – angefangen beim kleinsten Detail bis hin zum großen Gesamtzusammenhang.

Die archäologischen Objekte, die in der Restaurierungswerkstatt der hessenARCHÄOLOGIE des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen bearbeitet werden, bestehen aus den unterschiedlichsten Materialien bzw. Materialkombinationen. Eisen und Buntmetall gehören zu den häufigsten vorkommenden Materialien, aber auch Edelmetalle, Keramik, Glas, Bernstein, Elfenbein und Koralle fanden bei der Herstellung von Objekten Verwendung. In den 1980er-Jahren verstand man unter Restaurierung im Wesentlichen, die archäologischen Objekte in ihren ursprünglichen Zustand zurückzusetzen bzw. einen ästhetisch möglichst vollkommenen Zustand

herzustellen. Das bedeutete, dass die Funde zwar mit großer Sorgfalt behandelt und die Restaurierungsarbeiten mit den zur Verfügung stehenden Mitteln durchgeführt wurden, aber leider war besonders bei den häufig bis zur Unkenntlichkeit korrodierten Eisensunden zur Konservierung der Einsatz von großen Mengen Kunstharz üblich, welches das Objekt durchdrang und überdeckte. Die antiken Oberflächen der Objekte wurden mit Schleifgeräten herausgearbeitet und noch erhaltene Spuren antiker Handwerkstechniken, Verzierungen sowie an der Objekt Oberfläche sichtbare Gebrauchs- und Bearbeitungsspuren waren dadurch oft nicht mehr lesbar oder gingen verloren. Der Einsatz von hochwertigen Binokularen (Abb. 1), digitalen Mikroskopen, Mikrostrahlgeräten sowie digitalen Medien eröffnet heute völlig neue Einblicke in die Geschichte eines Objektes und bietet neben Konservierung und Restaurierung hervorragende Möglichkeiten der Dokumentation und der Erforschung.

Das Augenmerk liegt mittlerweile außerdem auf dem Erhalt des Objektes in seiner Ganzheit, wobei auch ihm anhaftende organische Reste wie mineralisiertes Textil, Holz und Leder eine große Rolle spielen (Abb. 2a–b). Es wird überdies großer Wert auf die Reversibilität von durchgeführten Maßnahmen gelegt

Abb. 1:
Restaurierung des
römischen Pferde-
kopfes von Waldgirmes

Hochleistungs-Stereomikroskope mit LED-Beleuchtungen ermöglichen eine optimale Freilegung der Oberfläche unter Berücksichtigung antiker Bearbeitungsspuren und kleinster herstellungstechnischer Details.

Foto: B. Steinbring, LfDH



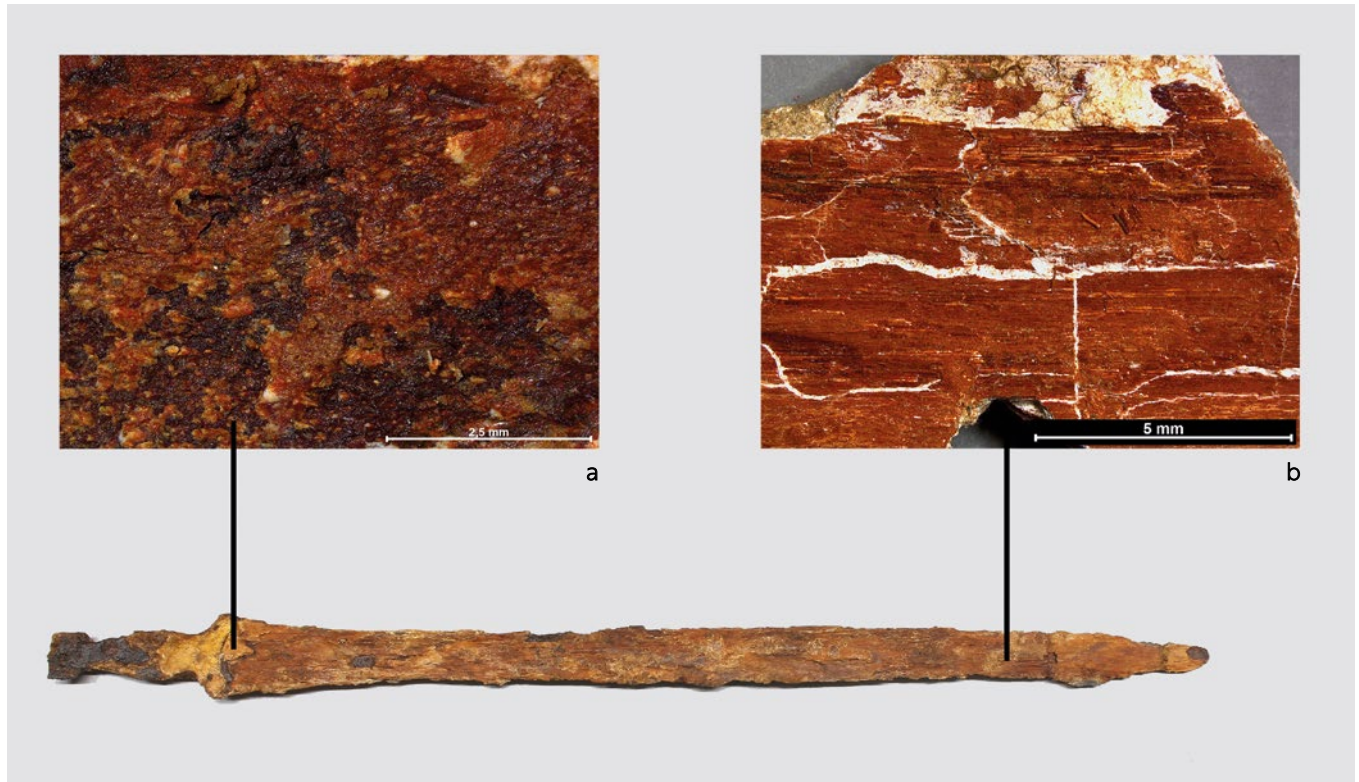


Abb. 2:
Restauriertes keltisches Eisenschwert mit Schwertscheide

Mikroskopaufnahmen liefern wichtige Informationen zur Schwertscheide: Sie bestand wohl aus mit Kaseinkleber verleimten und danach mit Leder (b) überzogenen Hölzern (a).

Foto: A. Wilhelm, LfDH

und große Ansprüche an die dabei verwendeten Mittel gestellt. Dies ist auch im Hinblick auf zukünftige naturwissenschaftliche Untersuchungen von Belang, wobei ein interdisziplinärer Austausch mit anderen Fachrichtungen, wie beispielsweise der Archäometrie, unerlässlich ist. Restauratorinnen und Restauratoren unterstützen die Arbeit der Archäologinnen und Archäologen mittels der während der Konservierung und der Restaurierung gewonnenen Erkenntnisse über Herstellungstechniken und Materialeigenschaften. War das Berufsbild früher in der Aus- und Weiterbildung hauptsächlich handwerklich geprägt, so wurde der Beruf in den letzten Jahrzehnten zunehmend akademisiert. Der Berufsausübung geht heute ein Studium an einer Hochschule oder Universität voraus und oftmals gehören eine handwerkliche Ausbildung oder langjährige Vorpraktika zu den Zugangsvoraussetzungen. Dies zeigt, wie sehr die Ansprüche an die vielfältigen Fachkenntnisse und an ein wissenschaftliches Arbeiten der Restauratorinnen und Restauratoren gestiegen sind. Auch die Werkzeuge und Hilfsmittel haben sich, besonders was den technischen Bereich und die Präzision angeht, grundlegend verändert.

PRÄVENTIVE KONSERVIERUNG

Das große Fundaufkommen der Gegenwart macht eine zeitnahe Restaurierung aller Objekte unmöglich. Auch dies stellt eine neue Herausforderung für die Arbeit der Funddepots sowie der Restaurierungswerkstätten dar, da die Objekte durch angepasste Lagerungsbedingungen präventiv konserviert werden müssen.

Das Team der Archäologischen Restaurierungswerkstatt in Wiesbaden ist heute so gut aufgestellt wie noch nie: Es arbeiten gegenwärtig sechs Restauratorinnen und ein Restaurator an der Restaurierung und Konservierung von Fundmaterial aus Hessen. Führt die Archäologische Denkmalpflege noch bis vor circa 15 Jahren Ausgrabungen mit dem hauseigenen Team durch, so sind es heute hessenweit über 500 Personen mit erteilter Nachforschungsgenehmigung und etwa 30 Grabungsfirmen, welche – betreut von der Bezirksarchäologie – selbstständig Fundbergungen durchführen. In Anbetracht der daraus resultierenden riesigen Fundmengen ist es trotz eines guten Personalschlüssels unmöglich, alle Funde zeitnah zu restaurieren. Da nach der Bergung der Zerfall der Objekte durch den Umgebungswechsel beschleunigt

wird, müssen alternative Lösungen für deren Erhalt gefunden werden. Methoden der präventiven Konservierung sind ein gutes Mittel für die langfristige Erhaltung und Lagerung von archäologischem Kulturgut durch eine zielgerichtete Anpassung der optimalen Umgebungsbedingungen, ohne direkt in das Objekt einzugreifen. Ziel ist es, ein potenzielles Schadensrisiko schon im Vorfeld zu erkennen und diesem durch verschiedene Maßnahmen entgegen zu arbeiten. Besonders problematisch sind Eisenobjekte, da diese durch die Einwirkung von Sauerstoff korrodieren. Ein wichtiges Beispiel für eine präventive Maßnahme ist das Einschweißen von Eisenobjekten in spezielle Folien zusammen mit Absorbentien. Dies eignet sich je nach Ausführung sowohl zur temporären Lagerung, bis mit den Restaurierungsmaßnahmen begonnen werden kann, als auch zur Langzeitlagerung, um erneuten Korrosionsprozessen vorzubeugen (Abb. 3). Dagegen können in Ausstellungen wiederum die richtigen Umgebungsbedingungen durch eine Klimatisierung der Vitrinen erreicht und aufrechterhalten werden. Durch die Vermeidung von zu hoher Luftfeuchtigkeit wird der Bildung von Schimmelpilzen vorgebeugt und die Nachkorrosion verhindert. Eine wesentliche Erfahrung der letzten Jahre ist, dass der Erkenntnisgewinn um ein Vielfaches gesteigert werden kann, wenn bei den

Ausgrabungen Blockbergungen vorgenommen werden. Hierbei birgt man Funde nicht einzeln, sondern luftdicht verpackt samt dem umgebenden Erdreich. Wichtig ist dabei, dass keine Materialien wie Pappe oder Holz an das Erdreich gelangen, da sie das Schimmelwachstum fördern können. Bei Blockbergungen bleiben die Fundzusammenhänge zunächst erhalten und die Funde können später in der Restaurierungswerkstatt unter Laborbedingungen freigelegt und dokumentiert werden. Zudem verändern sich bei dieser Vorgehensweise die Umgebungsparameter der Objekte nur sehr langsam. Das verschafft den Restauratorinnen und Restauratoren mehr Zeit, um mit den eigentlichen Restaurierungsmaßnahmen zu beginnen, als es bei einzeln entnommenen Funden der Fall wäre.

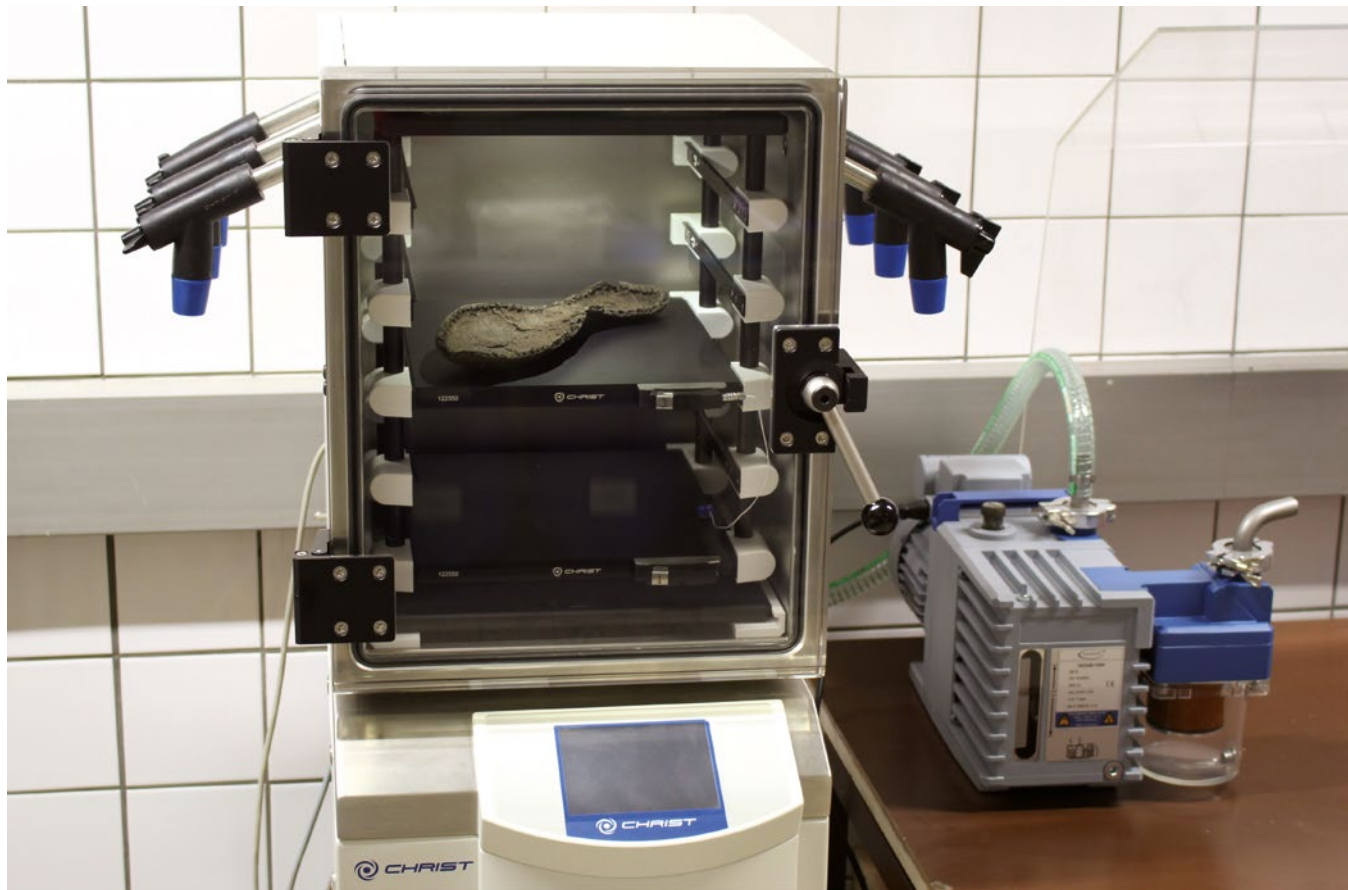
DER EINSATZ DER GEFRIERTROCKNUNG ALS VERFAHREN IN DER ARCHÄOLOGISCHEN RESTAURIERUNG

Doch nicht nur im Bereich der präventiven Konservierung, sondern auch in der Restaurierung archäologischer Kulturgüter hat sich einiges getan. Archäologische Grabungen fördern oftmals auch Funde organischen Ursprungs zutage. Die Konservierung von Feuchtbodenfunden gewinnt zunehmend an Bedeutung, stellt die Restaurierung aber aufgrund ihrer Komplexität vor immer neue

Abb. 3: Einschweißen gefährdeter Objekte

Das archäologische Eisenobjekt wird in eine gasdichte Folie eingeschweißt. Zusätzlich werden darin Sauerstoff und Schadgase absorbiert.
Foto: Ch. Henke, LfDH



**Abb. 4:****Gefriertrocknung**

Nach der Tränkung mit einem flüssigen Polymer werden Lederfunde kontrolliert und schonend gefriergetrocknet.

Foto: J. Schmidt, LfDH

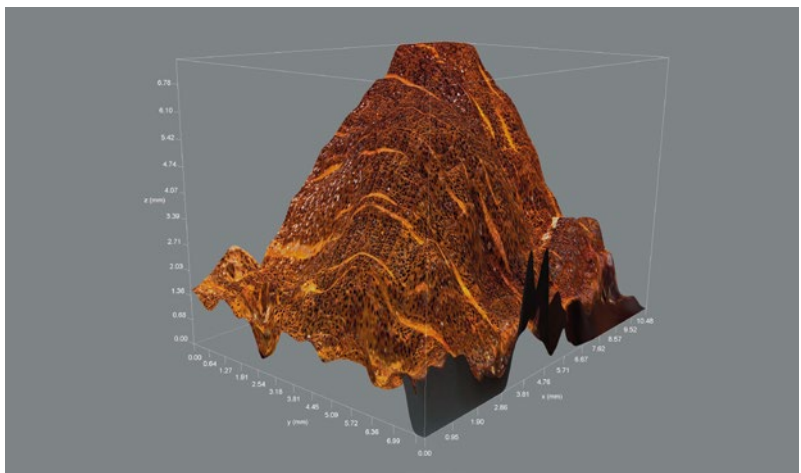
Herausforderungen. Vor allem die Konservierung von Leder aus Feuchtbodenerhaltung bedarf besonderer Sorgfalt, um nicht nur das Objekt selbst, sondern auch dessen Materialeigenschaften bestmöglich zu erhalten. Das uns als äußerst stabil und zäh, dennoch flexibel und in seiner Oberfläche geschmeidig bekannte Material ist durch die Bodenerlagerung oftmals stark in seiner Struktur geschädigt. Ließe man ein Lederobjekt nach der Bergung und Reinigung lediglich an der Luft trocknen, so erhielte man durch den Verdunstungssog des Wassers ein deformiertes Objekt, dessen harte, brüchige und von Rissen durchzogene Oberfläche bei der Betrachtung nur schwerlich den Eindruck von Leder erzeugt. Um die Materialeigenschaften des Leders zu bewahren und gegebenenfalls sogar Rückformungen vornehmen zu können, ist es notwendig, mit einer Kombination aus gründlicher Reinigung, zielgerichteter Konservierung und schonender Trocknung zu arbeiten. Früher musste hierzu häufig eine langsame, kontrollierte Trocknung in improvisierten Klimakammern über Monate

hinweg vorgenommen werden. Doch selbst unter kontrollierten Bedingungen birgt eine langsame Trocknung immer ein Restrisiko von Trocknungsschäden. Weiterhin besteht die Gefahr, dass sich erneut Schimmelpilze bilden und die Objekte wiederholt gereinigt werden müssen. In modernen Restaurierungswerkstätten kommt daher das Verfahren der Gefriertrocknung zum Einsatz. Hierbei wird das im Objekt gebundene Wasser unter Vakuum aus dem gefrorenen Zustand durch Sublimation direkt in die Gasphase überführt. Der flüssige Aggregatzustand und damit die schädigende Sogwirkung des Wassers wird dabei vermieden. Auf diese Weise behält das konservierte Lederobjekt seine ursprüngliche Form. Zudem wird durch den Einsatz modernster Technik der Trocknungsprozess technisch überwacht und sehr stark beschleunigt. Seit 2021 verfügt die Restaurierungswerkstatt der hessenARCHÄOLOGIE über einen eigenen Laborgefriertrockner, mit dem nun der gesamte Konservierungsprozess innerhalb des Hauses bewältigt werden kann (Abb. 4).

DIGITALE FOTOGRAFIE UND MIKROSKOPIE

Bei der Dokumentation der Restaurierung eines archäologischen Objektes ist es wichtig, Eingangszustände, wichtige Beobachtungen im Verlauf der Restaurierung und Endzustände fotografisch festzuhalten. Die Umstellung von der analogen zur digitalen Fotografie war bereits vor vielen Jahren ein bedeutender Schritt zur Steigerung der Effizienz der Restaurierungsarbeiten. Analoge Fotografie ist äußerst zeitaufwendig, da man im Gegensatz zur Digitalfotografie keine schnellen Testaufnahmen machen kann. Erschwerend kommt hinzu, dass die Qualität der Aufnahme erst nach der Entwicklung des Filmes zu beurteilen ist. Wurden parallel mehrere verschiedene Restaurierungsarbeiten vorgenommen, verzögerten diese Umstände häufig den Arbeitsablauf. Beim Einsatz digitaler Kameras lässt sich die Qualität einer Aufnahme sofort kontrollieren. Unter Zuhilfenahme von Bildbearbeitungsprogrammen können bei Bedarf wesentliche Informationen direkt im Foto markiert, eingetragen oder beschriftet werden. Durch das Erstellen von Ebenen und Transparenzen ergibt sich zudem die Möglichkeit, unterschiedliche Zustände der Freilegung oder Schichtabfolgen digital zu dokumentieren. Im Rahmen der Freilegung fundfrischer und noch erdfeuchter archäologischer Objekte sind unter dem Binokular häufig noch organische Rückstände von Leder, Textil oder Holz zu beobachten. Diese meist sehr kleinen und fragilen Reste zu erhalten, ist manchmal schwierig, da sie sich durch notwendige Festigungsmittel zusetzen und so eine Bestimmung nicht mehr möglich ist. Bei einer Austrocknung zerfallen solche Befunde in kürzester Zeit, weshalb eine unmittelbare Dokumentation von größter Wichtigkeit ist (Abb. 5). So können wertvolle Hinweise auf antike Herstellungstechniken und Bearbeitungsspuren auch im Nachhinein ausgewertet werden.

Mit der Digitalmikroskopie steht in der Restaurierung jetzt ein weiteres Bestimmungs- und Dokumentationswerkzeug zur Verfügung. Hiermit können in Echtzeit Spuren und winzige Details sichtbar gemacht werden, die dem weiteren Verständnis über das zu untersuchende Objekt und der Interpretation des Gesamtbefundes auf moderne, wissenschaftliche Weise zuträglich sind. Detailstrukturen können hochauflösend unmittelbar am Bildschirm angesehen, gedeutet und dokumentiert wer-



den. Die genannten organischen und anorganischen Spuren sowie herstellungstechnische Merkmale und Gebrauchsspuren an archäologischen Funden können so in kürzester Zeit in die jeweilige Dokumentation einfließen. Innerhalb weniger Minuten errechnet das zum Mikroskop gehörende digitale Programm aus einer Vielzahl von Einzelbildern mit unterschiedlichen Schärfebereichen ein gleichmäßig tiefscharfes Gesamtbild – die sogenannte Multifokusaufnahme – und gibt damit den Blick auf sämtliche Feinheiten der Probe gleichzeitig frei. Durch die tiefscharfe Darstellung ist es möglich, auch Details einer stark unebenen Oberfläche zu lesen (Abb. 6). So können noch während der Objektfreilegung bereits erste Einschätzungen zur Materialbeschaffenheit gegeben werden. Zum Beispiel haften Eisenobjekten vielfach Holz-, Leder- oder Textilreste an, die sich durch die Korro-

Abb. 5: Aufnahmen unter dem Digitalmikroskop

Auch kleinste, den Objekten anhaftende organische Reste lassen sich mithilfe des professionellen digitalen Mikroskops dokumentieren.

Foto: Ch. Henke, LfDH

Abb. 6: Digitalmikroskopie zur zerstörungsfreien Holzanalyse

Durch die vergrößerte, tiefscharfe Ansicht eines unebenen Holzrestes von einem frühmittelalterlichen Sax (Kurzschwert) lässt sich Esche als Holzart bestimmen.

Foto: Ch. Henke, LfDH

sionsprodukte erhalten haben. Auch für später erfolgende Auswertungen der Fundstücke bieten die archivierten und nachträglich zu bearbeitenden Aufnahmen große Vorteile. Die breiten Anwendungsmöglichkeiten des neuen Digitalmikroskops liefern hierzu einen wertvollen Beitrag – und nicht selten völlig neue Erkenntnisse. Ein weiterer Vorteil der Digitalmikroskopie ist die Möglichkeit der unmittelbar am Bildschirm durchzuführenden Präzisionsmessung in 2D und 3D. Entsprechende grafische Daten wie Messlinien, Messstrecken oder Messpunkte können direkt im Bild festgehalten werden. Grafische Ansichten von dargestellten Höhenmodellen in kontrastreichen Fehlfarben erleichtern die Bildinterpretation zusätzlich. Diese Art der Pseudo-3D-Fotografie ergänzt die echte 3D-Fotografie und die erweiterte 3D-Dokumentation, die ebenfalls vor wenigen Jahren Einzug in die Dokumentationstechniken der archäologischen Restaurierung gehalten haben.

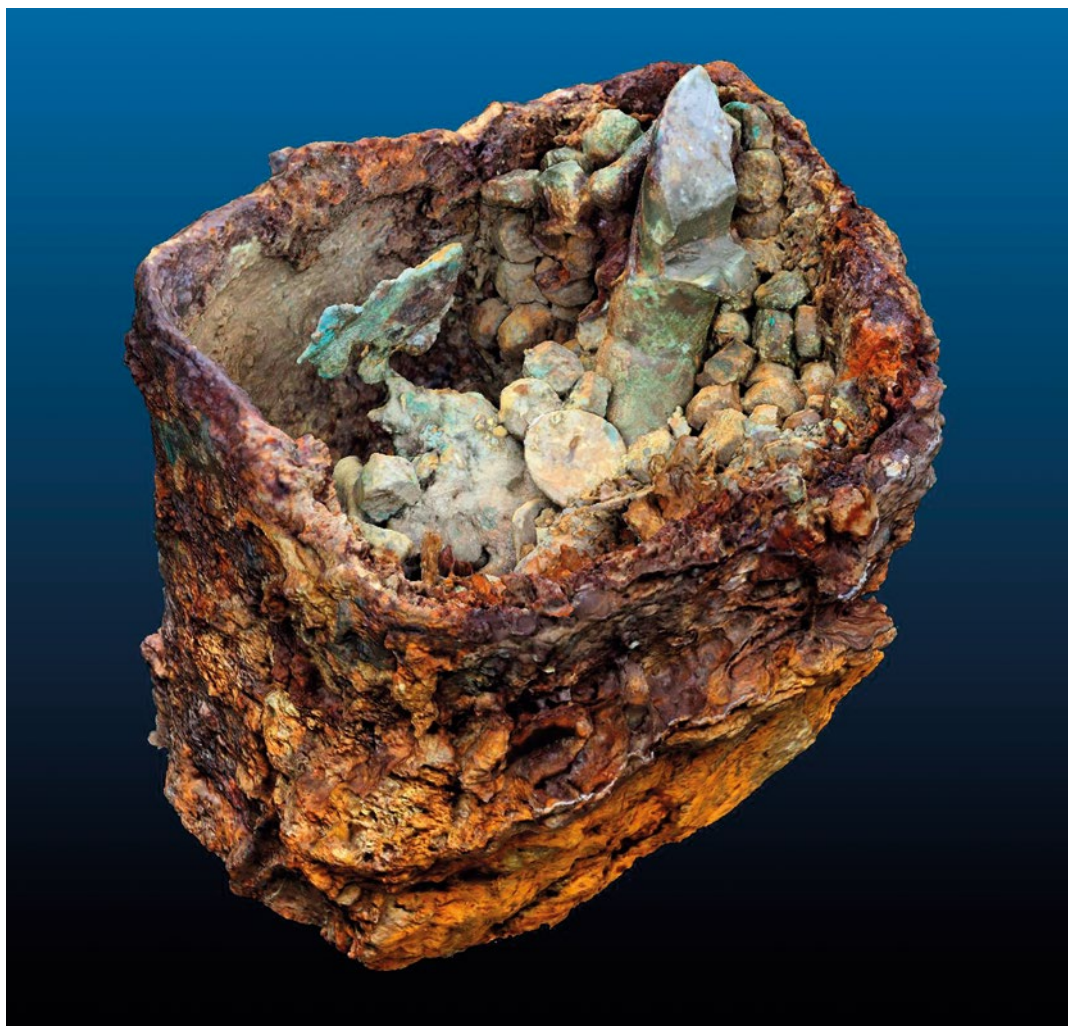
3D-DOKUMENTATION IN DER RESTAURIERUNG

Eine komplexe Befundsituation archäologischer Objekte kann in klassischer Weise in Form von Zeichnungen oder Fotografien dokumentiert werden. Diese sind naturgemäß zweidimensional und für eine flächige Darstellung ist diese Art der Abbildung gut geeignet. Um den Bezug der Objekte zueinander nicht nur horizontal, sondern auch in ihrem vertikalen Kontext darzustellen, eignet sich die Erzeugung eines 3D-Modells. Eine Möglichkeit, ein solches 3D-Modell zu erstellen, ist die Structure from Motion-Methode (SfM) (Abb. 7–8). Bei diesem Verfahren werden mit einer Digitalkamera sehr viele Aufnahmen eines Objektes oder eines Planums aus unterschiedlichen Winkeln und Ebenen gemacht. Aus diesen Fotos wird anschließend mittels einer speziellen Software ein digitales 3D-Modell errechnet. Möglich ist dies durch die Überlappung von Informatio-

Abb. 7:
3D-Dokumentation
mittels Structure from
Motion

Das 3D-Modell zeigt tiefenscharf den römischen Befund: Es handelt sich um die Deponierung von Buntmetallobjekten in einer stark korrodierten Eisenglocke.

Foto: Ch. Seitz, LfDH



nen, die in den Bildern aus unterschiedlichen Winkeln wiedergegeben werden. Am Objekt angebrachte sogenannte Passpunkte skalieren und referenzieren das fertige Modell und sorgen im Detail auch für eine bessere Kalibrierung der Kamera.

Eine Ergänzung zu SFM bietet der handgeführte Streifenlichtscan, der seit etwa zwei Jahren die Methodik in der Restaurierungswerkstatt der hessenARCHÄOLOGIE bereichert. Beim Streifenlichtscan steht die Wiedergabe der Oberflächenform im Fokus (Abb. 9). Bei den Geräten des Hauses wird ein Handscanner mit Streifenlichtprojektor berührungsfrei um das Objekt herumgeführt. Durch die Projektion unterschiedlicher Lichtmuster aus helleren und dunkleren Streifen kann so die gescannte Oberfläche unmittelbar digital erfasst werden. Der mit einem Rechner verbundene Scanner erstellt in Echtzeit ein 3D-Modell, dessen sukzessiver digitaler Aufbau auf dem Bildschirm verfolgt werden kann. War es nicht möglich, einzelne Bereiche sofort zu erfassen, erscheinen sie zunächst als weiße Flecken auf dem Bildschirm und können anschließend aus unterschiedlichen Winkeln wieder und wieder abgescannt werden, bis das Objekt nahezu vollständig auf dem Bildschirm erscheint. Mithilfe eines Datenverarbeitungsprogramms

werden abschließend kleinste Lücken in der sogenannten Punktwolke zu einem vollständig zusammenhängenden 3D-Modell geschlossen. Beide Methoden eignen sich zur Dokumentation beliebig vieler Zwischenschritte während der Freilegung und der Restaurierung eines Fundes oder Fundkomplexes und ermöglichen so eine weitgehend vollständige Wiedergabe der Zusammenhänge. Mit unterschiedlich hohem Nachbearbeitungsaufwand können zudem aus beiden 3D-Modellen 3D-Drucke erstellt werden.

3D-DRUCK

Das Erstellen von Kopien für wissenschaftliche Zwecke war von jeher ein wichtiger Bestandteil der Arbeit in der Restaurierungswerkstatt. Der Einsatz von 3D-Druckern im Bereich Restaurierung bietet neue Möglichkeiten, archäologisches Kulturgut erfahrbar und erfassbar zu machen. Besonders empfindliche Objekte können mit einem Handscanner berührungsfrei und somit ohne Risiko gescannt und anschließend ausgedruckt werden. Zusätzlich erlaubt der Drucker die Herstellung von Kopien in verschiedenen Maßstäben, um beispielsweise feinste Details besser sichtbar zu machen. Im Bereich Vermittlung können Ausstellungsstücke mithilfe dieser Technik

Abb. 8:
Dreidimensionale Aufnahme einer spätantiken Holzkiste
Fundsituationen lassen sich vor Zerstörung des Befundes mittels dreidimensionaler Technik optimal dokumentieren.
Foto: D. Wiebe, LfDH





Abb. 9:
3D-Scan an einem
frühmittelalterlichen
Eimer

Schon während der Freilegung werden mittels handgeführtem Streifenlicht-scanner Oberfläche und Farbgebung des Eimers berührungsfrei erfasst.

Foto: P. Klein, LfDH

als Tastmodell auch für sehbehinderte Menschen erlebbar werden. Ein weiteres Einsatzgebiet des 3D-Druckes ist die Herstellung von perfekt sitzenden Stabilisierungsergänzungen, passgenauen Objektträgern für Ausstellungen oder für die Lagerung von Fundgut sowie die Darstellung unterschiedlicher Stadien der Freilegung oder Rekonstruktion eines Objektes. Die Qualität und Zeichnungsgenauigkeit der auf diese Weise erstellten Modelle hat sich in den vergangenen Jahren stetig verbessert und auch die erforderlichen Geräte sind erschwinglicher und einfacher in ihrer Bedienung als noch vor zehn Jahren.

DIGITALE NACHRÜSTUNG DER RÖNTGENANLAGE

Die Restaurierungswerkstatt der hessenARCHÄOLOGIE besitzt seit Jahrzehnten eine analoge Röntgenanlage, die zuletzt viele Jahre ungenutzt blieb. Diese war durch regelmäßige Wartung zwar betriebsbereit, das zuständige Equipment wie Röntgenfilme und Chemikalien waren jedoch überlagert und nicht mehr verwendbar. In den vergangenen Jahren wurden deshalb im Rahmen eines Kooperationsvertrages mit dem Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz nur bei

wenigen ausgesuchten Objekten Röntgenaufnahmen angefertigt. Geröntgt wird besonders dann, wenn dies die Planung zur Freilegung einer Blockbergung unterstützt oder zur Klärung von Fragen bezüglich der Herstellungstechnik oder des Aufbaus von Objekten beiträgt.

Die digitale Röntgentechnik hat sich in den letzten Jahren enorm weiterentwickelt, was ein Absinken des Preisniveaus bei gleichzeitig besserer Auflösung der Aufnahmen begünstigte. 2020 stellte sich heraus, dass die Röntgenanlage der hessenARCHÄOLOGIE ohne größere Umbaumaßnahmen digital aufgerüstet werden kann. Die Umrüstung der Anlage und die Ausbildung einer neuen Röntgen- und Strahlenschutzbeauftragten begann 2021 (Abb. 10). Bei der Erstellung digitaler Röntgenaufnahmen wird die Anlage zunächst zwar auf herkömmliche Weise bedient, jedoch ersetzt ein digitales Aufnahmepanel mit zugehörigem Laptop und einer speziellen Software die früher unterzulegenden Röntgenfilme. Die digitalen Aufnahmen liegen zeitnah vor und man erkennt direkt, ob eine Aufnahme gelungen ist. Aber auch mit der digitalen Ausrüstung kann man keine Aufnahmen »am laufenden Band« anfertigen, da die Röntgenröhre über



keine eigene Kühlung verfügt. Bei der Erzeugung von Röntgenstrahlung wird nur etwa ein Prozent der Energie in Strahlung umgewandelt, der Rest als Wärme abgegeben. Je nach Röhrenspannung (hier bis 200 kV) und Belichtungszeiten von mehreren Minuten müssen daher unbedingt nach jeder Aufnahme vorgegebene Mindestpausen eingehalten werden, um das Gerät nicht zu überhitzen. Im Gegensatz zum analogen Röntgen entfallen jedoch die aufwendige Entwicklung der Filme und die damit verbundenen Wartezeiten sowie der Entwicklungsbäderwechsel, wofür diverse Chemikalien benötigt werden. Die Arbeit mit Chemikalien birgt immer auch eine Gefährdung der Gesundheit und eine Belastung der Umwelt. Somit trägt der Verzicht auf diese Chemikalien zur Verbesserung der Arbeitssicherheit und des Umweltschutzes bei. Nach einer gewissen Einarbeitungszeit dürften die Vorteile der digitalen Röntgentechnik klar überwiegen und sich die Anschaffungskosten lohnen.

Auch die Computertomografie (CT) spielt bei der Dokumentation und Auswertung gerade von Blockbergungen eine immer größere Rolle. Eine solche komplexe Anlage kann aufgrund mangelnden Platzes und der begrenzt-

ten finanziellen Möglichkeiten nicht in der Wiesbadener Restaurierungswerkstatt vorgehalten werden. Allerdings gibt es eine gute Vernetzung zu anderen Forschungsinstituten, bei denen solche CT-Aufnahmen bei Bedarf gemacht werden können.

ARBEITS- UND GESUNDHEITSSCHUTZ

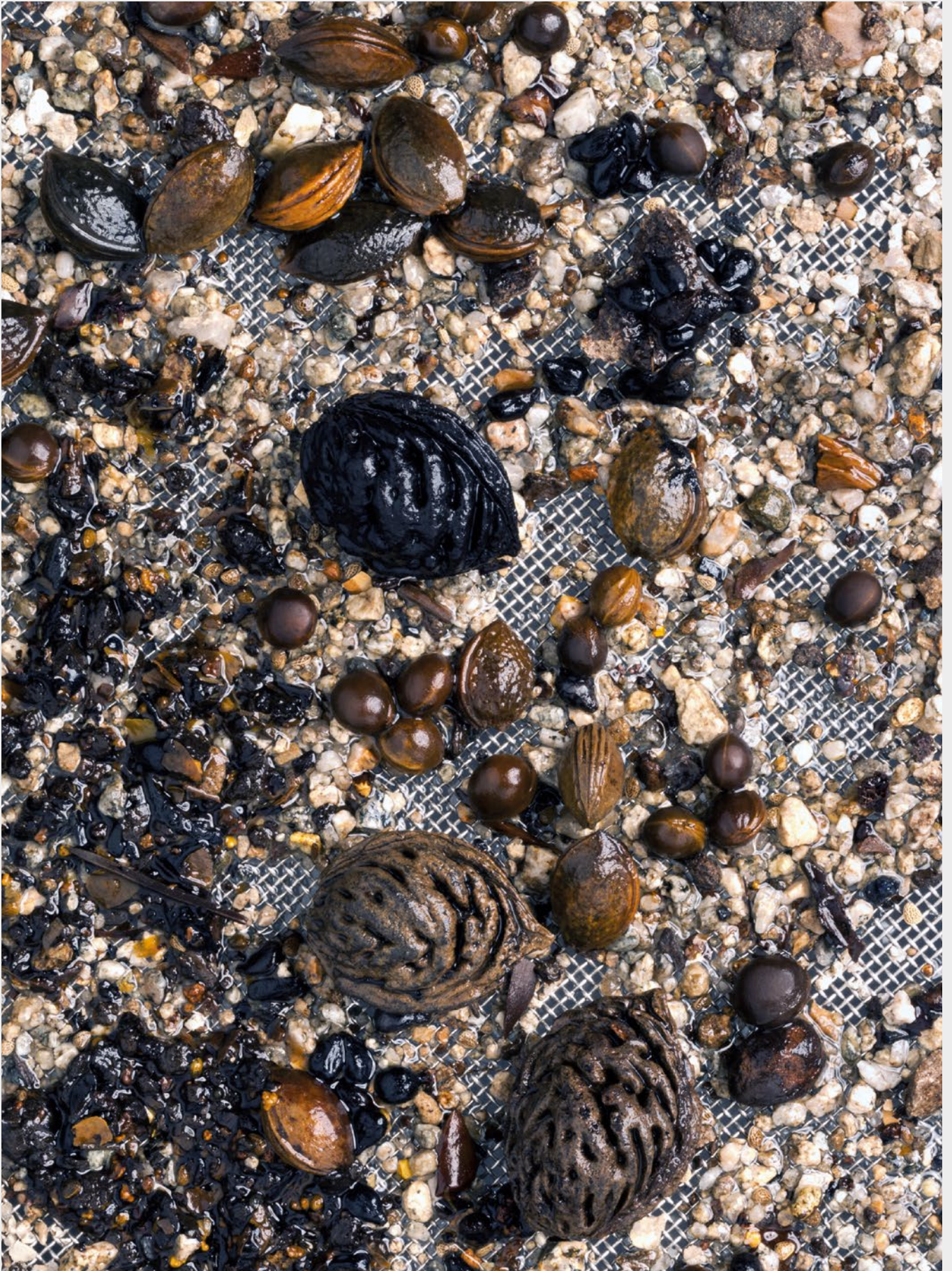
Stetige Verbesserungen in den Bereichen Arbeits- und Gesundheitsschutz sowie entsprechendes Zubehör für Mikroskope tragen entscheidend zur Ergonomie am Arbeitsplatz bei. In Planung ist derzeit ein weiterer Werkstattausbau mit modernen Absaugereinheiten für Stäube, Chemikalien und Lösungsmittel. Dies ist aufgrund einiger Änderungen von gesetzlichen Grenzwerten an Arbeitsplätzen aufgrund neuer wissenschaftlicher Studien und Erkenntnisse von besonderer Bedeutung. Die Fortschritte im Arbeitsschutz leisten durch die Vermeidung von Fehlhaltungen, Arbeitsunfällen und Berufskrankheiten einen großen Beitrag zum Erhalt der Arbeitskraft.

Mein Dank für ihre Beiträge zu diesem Artikel gilt meinen Kolleginnen Christine Henke, Pia Klein und Juliane Schmidt sowie meinem Kollegen Daniel Usher.

Abb. 10: Röntgenanlage

Röntgenröhre aus den frühen 1980er-Jahren mit neuem digitalem Zubehör

Foto: Ch. Henke, LfDH



Blickpunkt

DREI JAHRZEHNTE ARCHÄOBOTANIK FÜR DIE LANDESARCHÄOLOGIE GESCHICHTE DIFFERENZIIERT ERFORSCHEN

Angela Kreuz

Die archäologischen Wissenschaften widmen sich der Aufgabe, Überreste der menschlichen Vorzeit ans Tageslicht zu bringen und zu untersuchen, um damit die Lebenswelt der vergangenen Jahrtausende zu rekonstruieren und in Teilen zu erhalten. Es ist selbstverständlich, dass sich die Geschichte der menschlichen Entwicklung in langfristiger Perspektive nicht nur in Geräten, Scherben, Waffen oder Gebäudestrukturen abbildet, sondern in allen Facetten des vielfältigen Alltagslebens. Dazu gehört unter anderem die Umwelt, in der Menschen und Tiere lebten und durch deren Nutzung sie ihr Überleben sicherten.

Der Beitrag der Pflanzenwelt zum Leben von Menschen und Tieren war stets existenziell. Pflanzen trugen zu Boden- und Klimaentwicklung bei, lieferten Nahrung, Medizin, Bau- und Brennholz, Werkstoffe und vieles mehr. Das Fach Archäobotanik widmet sich der Untersuchung dieser spannenden Zusammenhänge von den Anfängen der Menschheit bis in die Gegenwart. Für das Verständnis der gesellschaftlichen Entwicklungen der Vergangenheit sind die archäobotanischen Ergebnisse zu den Veränderungen der Nutz- und Kulturpflanzenspektren, der zugehörigen Unkräuter, zur Viehfutterbeschaffung, zu Wald- und Wiesenbewirtschaftung und zur späten Einführung des Gartenbaus von besonderer Bedeutung.

Bei den Ausgrabungen werden Alltagsabfälle geborgen, die erst durch die archäobotanische Probenaufbereitung ans Licht kommen. Darunter befinden sich neben Tierknochen, Mollusken und Fischresten Teile von (Kultur-) Pflanzen, Obst (Abb. 1), Sammelpflanzen, Kräutern, Nüssen und anderem Essbarem. Weitere Hinweise zur alltäglichen Ernährung der Vorzeit liefern ethnografische Beschreibungen und Dokumente sowie praktische Versuche (Abb. 2). Nach dem, was insbesondere Dokumentationen über ursprünglich lebende Gesellschaften weltweit belegen, dürfen wir uns auch die Ernährung der Vorzeit keineswegs eintönig vorstellen. Dabei kam es vor allem auf den Erfindungsgeist und den

Abb. 1:
Subfossile Fruchtsteine
Pflaume, Pfirsich, Kirsche und anderes Gartenobst aus einem römischen Brunnen in Dieburg.
Foto: P. Odvody, LfDH

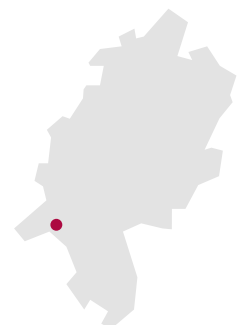




Abb. 2:
Praktische Versuche
 führen zu wichtigen Erkenntnissen, z. B. beim Kochen an offenen Feuerstellen. Fotos: D. Baatz, Saalburgmuseum; H. Göldner, LfDH; A. Kreuz, Darmstadt; Montage: S. Müller, LfDH

Fleiß der Menschen an. Allerdings war stets eine umfangreiche Vorausplanung erforderlich: So mussten z. B. in unseren Breiten die Vorbereitungen für die Versorgung im nächsten Winter beginnen, sobald der letzte Winter zu Ende war.

ARCHÄOBOTANISCHE ANFÄNGE IN HESSEN

Zum Anfang der Archäobotanik in Hessen gehörten Improvisation, Engagement und vor allem Überzeugungsarbeit bei Archäologinnen und Archäologen, die sich daran gewöhnen mussten, Bodenproben aus den Grabungsbefunden zu entnehmen. Im Gegensatz zu anderen Bundesländern fehlten in Hessen bis dahin systematische archäobotanische Untersuchungen und waren sogar kaum bekannt. Umso erfreulicher ist der Umstand, dass im Oktober 1990 mit Mitteln des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst (HMWK) am neu gegründeten Institut der Kommission für Archäologische Landesforschung e. V. (KAL) in Büdingen eine Stelle für archäobotanische Großrestuntersuchungen (Samen, Früchte, Holz usw.) geschaffen und mit der Verfasserin besetzt wurde.

In den ersten Jahren war zu allen vor- und frühgeschichtlichen Epochen vonseiten der

Archäobotanik Grundlagenforschung zu leisten. Dies wäre ohne die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) eingeworbenen Drittmittel in Einzelverfahren und Schwerpunktprogrammen nicht möglich gewesen. Finanziert durch diese und andere Fördermittel bearbeiteten im Laufe der Jahre viele Studierende und Angestellte, aber auch ehrenamtliche Mitarbeiterinnen in verschiedenen interdisziplinären Forschungsprojekten tausende archäobotanische Proben hessischer Ausgrabungen. Eine große Zahl von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie Praktikantinnen und Praktikanten wurde dadurch im Laufe der Jahre in der Arbeitsgruppe Archäobotanik eingearbeitet und unterrichtet (**Abb. 3**). Ohne die gute Zusammenarbeit im Team wären die Projekte nicht durchführbar gewesen.

1997 kam es zum Umzug aus den für die archäobotanische Arbeit unpraktischen Räumlichkeiten in Büdingen in das Schloss Biebrich nach Wiesbaden. In Anerkennung der guten wissenschaftlichen Arbeit entschied das HMWK 2003, die archäobotanische Arbeitsgruppe in das Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Abteilung Archäologische und Paläontologische Denkmalpflege (heute hessen-ARCHÄOLOGIE) einzugliedern.



Bei archäologischen Ausgrabungen muss eine systematische Beprobung der Befunde erfolgen, um repräsentative Ergebnisse für die betreffende Fundstelle zu erzielen. Nur Untersuchungen größerer Datenbestände erlauben fundierte Interpretationen zu den komplexen Sachverhalten unserer Vergangenheit. Zur Alltagsarbeit der Archäobotanik gehören daher auch Ausgrabungsbesuche und die Vor-Ort-Beratung zur archäobotanischen Probenentnahme (Abb. 4). Die konkrete Vorgehensweise wird den örtlichen Gegebenheiten angepasst, die sich je nach Epoche, Fundstellentyp und Lage im Gelände unterscheiden.

Wichtig ist eine sorgfältige Archivierung der archäobotanischen Funde nach Arten separiert in geeigneten Behältern (Abb. 5). Inzwischen lagern in den Wiesbadener Depots der hessenARCHÄOLOGIE archäobotanische Proben und Pflanzenfunde von mehr als 460 hessischen Ausgrabungen, die zeitlich vom 6. Jahrtausend v. Chr. bis in das Mittelalter und die Neuzeit (ab ca. 1500 AD) reichen (Abb. 6). Dabei ist es wichtig, den Probeneingang und die Aufbewahrungsorte sorgfältig zu dokumentieren, um jederzeit die Auffindung des Materials zu gewährleisten.

DER WEG ZUM ERFOLG

Was waren Highlights unserer archäobotanischen Forschungsarbeit? Das ist einfach zu beantworten: Es ist nicht der besondere Einzelfund, der begeistert, sondern es sind diejenigen Ergebnisse, die uns Einblicke in das vergangene Alltagsleben und seine Komplexität ermöglichen. Nur eine solide wissenschaftliche Datenbasis kann Anhaltspunkte für überzeugende Rekonstruktionen liefern. Das soll das folgende Beispiel zeigen.

Die Jahrhunderte um Christi Geburt stellen in Hessen eine Umbruchsituation dar, die wir teilweise als Romanisierung und Germanisierung ehemals keltisch geprägter Gebiete bezeichnen. Dank der Mitwirkung im DFG-Schwerpunktprogramm ›Romanisierung‹ zur Untersuchung des Kulturwandels unter dem Einfluss Roms konnten sechs Jahre lang Pflanzenreste aus rund 1.200 Proben von 50 keltischen, germanischen und römischen Fundstellen bestimmt und ausgewertet werden. Unser für die Fachwelt überraschendes archäobotanisches Ergebnis war dabei die Tatsache, dass die Germanen weder hinsichtlich ihrer Landwirtschaft und Waldnutzung noch in ihrer Ernährung romanisiert waren und es deutliche kulturelle Unterschiede gab, die sich unter anderem in

Abb. 3: Arbeitsgruppe Archäobotanik

Zahlreiche Personen konnten dank der Drittmittel im Laufe der Jahre an den Projekten mitarbeiten. Fotos: E. Hernandez Osorno, Mainz; A. Kreuz, LfDH; Montage: S. Müller, LfDH

Abb. 4:
Archäobotanische
Alltagsarbeit

Die Beratung zur archäobotanischen Probenentnahme bei den Ausgrabungen gehört mit dazu.

Fotos: D. Grote, SPAU;
Montage: S. Müller,
LfDH



unterschiedlichen Landwirtschaftssystemen zeigten. Während die keltische Landwirtschaft auf einem vielfältigen Kulturpflanzenspektrum mit Sommer- und Winterfruchtanbau und fleißiger Unkrautbekämpfung beruhte, war die germanische Landwirtschaft auf Sommerfruchtanbau anspruchsloser Arten mit Aussaat im Frühling beschränkt. Die germanischen Felder waren stärker verunkrautet und der landwirtschaftliche Schwerpunkt der Germanen lag wohl mehr bei der Viehzucht. Im Gegensatz zu den Kelten importierten sie auch keine Ge-

nussmittel aus dem Mittelmeerraum – außer Wein, der eine Kostbarkeit und nicht für jeden verfügbar war.

Die Römer konzentrierten sich hingegen auf wenige, dafür ertragsstarke Kulturpflanzen und nahmen dabei flexibel Arten hinzu, die sie aus dem italienischen Raum noch nicht kannten, wie etwa den Dinkel. Eine römische Besonderheit, die bis heute nachwirkt, ist die Einführung des Gartenbaus mit einer Fülle kultivierter Kräuter, Gemüse, Salate, Obstarten und Nüsse (Abb. 1). Abgesehen vom not-



Abb. 5:
Pflanzliche und andere
Funde

werden unter dem
Mikroskop aussortiert
und nach Arten sepa-
riert aufbewahrt.

Fotos: A. Kreuz, LfDH;
Montage: S. Müller,
LfDH

wendigen speziellen Fachwissen mussten für den Gartenbau und den Weinrebenanbau zusätzliche Arbeitskräfte verfügbar sein. Die Motivation zu diesem Mehraufwand lag unter anderem darin, dass die römischen Gutshofbesitzer durch den Verkauf von Obst, Gemüse und Kräutern aus ihren Gärten in Städten und beim stationierten Militär gutes Geld verdienen konnten, wie uns aus den Schriften der antiken Autoren überliefert ist.

Für das 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. sind in unseren hessischen Untersuchungsgebieten

innerhalb der Limesgrenze die meisten der nördlich der Alpen bekannten römischen Gartenkulturarten archäobotanisch nachgewiesen – trotz der scheinbar »peripheren« geografischen Lage. Mediterrane Importe waren Feigen, Oliven und Pinienkerne (Abb. 7). Ein besonderer hessischer Fund ist Pfeffer aus dem römischen Lagerdorf (vicus) bei Hanau »Salisberg«, der seinen Weg in den dortigen Haushalt über sehr lange Handelsrouten aus dem weit entfernten Westindien fand (Abb. 8). Diese archäobotanischen Nachweise von

Garten- und Importpflanzen belegen gleichzeitig eine Veränderung der Speisesitten der römischen Bevölkerung – zumindest ihrer Oberschicht. Da der Mensch nur begrenzt Nahrung aufnehmen kann, waren die höchste Vollendung von römischer Luxusernährung Zutaten, die selten bzw. schwierig zu beschaffen waren, oder Gerichte mit komplexer Zubereitung und Präsentation. Eine Vergrößerung der Nahrungsvielfalt galt als kulturelle Errungenschaft der römischen Identität. Neuerungen in der ›romanisierten‹ Ernährungsweise betrafen dabei jedoch nicht nur den pflanzlichen, sondern auch den tierischen Bereich: Austern, Weinbergschnecken und Mittelmeermakrelen sind nur einige Beispiele neu eingeführter tierischer Nahrungsmittel, deren Überreste sich in unseren Bodenproben fanden. Noch viele andere Aspekte des römerzeitlichen Alltagslebens ließen sich in dieser Studie rekonstruieren. Ohne die Bearbeitung eines großen, repräsentativen Probenbestandes wäre das nicht möglich gewesen.

Abb. 6:
Sorgfältige
Archivierung

Die Aufbewahrung der archäobotanischen Funde im Depot ist die Voraussetzung für die Nachnutzbarkeit des Materials.
Fotos: E. Hernandez Osorno, Mainz; Montage: S. Müller, LfDH

›BIG DATA‹

Durch die Mitwirkung in zwei weiteren Schwerpunktprogrammen der DFG (›Geo-Biosphäre‹ und ›Fürstentzweige‹), in einem deutsch-französischen Projekt der DFG gemeinsam mit der Agence nationale de la recherche (ANR) zur Michelsberger Kultur sowie durch die Durchführung von weiteren DFG-Projekten zum Neolithikum, zur eisenzeitlich bis kaiserzeitlichen Fundstelle Mardorf 23 (Lkr. Marburg-Biedenkopf) und zum römischen vicus Groß-Gerau ›Auf Esch‹ (Lkr. Groß-Gerau) wurden umfangreiche neue Ergebnisse gewonnen, die in mehr als 180 Fachpublikationen dokumentiert sind. Zur Bewältigung der entstehenden Datenflut erstellte die Verfasserin bereits 1997 das Konzept für das archäobotanische Datenbankprogramm *ArboDat*, das seitdem kontinuierlich weiterentwickelt, ins Englische übersetzt und an die Ansprüche der wachsenden internationalen Nutzergemeinschaft angepasst wurde. Die letzte Updateversion 2016 von *ArboDat* basiert auf einer mit Mitteln der DFG und der hessenARCHÄOLOGIE



unter Leitung der Verfasserin und Mitarbeit von Dr. Eva Schäfer erneut grundlegend überarbeiteten Programmstruktur mit interaktiven Auswertungsmöglichkeiten (Programmiererin: Novella Calow, rjm Business Solutions GmbH). *ArboDat* 2016 ist inzwischen in mehr als 40 archäobotanischen Laboren in Ägypten, Belgien, Bulgarien, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Österreich, Polen und der Schweiz in Nutzung.

Jeder sinnvolle Datenaustausch und jedes erfolgreiche Daten-Repository setzen voraus, dass einheitliche Kriterien, Zählweisen, Begriffe und Kodierungen für die Bestimmungen verwendet werden. Die in der *ArboDat*-Nutzergemeinschaft verbindlich verabredete, standardisierte Archivierung der Bestimmungsergebnisse (vgl. deutsches und englisches Handbuch) sowie die in der Updateversion *ArboDat* 2016 enthaltenen interaktiven Datenauswertungen bilden die Basis überregionaler und internationaler Auswertungen in kooperierenden wissenschaftlichen Teams. Dank *ArboDat* war die Archäobotanik



Abb. 7:
Feigen, Oliven
und Pinienkerne

wurden aus dem Mittelmeerraum von den Römern nach Hessen gebracht.

Fotos: rechts Pflanzen – A. Kreuz, Darmstadt; links Funde – H. von Schlieben, LfDH; Montage: S. Müller, LfDH

Abb. 8:
Pfeffer

wächst als Liane in westindischen Bergwäldern. Die Früchte hatten eine lange Reise hinter sich, als sie im römischen vicus Hanau »Salisberg« ankamen.

Fotos: rechts Pflanze – A. Kreuz, Darmstadt; links Fund – S. Müller, LfDH; Montage: S. Müller, LfDH

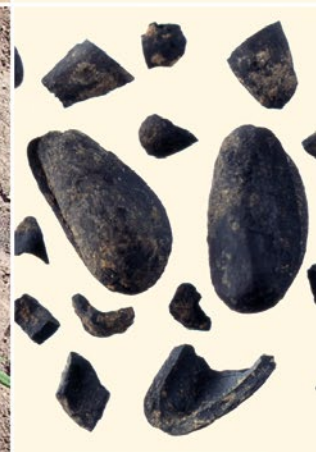




Abb. 9:
Archäobotanische Ortsakten

Zusätzlich zur digitalen Datenspeicherung sind die Ergebnisse in Papierform in den archäobotanischen Ortsakten nach Fundstellen getrennt abgelegt.

Foto: A. Kreuz, LfDH

die erste Fachdisziplin innerhalb der archäologischen Wissenschaften, welche die von der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK) für die geplante Nationale Forschungsdateninfrastruktur NFDI4Objects geforderte Standardisierung der Datenerfassung erreicht hat. Im hessischen *ArboDat*-Datenarchiv in Wiesbaden sind derzeit rund 1,75 Millionen Pflanzenrestbestimmungen von 435 Pflanzenarten aus mehr als 200 fertig bearbeiteten Fundstellen (Neolithikum bis Neuzeit) erfasst. Um für unwägbarere künftige digitale Entwicklungen gewappnet zu sein, wurden außerdem sämtliche archäobotanischen Ergebnisse je Probe auf archivgeeignetem Papier ausgedruckt und in den archäobotanischen Ortsakten abgelegt (Abb. 9).

VERSUCHE UND VERMITTLUNG

Ein wichtiges Anliegen der archäobotanischen Arbeitsgruppe in Wiesbaden war und ist die Vermittlung der wissenschaftlichen Ergebnisse zum einen an Studierende, in diesem Fall der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, zum anderen an eine breitere Öffentlichkeit. Bei öffentlichen Veranstaltungen zeigen insbesondere Kinder und Jugendliche ein großes Interesse und staunen über die archäobotanischen Funde unter dem Mikroskop. Zum Beispiel Brotbacktage auf der Saalburg bei Bad Homburg v. d. H. oder Wissenschaftstage in der Keltenwelt am Glauberg bei Glauburg-Glauberg waren gute Gelegenheiten, das erarbeitete Wissen auch Laien bekannt zu machen (Abb. 10).

Es ist oft sehr hilfreich, mit praktischen Versuchen kritisch zu überprüfen, was man sich am Schreibtisch theoretisch überlegt hat. Dabei kommen bei den Ausgrabungen gefundene Pflanzenarten und Gerätschaften zum Einsatz (Abb. 2). Solche praktischen Versuche können zu besseren Lösungen archäobotanischer Fragen anregen. Die so gewonnenen Erfahrungen haben immer wieder gezeigt, dass unsere Vorfahren auf ihrem Gebiet absolute Fachleute waren, deren umfangreiches Wissen wir heute nur bewundern können. Die interdisziplinäre Erforschung dieser komplexen vergangenen Lebenswelten bleibt ein faszinierendes Forschungsfeld, zu dem die Archäobotanik einen wichtigen Beitrag leistet. Allen, die diese spannende Arbeit in den letzten Jahrzehnten unterstützt haben, sei dafür herzlich gedankt.



LITERATUR

Angela Kreuz, Archäobotanische Funde des Klosterareals Lorsch und Überlegungen zur Verpflegung seiner Mönche und Bewohner. In: Hermann Schefers (Hg.), Festschrift zum 30jährigen Jubiläum der Welterbestätte Lorsch (im Druck).

Dies., Frühgermanische Landwirtschaft und Ernährung. Antike Schriftquellen und archäobotanische Sicht. In: Gabriele Uelsberg, Matthias Wemhoff (Hg.), Germanen. Eine archäologische Bestandsaufnahme (Darmstadt 2020) S. 118–145.

Dies., Überlegungen zur Versorgung der Soldaten in römischen Marschlagern. In: Sabine Schade-Lindig (Hg.), Die Ausgrabungen am Greifenberg bei Limburg an der Lahn. Spuren von der Jungsteinzeit bis zur römischen Republik (Hessen-Archäologie, Sonderband 4, Darmstadt 2020) S. 240–249.

Dies., Péter Pomázi, Eszter Bánffy, Hungarian Neolithic landscapes, crops and diet – signals of cultural decisions? In: Raiko Krauss, Jörg Bofinger, Berni Weniger (Hg.), LBK & Vinča – Formation and Transformation of Early Neolithic Lifestyles in Europe in the second half of the 6th millennium BC. In: Quaternary International 560/561, 2020, S. 102–118.

Dies., Eisenzeitlicher Ackerbau und Landnutzungspotential im Umfeld des Glaubergs im überregionalen Vergleich. In: Leif Hansen, Christopher F. E. Pare, Untersuchungen im Umland des Glaubergs. Zur Genese und Entwicklung eines frühlatènezeitlichen Fürs-

stensitzes in der östlichen Wetterau (Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen 28 = Glauberg-Studien 2, Wiesbaden 2016) S. 211–241.

Dies., Versuch und Irrtum – Erfahrungen mit steinzeitlichen Hülsenfrüchten. In: Denkmalpflege und Kulturgeschichte 2015, H. 4, S. 2–8.

Dies., Tania Märkle, Elena Marinova, Manfred Rösch u.a., The Younger Neolithic Michelsberg culture – just ramparts and ditches? A supraregional comparison of agricultural and environmental data. In: Prähistorische Zeitschrift 89, 2014, S. 72–115.

Dies., Die Vertreibung aus dem Paradies? Archäobiologische Ergebnisse zum Frühneolithikum in Mitteleuropa. In: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 90, 2010 (2012), S. 23–196.

Dies., Kochen wie Wilma Feuerstein. Herstellungsversuch eines ›bandkeramischen Menüs‹. In: Denkmalpflege und Kulturgeschichte 2009, H.4, S. 9–14.

Dies., Landwirtschaft im Umbruch? Archäobotanische Untersuchungen zu den Jahrhunderten um Christi Geburt in Hessen und Mainfranken. In: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 85, 2004, S. 97–292.

Stefanie Jacomet, Angela Kreuz, Lehrbuch Archäobotanik. Eine Einführung in Aufgaben, Methoden und Ergebnisse vegetations- und agrargeschichtlicher Forschung. Mit Beiträgen von Manfred Rösch (UTB für Wissenschaft – Uni-Taschenbücher 8158 [Große Reihe]: Botanik, Stuttgart 1999).

Abb. 10:
Öffentlichkeitsarbeit
Brotbacktage auf der Saalburg oder Wissenschaftstage in der Keltenwelt am Glauberg waren gute Gelegenheiten, das archäobotanische Fachwissen der Öffentlichkeit zu vermitteln.
Fotos: A. Kreuz/S. Müller, LfDH; Montage: S. Müller, LfDH



Blickpunkt

FITTICHZIEGEL IN HESSEN VOM WERT HISTORISCHER DACHEINDECKUNGEN

Cornelius Hopp

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen sind die vereinzelt noch im Bestand zu beobachtenden Eindeckungen mit handgestrichenen Hohlpfannen in einem eigentümlichen Format und spezifischer regionaler Verbreitung. Sie geraten gerade jetzt wieder vermehrt in den Fokus, wo ein gesteigertes Interesse an Fotovoltaikanlagen die Frage der Denkmalverträglichkeit berührt und noch einmal verdeutlicht, dass die Dachflächen als ›fünfte Fassade‹ von wesentlicher Bedeutung für das Erscheinungsbild eines Hauses sind.

FITTICHZIEGEL ALS SONDERFORM DER HOHLPFANNE

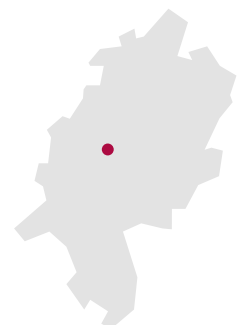
Während sich in den nördlichen Landkreisen Hessens unter den historischen Ziegelformen vorwiegend Hohlpfannen mit klassischer S-Form, teilweise Biberschwanzeindeckungen, bisweilen Kremp- oder Brettziegel finden lassen, gibt es insbesondere im Osten des Landes, im Vogelsbergkreis, im Landkreis Hersfeld-Rotenburg und im Landkreis Fulda, vereinzelt Fittichziegel, die auch in Thüringen vorkommen und im Norden Frankens als Rinneziegel bezeichnet werden (Abb. 1–2). Sie sind vergleichsweise schmal, dafür aber länger in der Form. Charakteristisch sind die geschwungene Kehle links und der rechterhand ausgebildete platte Steg, der sich nach unten tendenziell verbreitert, seltener parallel geführt ist und als Kremp – wie der Flügel eines Vogels – den danebenliegenden Ziegel überdeckt. Zeugnisse der frühen Fotografie legen nahe, dass diese Ziegel noch bis ins frühe 20. Jahrhundert eine große Verbreitung besaßen

und bisweilen als ortsbildprägend gelten konnten – wie dieser Straßenzug aus Lauterbach im Vogelsbergkreis zeigt (Abb. 3).








Die handgestrichenen Ziegel weisen durch die Verwendung lokaler Tonvorkommen sowie ihre Herstellung im Feldbrandverfahren ein breites Farbspektrum auf, das von unterschiedlichen Rottönen über Nuancen ins Gelb, Braun oder bisweilen sogar Blau reicht. Auf den Dächern ergibt sich so ein lebendig-bewegtes Bild mit bunter Farbigekeit. Die ungleichmäßig geformten Ziegel wurden mit Kalkmörtel verstrichen oder mit Strohputz abgedichtet, was regelmäßige Instandhaltungsarbeiten oder Schwierigkeiten bei der Feuersicherheit zur Folge hatte.

Mit Bestrebungen, den Brandschutz seit dem frühen 19. Jahrhundert gesetzlich zu regeln, einerseits und der zunehmenden industriellen Fertigung von Dachziegeln ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts andererseits kam es zu einer Normierung der Fabrikation hinsichtlich Form, Technik und Material, womit Herstellung, Transport und Verarbeitung im Baugewerbe rationalisiert wurden. Die Folge war der sukzessive Verlust der historisch einst gegebenen Vielfalt von Dachziegelformen und -farben, an deren Stelle nunmehr genormte Produkte traten, die für die Altbauinstandsetzung und insbesondere die Denkmalpflege keinen befriedigenden Ersatz darstellen können. Die einst verbreiteten Fittichziegel sind heute nur schwer zu bekommen, entweder als Altmaterial in Wiederverwendung oder als serielle und gleichförmige Neuanfertigung auf Vorbestellung bei einem der wenigen Hersteller.

Abb. 1:
Bad Hersfeld-Sorga
Solzer Höfe 1
Foto: C. Hopp, LfDH



Historische Dachziegelformen

	Sandstein/Sollingplatten
	Schiefer
	Betonraute
	Biberschwanz
	Hohlziegel
	Krempziegel
	Grossalmeröder Ziegel

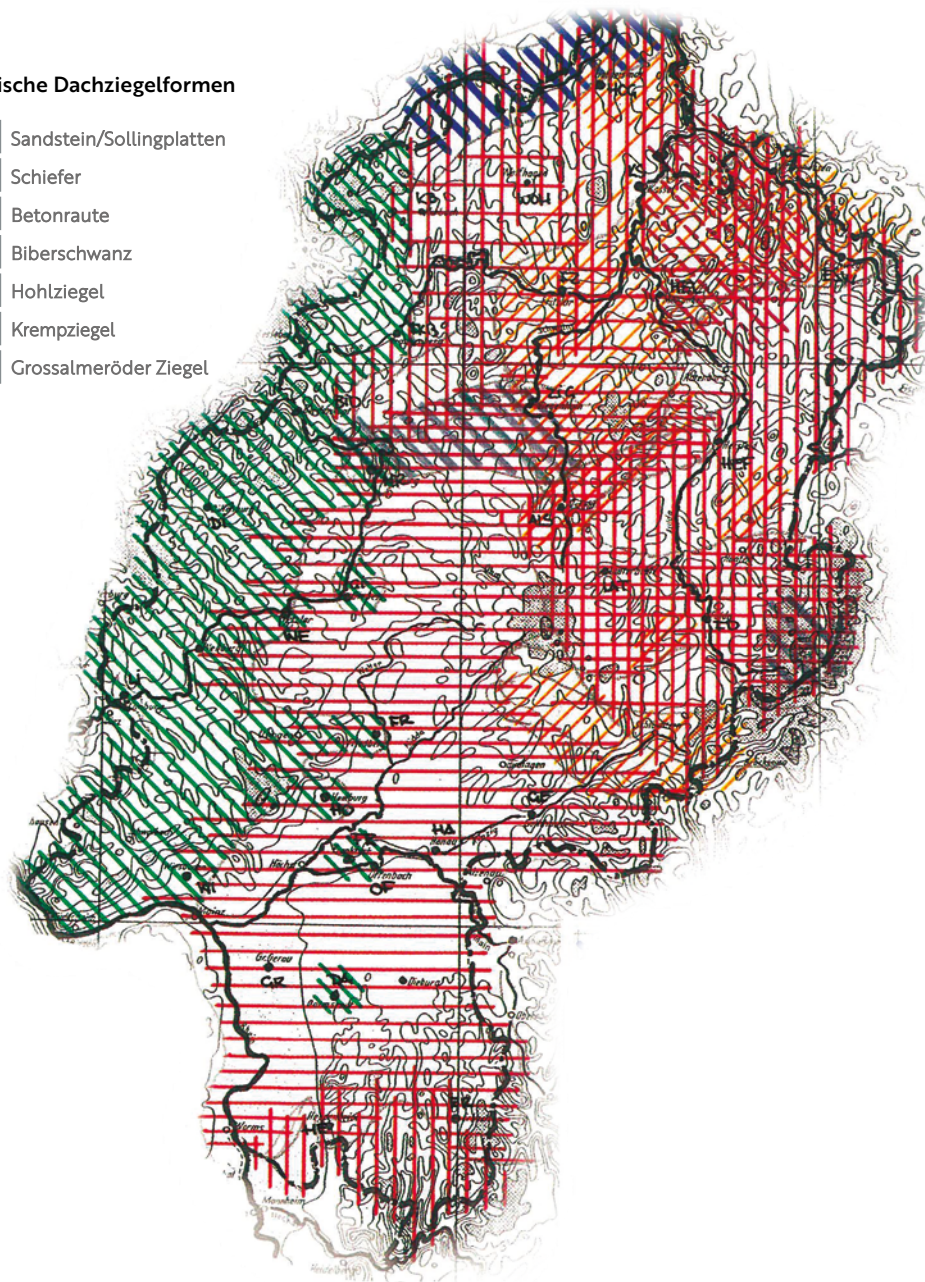


Abb. 2:
Verbreitung
historischer Dachziegel-
formen in Hessen,
Stand 2006

Grafik: W. Korn, LfDH

ÜBERSEHEN UND VERKANNT

Umso wichtiger ist daher das Erkennen denkmalwerter Eindeckungen im Bestand, um die Beteiligten für deren Erhalt – wenigstens noch in einigen exemplarischen Fällen – überhaupt erst sensibilisieren zu können. Liest man die entsprechenden Bände der Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland aufmerksam, so wird deutlich, dass die Denkmalerfassung und -ausweisung in den oben genannten Landkreisen den Aspekt der Eindeckung oft vernachlässigt, zumindest nicht deutlich genug auf die Besonderheiten hingewiesen hat. Gleiches gilt für

die dreibändige Publikation Dörfer in Hessen, in der die Autoren durch Fotos und Zeichnungen diese Ziegelform zwar durchaus zeigen, im Text aber immer nur unspezifisch als Hohlpfannen, vereinzelt auch mit der nicht gebräuchlichen Bezeichnung ›Langziegel‹ angesprochen wird. In dem 2006 in zweiter Auflage erschienenen Bauberater Dach und Dachlandschaften in Hessen blieben die Fittichziegel unberücksichtigt (Abb. 2). Eigentümerinnen und Eigentümer sowie Denkmalschutzbehörden fehlt somit oft der entscheidende Hinweis, den der vorliegende Beitrag geben möchte.



Abb. 3:
Lauterbach,
Hainigstraße
 Foto: Bildarchiv LfDH,
 Marburg

HISTORISCHER HINTERGRUND

Geschichtlich relevant sind unter den nachantiken Ziegeln Krempziegel (11. Jahrhundert), Biberschwänze (14. Jahrhundert) sowie die s-förmig geschwungene Hohlpfanne (um 1450/1500). Regionale Normierungen führten im 16./17. Jahrhundert zur landschaftsgebundenen Ausbildung und Verbreitung charakteristischer Ziegelformate, die dann im 19. Jahrhundert eine kurze Blütezeit der kleinen Landziegeleien zur Folge hatte. Schon früh wurden die Weichen in zwei entscheidende Richtungen gestellt: 1840 erfolgte die Entwicklung des Betondachsteines in Staudach

(Oberbayern), der im 20. Jahrhundert weite Verbreitung erfuhr; 1841 erzielten die Gebrüder Gilardoni in Altkirch im Elsass mit dem Herzalziegel eine wichtige technische Neuerung durch die Verfaltung.

Das Zeitalter der Industrialisierung führte schließlich zum unvermeidlichen Ende der manuellen Produktion im Handstrichverfahren mit dem immer wieder neu einzurichtenden Feldbrand, der für Mauerziegel noch etwa bis zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert anzutreffen war: 1858 erfolgte die Patentierung des Ringofens durch Hoffmann & Licht und revolutionierte den Brand von Ziegeln, 1863

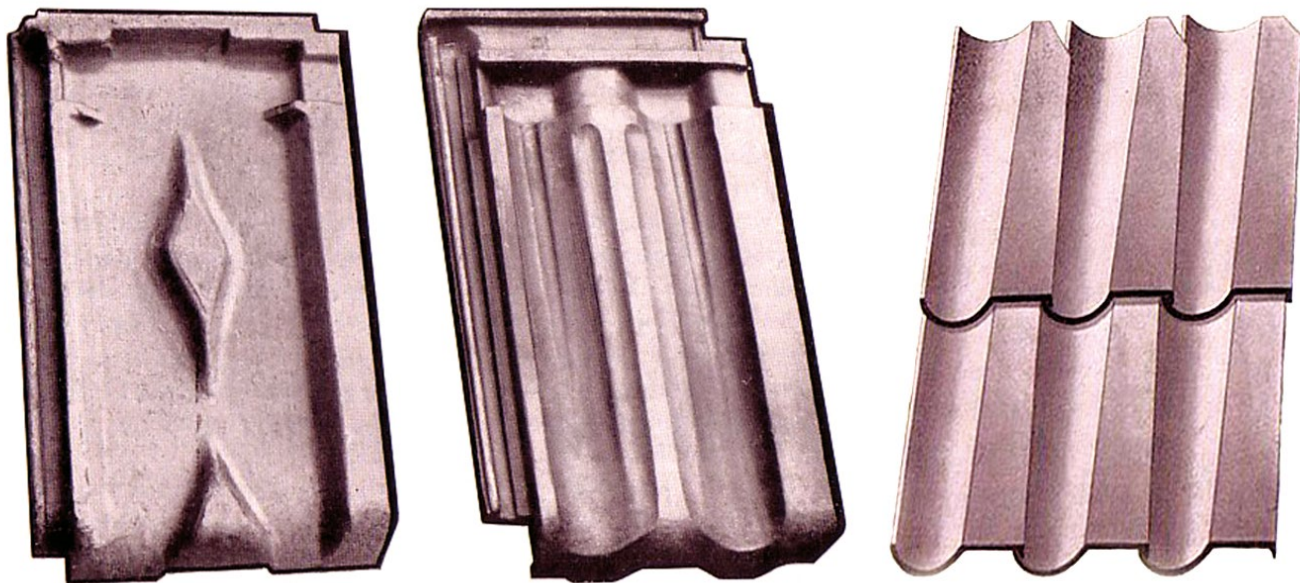


Abb. 4:
Verfalzter Herzziegel
 Carl Ludowici, Falz-
 ziegelwerke. Prospekt
 Z1 1927, S. 2–3
 Grafik: Digitalisat:
 Dachziegelarchiv,
[http://dachziegelar-
 chiv.de/seite.php?sei_
 id=1092](http://dachziegelar-

 chiv.de/seite.php?sei_

 id=1092)

Abb. 5:
**Doppelmuldenfalz-
 ziegel Z 1**
 Carl Ludowici, Falz-
 ziegelwerke. Prospekt
 Z1 1927, S. 2–3
 Grafik: Digitalisat:
 Dachziegelarchiv,
[http://dachziegelar-
 chiv.de/seite.php?sei_
 id=1092](http://dachziegelar-

 chiv.de/seite.php?sei_

 id=1092)

Abb. 6:
Z 4 Fittichziegel
Louis F. Friedrichs,
 Dampfziegelei und
 Dachziegelwerke
 (Friedrichs Gotha).
 Katalog um 1915, S. 17
 Grafik: Digitalisat:
 Dachziegelarchiv,
[http://dachziegelar-
 chiv.de/seite.php?sei_
 id=3359#grossbildview](http://dachziegelar-

 chiv.de/seite.php?sei_

 id=3359#grossbildview)

folgte die Einführung der liegenden Schneckenpresse zunächst für Backsteine, woraufhin bereits 1867 auch eine erste Maschine zur Herstellung von gepressten Falzziegeln entwickelt wurde und ab 1870 erhöhte nunmehr die in den Ziegeleien eingesetzte Dampfmaschine den Takt der Produktion.

Ein Beispiel dafür ist der 1881 durch die Firma Carl Ludowici aus Jockgrim in der Südpfalz patentierte Doppelmuldenfalzziegel Z1, der häufig als ›Scheunenziegel‹ verunglimpft, aber ebenso an anspruchsvollen Villenbauten im städtischen Kontext anzutreffen ist (Abb. 4–5). Dieser begründete den Siegeszug moderner Ziegel und Dachsteine, die mithilfe des Falzes beim Übereinanderlegen durch gesteigerte Windsogsicherheit und Wasserableitung Vorteile versprachen. Es gibt heute Ortschaften in Hessen, bei denen trotz oder gerade wegen den im Grunde erfolgreichen Programmen der Dorferneuerung und Dorfentwicklung durch unreflektierte Vorgaben – auch in Zusammenarbeit mit den Denkmalbehörden und durch deren Auflagen – eine derart gehäufte Verwendung dieses Ziegels konstatiert werden muss, das ein beinahe uniformes Bild der Dachlandschaften in der ausschließlichen Farbe Naturrot entstanden ist. Der historisch verbürgten Formenvielfalt und lebendigen Farbigkeit kann das kaum genügen – dabei gäbe es doch viele Alternativen, obschon die Rinnenziegel nur schwer zu beschaffen sind.

Die Dächer auf dem Land waren lange Zeit häufig nur mit Stroh gedeckt, was schon an den dünnen Sparren und weiten Abständen deutlich wird, für die eine Eindeckung mit Ziegeln eigentlich ungeeignet ist und die in der Folge sichtbare Verformungen aufweisen. Die Ziegel sind zwar haltbarer und boten mehr Feuer-sicherheit, waren aber auch material- und arbeitsintensiver in der Herstellung, also teurer. Auf dem Land kamen Tonziegel daher langsamer zur Durchsetzung, während die viel enger gereihten Häuser in den Städten schon früher eine umfassende Anwendung der harten Bedachung sinnvoll erscheinen ließen. Wann genau die Fittichziegel aufkamen, ist nicht mit Sicherheit zu sagen, sie dürften aber nicht wesentlich jünger sein als die seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert in den Niederlanden gefertigten Hohlpfannen. Archivalische Quellen und Hinweise in der Fachliteratur finden sich in größerer Zahl seit dem frühen 19. Jahrhundert, was nicht zuletzt mit der Akademisierung der Architektenausbildung einerseits und den baupolizeilichen Regularien andererseits zu begründen ist. Aus der Geschichte des Ortes Scherbda im Wartburgkreis, knapp sieben Kilometer von der Landesgrenze zu Hessen entfernt, ist für den 16. November 1814 überliefert, dass ein Regulativ erlassen wurde, der im Eisenacher Land bei Neubauten nur noch ›Ochsenzungen‹ (Biberschwänze) sowie ›Ulfener Ziegel‹ zuließ. Wenig später erhielten einheimische Ziegelbrenner ausdrücklich die Anweisung,

diese Ziegel in ausreichenden Stückzahlen herzustellen und vorzuhalten.¹ Denjenigen, die dennoch Fittichziegel oder andere verbotene Ziegel auf die Dächer legten, wurde 1827 angedroht, das Meisterrecht zu entziehen. Ein Grund dafür lag in der traditionellen Verlegetechnik mit Strohdocken, die zwar vor Regen und Flugschnee schützten, aber im Falle eines Feuers wie ein Brandbeschleuniger wirkten.

So wurde am 29. April 1829 mit dem Gesetz, die Sicherung gegen Feuersbrünste betreffend ein Verbot von Strohdocken und Moosunterlagen in Sachsen-Weimar-Eisenach ausgesprochen; ähnliche Regelungen sind auch für Hessen-Kassel anzunehmen. Entsprechend schrieb Wilhelm Günther Bleichrod 1830 in dem von ihm bearbeiteten Architektonischen Lexikon: »Der Fittichziegel wird mit Kalk eingelegt und im Innern mit Kalk verstrichen. Bei ökonomischen Gebäuden wird die innere Höhlung mit Strohdocken unterlegt und man bedarf nur des Mörtels zum Verstreichen des Forstes [!]. Diese Deckungsart ist jedoch bei Feuersbrünsten gefährlich, weil die Strohdocken das Feuer gern aufnehmen und fortleiten« (Architektonisches Lexikon 1830, S. 58).

Bis 1853 scheinen Strohdocken im Eisenacher Land toleriert worden zu sein, was auch in einem 1854 erlassenen Gesetz noch beibehalten wurde (Verhandlungen 1869, S. 527–529). Das lag wohl daran, dass die Behörden wussten, dass es in dieser Region Ortschaften gab, in denen aus klimatischen Gründen und einschlägiger Erfahrung auf diese Technik gesetzt wurde. Erst infolge verheerender Brände wurden die Bestimmungen mit Gesetz vom 30. März 1859 verschärft und auf alle Neubauten gleichwie Bestandsgebäude im Zuge von Um- und Neueindeckungen ausgedehnt.

Dagegen legten Vertreter der Gemeinde Kalttenordheim in der Rhön, ebenfalls unweit der heutigen Landesgrenze zu Hessen gelegen, beim Petitionsausschuss des Landtages mit folgender Begründung Beschwerde ein: »Die klimatischen Verhältnisse des Eisenacher Landes seien völlig andere, als die in den übrigen Theilen Mitteldeutschlands; in der dortigen Gegend herrschten während eines großen Theils des Jahres bedeutende Schneestrome und Regenströme; die Schneestrome insbesondere wütheten mit solcher Heftigkeit, daß der Schnee, welcher nicht nur in Flocken, sondern meist in ganz feinen Staubtheilchen



Abb. 7:
Historischer
Fittichziegel
im Vergleich mit
einem modernen frän-
kischen Rinnenziegel
Foto: C. Hopp, LfDH

niederfalle und vom Sturmwind herumgejagt werde, durch alle Dachungen, in welchen nur ganz kleine, kaum dem Auge sichtbare Ritze befindlich seien, hindurchdringe, die unter den Dächern befindliche Räumlichkeiten anfülle und die in letzteren befindlichen Gegenstände beschädige. Nur eine einzige Art von Dachungen, die von sogenannten Fittigziegeln (Hohlziegeln) mit Strohfiederunterlage biete den furchtbaren Schneestürmen Trotz. [...] Ebenso sei das Eindecken von sogenannten Fittig- oder Hohlziegeln mit Kalk unthunlich für die dortigen Verhältnisse. Denn die Haltbarkeit solcher Bedachungen setze die Anwendung vorzüglich guten Kalkmörtels und scharfen Sandes und starke Dachsparren von vollkommen gleicher Stärke voraus; welche Requisite in dortiger Gegend nicht vorhanden seik (ebd., S. 527).

Diese Beschreibung der Zustände wird mit kleinen Einschränkungen auch auf die Ausläufer der Rhön in den Landkreisen Fulda und Hersfeld-Rotenburg anwendbar sein und lässt sich ohne Umstände auch auf die Vogelsbergregion übertragen. Die klimatischen Bedingungen waren wie das lokale, in der Landschaft anstehende Material zu jener Zeit unveränderliche Determinanten, wobei zu Letzterem erst mit der Industrialisierung und der Erschließung durch die Eisenbahn langsam Alternativen – wie andernorts produzierte Ziegel – aufkamen. Das 1872 in Wiesbaden erschienene Technische Taschen-Wörterbuch



für Industrie und Handel in deutscher, französischer und englischer Sprache belegt zudem, dass Fittichziegel (pan-tile much recurved, tuile flamande très-recurbée) auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts relevant waren (Technisches Taschen-Wörterbuch 1872, S. 137). Bis in die 1930er-Jahre finden sich Kataloge, die Fittichziegel anpriesen (Abb. 6), die später aber immer weiter an Bedeutung verloren und heute nahezu vollständig aus dem Handel verschwunden sind.

DENKMALPFLEGERISCHE ANSÄTZE IM UMGANG MIT DEM BEDROHTEN BESTAND

Aber wie sieht es heute im Umgang mit der im Bestand überlieferten historischen Bausubstanz aus? Dabei haben sich verschiedene Wege als brauchbar erwiesen. Naheliegend und häufig auch am preiswertesten ist immer zuerst die Reparatur. Fehlende oder beschädigte Ziegel lassen sich zumeist ohne Weiteres ersetzen bzw. ergänzen. Um defekte Bestandseindeckungen zu reparieren, bedarf es zeitgenössischer Ersatzstücke, die über spezialisierte Händler, Bauteilbörsen oder Kleinanzeigen im Internet sowie in entsprechenden Printmedien (z. B. im Holznaegel, Zeitschrift der Interessengemeinschaft Bauernhaus e. V.) annonciert werden.

Lässt sich ein Dach im Bestand nicht mehr halten, weil tragende Teile der Konstruktion schadhaft und infolgedessen abgängig sind, muss zunächst die Instandsetzung des Dachstuhls im Vordergrund stehen. Ganze Dachflächen mit Altmaterial neu einzudecken, ist ein schwieriges Unterfangen. Häufig lassen sich noch brauchbare Ziegel wiederverwenden und aus zwei Dachflächen mit etwas Glück zumindest für die Ansichtsseite genug Material gewinnen. Eine der größten Herausforderungen besteht darin, dass sich Dächer gemeinhin nur mit dem Material decken lassen, das heute noch auf dem Markt angeboten wird. Historische Formate wie Krempziegel, Hohlpfannen oder Biberschwänze sind zwar nach wie vor verfügbar – Rinnenziegel sind aber nur noch bei einer Manufaktur in Brandenburg und bei einem einzigen Hersteller in Bayern in Kleinserien auf Bestellung erhältlich und preislich höher angesiedelt als die voran genannten Formate. Der Hersteller fertigt üblicherweise 10.000 Stück im gleichen Zuge an, um die Produktionskosten wirtschaftlich zu halten, weshalb Sammelbestellungen anzustreben sind. Pro

Quadratmeter sind bei einer Länge von 45 Zentimeter und einer Breite von 19 Zentimeter 17,5 Stück einzuplanen, wobei jeder zweite Ziegel geklammert werden sollte. Diese zeitgenössische Nachbildung ist in der Farbe Naturrot verfügbar und weist eine leicht angeraute Oberfläche auf. Mit einer etwas steiler anlaufenden Hohlkehle und einer weniger breiten Krempe fallen sie im direkten Vergleich zu den in Hessen vorhandenen Ziegeln geringfügig schmaler aus und erscheinen so etwas gestaucht (Abb. 7). Konkret war der Verfasser mit diesen Gegebenheiten in den letzten eineinhalb Jahren an verschiedenen Stellen befasst. So fand man bei der Instandsetzung des Dachstuhls der Kirche in Asbach, einem Ortsteil der Stadt Bad Hersfeld, im Schutt in den Gewölbezwickeln zufällig zahlreiche Fittichziegel, die einer älteren Dacheindeckung zuzurechnen sind. Aufgrund der angespannten Lage auf dem Baustoffmarkt, der Knappheit von Gas zum Brennen der Ziegel, der ohnehin höheren Preise für diese Ziegel und der dringenden Empfehlung des mit der Ausführung beauftragten Architekten, zusätzlich ein regensicheres Unterdach herzustellen, ergab sich eine unvorhergesehene Kostensteigerung, die das gesicherte Finanzierungskonzept in den Bereich der wirtschaftlichen Unzumutbarkeit verschoben hätte.

In anderen Ortsteilen von Bad Hersfeld finden sich diese Ziegel noch im Bestand: In Kathus, Chattenstraße 29, liegen die wohl einst auf dem 1835 erbauten Wohnhaus befindlichen Ziegel momentan auf den stark in Mitleidenschaft gezogenen Wirtschaftsgebäuden der 1890er-Jahre und sollen nach derzeitiger Planung wieder auf das Wohnhaus umgedeckt werden (Abb. 8). In Sorga, Sölzerhöfe 1, findet sich eine Mühle samt Wirtschaftsgebäuden (Abb. 1). In Kerspenhausen, Roßbachstraße 24, acht Kilometer südöstlich von Hersfeld, steht ein Haus, das zumindest auf einer Seite bei einem inschriftlich gesicherten Umbau im Jahr 1917 mit wiederverwendeten Fittichziegeln und Strohdocken gedeckt wurde (Abb. 9). Starke Schäden in der Fachwerkkonstruktion haben dazu geführt, dass das Haus abgebrochen wird – die Dachziegel und andere Bauteile aber einer weiteren Verwendung zugeführt werden können, die Häusern im Vogelsbergkreis zugutekommt. Ähnlich wird es auf der Feste Coburg in Franken praktiziert, wo seit Langem bei Abbrüchen im Umland die Ziegel geborgen und eingelagert werden.



Im Vogelsbergkreis lassen sich aktuelle Projekte anführen, wie das Haus Speier in Alsfeld-Engenrod, Leuseler Straße 3 (Ehrenamtspreis des Hessischen Denkmalschutzpreises 2017). Dort musste die *in situ* befindliche Eindeckung aufgrund gravierender Probleme mit der Statik des Gebäudes abgedeckt werden, woraufhin mit Zuschüssen des Landesamtes für Denkmalpflege zunächst ein regensicheres Unterdach aus Rauhspund entstand und dann mit zahlreichen Ergänzungen aus Abbrüchen in den umliegenden Ortschaften die Eindeckung wieder komplettiert wurde (Abb. 10). Bei Herbstein liegt die »Kaltenmühle«, bei der eine Reparatur und Umdeckung ansteht, aber erst vor Kurzem ein Dachdecker gefunden wurde, der noch die Fertigung und Verarbeitung von Strohdocken beherrscht (Abb. 11). In Grebenhain, Hauptstraße 28, steht ein Stall, der bereits behutsam restauriert und dessen Dach authentisch rekonstruiert wurde. Für das nebenstehende Wohnhaus Nr. 26 werden momentan Ziegel

Abb. 8:
Bad Hersfeld-Kathus
Chattenstraße 29
Foto: C. Hopp, LfDH

Abb. 9:
Niederaula-
Kerspenhausen
Roßbachstraße 24
Foto: C. Hopp, LfDH



Abb. 10:
 Alsfeld-Angenrod,
 Leuseler Straße.
 Bereisung der Jury des
 Hessischen Denkmal-
 schutzpreises, 2017
 Foto: Ch. Krienke, LfDH

gesammelt, wie auch für ein Haus in Antrittal-Ruhlkirchen, Hintergasse 2. Repariert oder rekonstruiert sind Häuser in Hopfmannsfeld, Im Schwalmgrund 2, und Herbstein, Lange Reihe 2 – zumeist mit regensicheren Unterdächern aus Holzweichfaserplatten. In Kirtorf wollte der Eigentümer seine Scheune zu einem Hofcafé mit Wohnungen im Obergeschoss umbauen und die Ziegel wiederverwenden; mittlerweile ist der Dachstuhl leider in weiten Teilen abgängig und hat bereits einen Teil der Ziegel mit in die Tiefe gerissen – deren Bergung ist fraglich. Andere Wege beschritt man zu DDR-Zeiten auf der Wartburg und dem Bachhaus in Eisenach, wo entsprechende Nachbildungen in der Lehrlingsproduktion gefertigt wurden – zuletzt ist auch dort Kleinserienproduktion zum Einsatz gekommen. Ferner konnten in Thüringen entsprechende Eindeckungen in der Vergangenheit auf einigen Gebäuden mustergültig mit Altmaterial instand gesetzt werden. Das Haus Güldene Ecke 4 in Mühlhausen ist – nicht allein des Daches wegen – mehrfach prämiert worden (3. Bundespreis für Handwerk in der Denkmalpflege sowie 1. Bauherrenpreis der Stadt Mühlhausen 2007, Sonderpreis des Deutschen Fachwerkpreises 2009). Das Wohnhaus Ober-

straße 66 in Sondershausen-Jechaburg erhielt den Denkmalschutzpreis (2008). In den Jahren 2017/18 konnte mit Zuwendungen des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege auf der Gutsanlage ›Altes Gut‹ im Unstrut-Hainich-Kreis das Dach des Torhauses unter Verwendung der vorhandenen Fittichziegel und der Verwendung einer Holzfaserdämmung bis 22 mm (bituminiert) samt First- und Gratvermörtelung instandgesetzt werden.

Im Gespräch mit einer in Thüringen zuständigen Kollegin zeigten sich die gleichen Herausforderungen wie hier: Es ist im Grunde unmöglich, Erhalt, Instandsetzung oder Rekonstruktion im Zuge eines denkmalrechtlichen Genehmigungsverfahrens durchzusetzen, da die Zumutbarkeit nicht gegeben ist. Allein mit Zuschüssen vermag es nicht zu gelingen, da das authentische Altmaterial nur umständlich beschafft werden kann. Selbst bei Abbrüchen anderer Häuser stellt sich im Zuge der teilweise schwierigen und nicht ungefährlichen Bergung oft heraus, dass viele Ziegel nicht wiederverwendet werden können. Zudem gibt es Stimmen, die davor warnen, Dachziegel, die seit langer Zeit eine typische Bewitterung erfahren haben (Wetterseite, viel oder wenig Sonne usw.) plötz-



lich veränderten Anforderungen in anderer Ausrichtung auszusetzen. Es gibt dafür aber keine zwingenden Anhaltspunkte. Vielmehr ist es so, dass viele dieser Ziegel bereits einmal umgedeckt worden sind und extrem hohe Lebenszyklen aufweisen, die moderne Dachziegel offensichtlich gar nicht mehr erreichen können. Das spricht eindeutig für den erneuten Einsatz dieses bewährten Materials, in dem nicht nur das Wissen um seine Herstellung, sondern auch die Geschichte des Handwerks und der Bautradition gespeichert sind. Letzen Endes hängt der Erhalt in starkem Maße vom persönlichen Engagement der Eigentümerinnen und Eigentümer ab, die mit Liebe zum Detail und Ausdauer so ein Projekt zu Ende bringen, und dabei nicht selten von nicht minder engagierten Handwerkerinnen und Handwerkern sowie Architektinnen und Architekten unterstützt werden.

1 Eisenachisches Wochenblatt, Nr. 77, Eisenach, 25. September 1819 sowie im Folgenden ebd., Nr. 10, Eisenach, 3. Februar 1827 (Seite 37 f.).

LITERATUR

Architektonisches Lexikon, oder allgemeine Real-Encyclopädie der gesammten architektonischen und bis dahin eingeschlagenen Hilfswissenschaften [...], Bd. 2, bearb. v. Wilhelm Günther Bleichrod (Ilmenau 1830).

Konrad Bedal, Herbert May (Hg.), Unter Dach und Fach. Häuserbauen in Franken vom 14. bis ins 20. Jahrhundert (Fränkisches Freilandmuseum Bad Windsheim: Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums des Bezirks Mittelfranken 36, Bad Windsheim 2002, S. 205 f.

Willi Bender, Lexikon der Ziegel. Vom Antikziegel bis zum Zellenblockziegel in Wort und Bild (Wiesbaden 1992).

Ders., Mila Schrader, Dachziegel als historisches Baumaterial. Ein Materialleitfaden und Ratgeber (Sudenburg-Hösseringen 1999).

Hans Jürgen Krolkiewicz, Sanierung Welterbe Wartburg. In: Wohnungswirtschaft heute 28, 2013, S. 7–10.

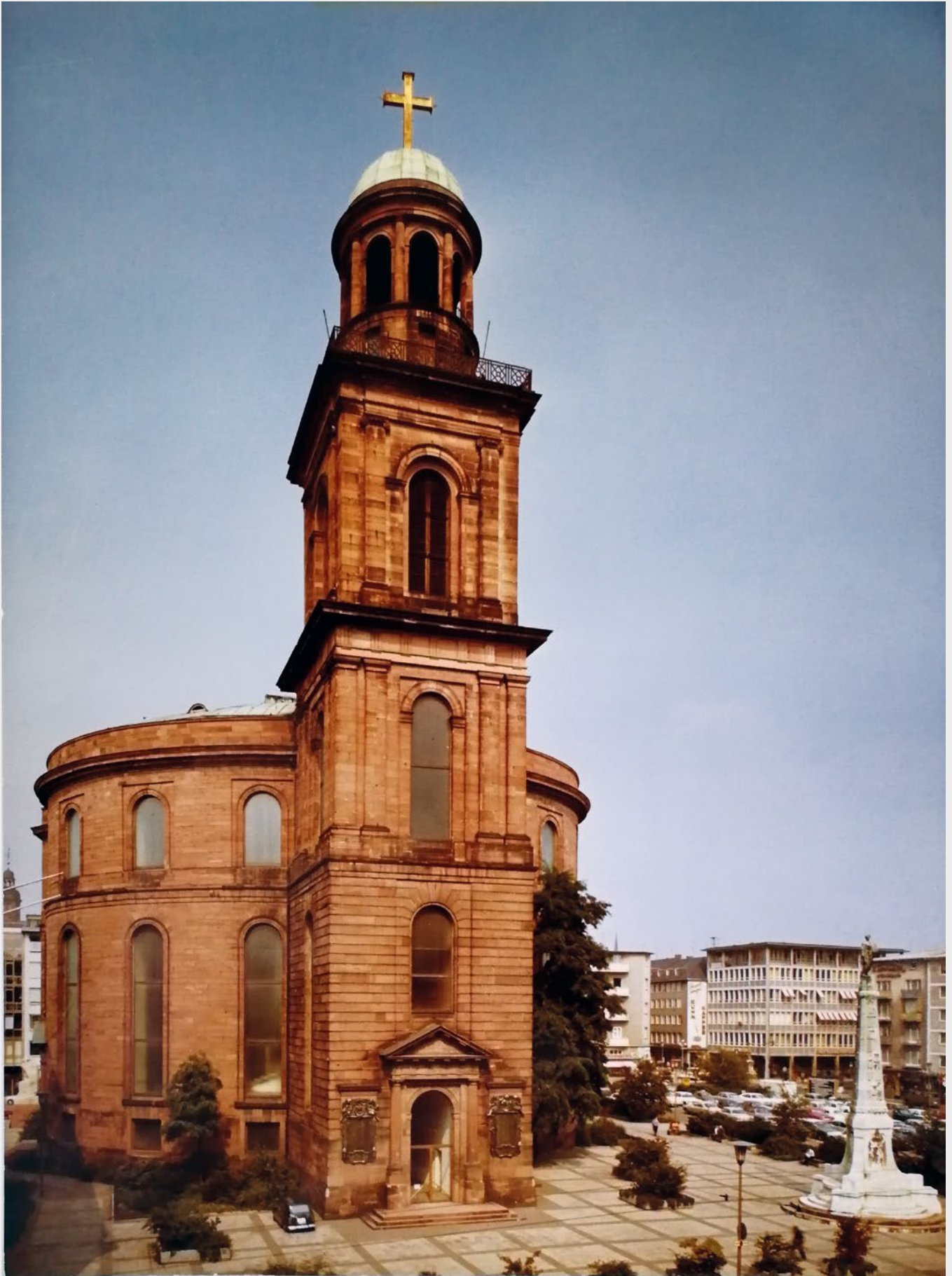
Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hg.), Dörfer in Hessen, 3 Bde. (Königstein im Taunus 1997–2004).

O. N., Fittichziegel auf der Wartburg. In: Der Holznagel 20, 1994, H. 5, S. 28.

Technisches Taschen-Wörterbuch für Industrie und Handel: in deutscher, französischer u. englischer Sprache; bearb. n. d. v. Rumpff, Mothes und Unverzagt hrsg. Technologischen Wörterbuche, vermehrt durch kaufmännische Ausdrücke und die Waarenbenennungen der Zolltarife (Wiesbaden 1872).

Verhandlungen des zu Weimar am 26. Januar 1862 eröffneten und am 16. April d. J. beendigten ordentlichen Landtags im Großherzogthume Sachsen-Weimar-Eisenach (Weimar 1862).

Abb. 11:
Herbstein-Altenschlirf
Kaltenmühle 1
Foto: Ch. Pflug



Blickpunkt

DIE PAULSKIRCHE IN FRANKFURT AM MAIN VIERZIG JAHRE WIEDERAUFBAU 1948–88

Ulrike Schubert, Adrian Seib

Im Mai 2023 sieht die Paulskirche dem 175. Jahrestag des ersten deutschen Nationalparlaments entgegen – und dem 75. Jahrestag ihrer Wiedereröffnung nach den Kriegszerstörungen im März 1944. Im Vorfeld einer von der Stadt Frankfurt geplanten und inzwischen auch vom Bund geförderten Instandsetzung des Gebäudes wurden durch das Amt für Immobilien und das Denkmalamt eine Dokumentation des Baubestandes und eine umfassende archivalische Untersuchung beauftragt. Ziel war unter anderem festzustellen, welche Ausstattung aus der Zeit von 1948 noch vorhanden ist und welche Maßnahmen in der Folgezeit stattfanden (Abb. 1–3).

1948: WIEDERERÖFFNUNG

Die zwischen 1796 und 1833 unter Johann Georg Hess und seinem Sohn Johann Friedrich Hess nach Plänen von Andreas Liebhardt errichtete Paulskirche war im Zweiten Weltkrieg durch Brandbomben bis auf die Außenmauern zerstört worden. Vor allem auf Betreiben von Oberbürgermeister Walter Kolb wurden schon 1946 Pläne vorangetrieben, die Kirche zum Gedenken an das einhundertjährige Jubiläum der ersten deutschen Nationalversammlung bis zum 18. Mai 1948 wiederaufzubauen. Im Bestreben Frankfurts, Bundeshauptstadt zu werden, sollte das Gebäude in historischer Anknüpfung auch als Tagungsort des künftigen Parlaments dienen können. Mit dem Bauvorhaben wurde schließlich eine Planungsgemeinschaft beauftragt, die aus dem Frankfurter Stadtbaurat Eugen Blanck sowie den Architekten Johannes Krahn, Gottlob Schaupp und Rudolf Schwarz bestand. Die Idee der Errichtung eines gesamtdeutschen Symbols für einen demokratischen Neubeginn verfiel in allen Teilen des Landes, konnte aber aus finanziellen Gründen nicht von der Stadt allein getragen werden. So erging 1947 ein allgemeiner Spendenaufruf und es erreichten Geld-, Sach- und Materialleistungen von überall her, sogar aus der sowjetischen Besatzungszone, Frankfurt, um das Vorhaben zu unterstützen. Unter enormem Zeitdruck und trotz vorherrschenden Baustoffmangels gelang

Abb. 1:
Paulskirche von Süden,
um 1966
Foto: J. Hofmann,
©Historisches Museum
Frankfurt





Abb. 2: Eröffnung des Wiederaufbaus

Blick nach Südosten in den Plenarsaal vom Regieraum, 1948
Foto: E. Hase ©The Estate of Elisabeth Hase
Courtesy Robert Mann Gallery, New York



Abb. 3: Blick nach Südosten in den Plenarsaal, 2020

Foto: U. Schubert, FfM

es der Planungsgemeinschaft, die Paulskirche rechtzeitig zur geplanten Eröffnung ausführen zu lassen (Abb. 4). Der aus dem Exil zurückgekehrte Dichter Fritz von Unruh sprach bei der Einweihung davon, die Kirche solle ein Dokument sein ›[...] in dem Bemühen um Klarheit, Einfachheit und Nüchternheit sowie eines Neubeginns, als eine erste Zelle der Entsühnung und Versöhnung mit dem Geistes.

Mit ihrem Bau von asketischer Strenge und schlichter architektonischer Klarheit setzte die Planungsgemeinschaft ein bewusstes Zeichen. Bei der Eröffnung war man sich aber einig, dass dies erst ein Anfang war, ein Provisorium, dessen Ausgestaltung und Vollendung noch zu leisten sei. So ist in ihrem Beitrag zur Fest- und Kulturwoche 1948 unter anderem die Rede davon, dass die innere Wand der Wandelhalle in ihrer ganzen Ausdehnung von einem Bildwerk geschmückt werden soll und dass die Fenster mit einer Ornamentverglasung zu versehen seien, die vorläufig nur mit Rohglas geschlossen sind (Institut für Stadtgeschichte Frankfurt [künftig ISG], BVW 386, FS 1948).

DIE FÜNFZIGER JAHRE:

BAUMÄNGEL UND NUTZUNGSFRAGEN

Dass die Eröffnung der Paulskirche in einem teilweise noch eingerüsteten Gebäude stattfand, verdeutlicht, dass zu diesem Zeitpunkt viele Arbeiten noch nicht abgeschlossen waren. So wurde das Turmkreuz zum Beispiel erst im Mai 1949 fertiggestellt. Im Januar 1951 bemängelte die Bauverwaltung Hochbau, dass an der Paulskirche Schäden beseitigt werden müssten und Ergänzungsarbeiten notwendig seien: ›Um den gestellten Fertigstellungstermin zum 18. Mai 1948 einhalten zu können, mussten die Bauarbeiten im Eiltempo unter Einlegung von Wechsel- und Nachtschichten durchgeführt werden, wodurch vielfach die üblichen Austrocknungszeiten nicht voll eingehalten werden konnten. [...] Wegen Mangel an Mitteln mussten weniger dringlich erscheinende Arbeiten zwangsläufig zunächst zurückgestellt werden, die aber nunmehr zur Beseitigung unmittelbarer Gefahren und zur einwandfreien Benutzungsmöglichkeit des Bauwerks notwendig sind. [...] So bedarf u. a. der Glockenstuhl einer gründlichen Über-



Abb. 4:
Holzfarbene Stuhlreihen vor der Eröffnung, April 1948
Foto: Weiner, SGF

Abb. 5:
Plenarsaal mit jeweils drei Fahnen rechts und links der Empore, 1950
Foto: H. Oppermann, ISG

holung. Der Schallputz im Innern des Kirchenraumes beginnt sich als Folge der damaligen Feuchtigkeit der Außenwände zu lösen. [...] Es fehlen u. a. noch: Die Jalousien im Glockenturm, [...] die Instandsetzung u. der innere Ausbau der Sakristei als Umkleideraum für Künstler, [...] ergänzende Lichtinstallationen im Nordwest- und Nordostturm, [...] Ergänzung der Handläufe an den Treppen, Anstreicher- und Verputzerarbeiten, Bohlensteg im Dachraum, Fensteröffner, Vorhang für Orgel (ISG, Kulturamt 1.375). Es wurde ein II. Bauabschnitt geplant. Aus einer Notiz von September 1951 geht hervor, dass finanzielle Mittel bewilligt wurden, damit der Plenarsaal bis zum 13. September 1951 mit einem Kalkanstrich versehen werden konnte (Abb. 5). Um das Präsidentenzimmer fertigzustellen, fand im Frühjahr 1951 ein Wettbewerb zur Herstellung von zwei Glasmalerei-Fenstern statt. Der Siegerentwurf von Karl Knappe (München) wurde von der Mayer'schen Hofkunstanstalt in München ausgeführt und 1952 eingebaut (ebd.). Auch 1954 waren viele der beschriebenen Mängel noch nicht beseitigt. Bei einer Ortsbege-

hung wurde festgestellt, dass die Notausgänge nicht bezeichnet, die Notausgangstüren nicht gangbar, die Stufen der Nottreppenhäuser schadhaft seien und diese Räumlichkeiten zudem als Abstellraum genutzt würden. Handläufe fehlten ebenso wie eine Notbeleuchtungsanlage. Noch 1958 war das Hochbauamt mit der Beseitigung von Mängeln beschäftigt.

Die fast ein Jahrzehnt währende Vernachlässigung des Gebäudes mag vor allem ökonomische Gründe gehabt haben. Dazu wechselten die Prioritäten und Verantwortlichkeiten hinsichtlich der Nutzung des Baus. Am 12. Mai 1948 hatten Stadt und Evangelischer Gemeindeverband in einer vorläufigen Vereinbarung ausgehandelt, dass die Paulskirche nicht mehr für Gottesdienste, sondern für Veranstaltungen zur Verfügung gestellt wird. Sie sollten sich stark an der historischen Bedeutung und Würde des Ortes orientieren, die Ausdruck demokratischen Willens widerspiegeln sowie die Förderung von Bestrebungen zu sittlicher, geistiger und kultureller Hebung des Volkes zum Ziel haben. Das städtische Kulturamt war

mit der Entscheidung über die Vergaberichtlinien betraut. In einem Vertrag vom 12. Mai 1953 erhielt die Stadt Frankfurt das alleinige Verfügungsrecht über die Paulskirche. Wie aus einem Artikel der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 27. Januar 1956 zu entnehmen ist, wurde die ursprünglich festgelegte Nutzung jedoch sukzessive für kommerzielle Zwecke aufgeweicht. Im Plenarsaal fanden demnach Verkaufsmessen und Veranstaltungen unterschiedlichster Weise statt (Abb. 6).

Als die Stadt zum Ende des Jahrzehnts einen Wettbewerb zur Beseitigung der Missstände ausrichten wollte, meldeten sich die ursprünglichen Planer und verwiesen auf ihr Urheberrecht. Die Stadtverordneten akzeptierten den Einwand und beauftragten die Planungsgemeinschaft Paulskirche im Oktober 1959 mit der Erstellung eines Gutachtens, das schließlich 1960 in einer »Denkschrift« mündete.

1960: DENKSCHRIFT ZUR FORTSETZUNG DES WIEDERAUFBAUS DER PAULSKIRCHE

Die Autoren konstatierten darin, dass sich das Gebäude im Zustand einer gewissen Verwahrlosung befinde, und führten dies unter anderem auf die Tatsache zurück, dass die Stadt ein Gutteil ihres Interesses an der Paulskirche

verloren habe, als sie nicht zur Bundeshauptstadt avancierte: »Seinerzeit wurde der Bau plötzlich und unvermittelt unterbrochen. Die vorhandenen Bauzeichnungen wurden nicht mehr ausgeführt, Teile des Bauwerks wurden als Abstellkammer verwendet, andere blieben in einem behelfsmäßigen Zustand, aus Latten und Pappdeckel zusammengebastelt, liegen. Es scheint an der Zeit, dass der unterbrochene Aufbau nun endlich, nach mehr als einem Jahrzehnt, zu Ende gebracht werden muss (Zitate jetzt und im Folgenden, Denkschrift).

Als zentrale Aspekte wurden aufgeführt, dass die Wandelhalle des Zwischengeschosses sich noch als Rohbau darstelle. Der vorhandene Rauputz solle bleiben und alle fünf bis zehn Jahre durch einfaches Überspritzen mit weißer Farbe, unter Verwendung von Titanweiß, erneuert werden. Die Außenwände des ovalen Kernbaus sollten seinerzeit mit einem Mosaik oder Fresko geschmückt werden. Es habe dafür ein Wettbewerb stattgefunden, bei dem der Ulmer Maler Wilhelm Geyer mit einer großen figürlichen Komposition als Preisträger hervorgegangen sei. Ein dekorativer Wandschmuck müsse unbedingt durchgeführt werden und die Fenster der Wandelhalle seien noch provisorisch verglast (Abb. 7). Auch

Abb. 6:
»Tummelplatz« Paulskirche
Vortrag vom »Entfettungskur-Spezialist«
Gaylord Hauser, 1951
Foto: ISG, S3 / H134





das ursprünglich geplante Besprechungs- und Sitzungszimmer im Inneren des Kernovals müsse ausgebaut und eingerichtet werden. Hinsichtlich des Plenarsaals sei zu prüfen, ob ein spezieller Wandputz eine bessere Akustik ermögliche. Weiter ist in der Denkschrift zu lesen: »Der Zustand der Decke ist unerfreulich. Die Isolierplatten sind unverkleidet, an dem Holzwerk ist nachträglich gearbeitet worden, wodurch dieses beschädigt wurde. So müsste die ganze Decke überholt werden. Man könnte daran denken, das Balkenwerk der Decke weiss und hellgrau zu streichen und die Füllungen farbig dagegen abzusetzen«. Bei einem möglichen Ersatz der lediglich als Torso vorhandenen Orgel dürfe der Entwurf nicht der Orgelbaufirma allein überlassen werden, sondern müsse die Architekten miteinbeziehen. Hinsichtlich der Fertigstellung des Saales fehle noch die Ausstattung der Fenster. Es sei stets geplant gewesen, dem Raum eine von einem Künstler entworfene Verglasung zu geben. Der Künstler müsse dabei die nötige Bescheidenheit besitzen, das Werk als Hintergrund zu verstehen und es nicht zur Hauptsache zu machen. »Dem Bau darf nichts von seiner unerbittlich klaren Logik genommen werden. So wäre durchaus denkbar, dass die Fenster neue

Rahmen aus Bronze-Profilen bekämen, deren Teilung schon selbst ein sehr verhaltenes Ornament bildeten und die mit silbrig glänzenden Gläsern zu verglasten wären«. Das Gestühl im großen Saal könne bleiben. Es müsse allerdings versucht werden, es dunkler nachzubehalten. Zudem müsse geprüft werden, ob es durch eine leichte Polsterauflage mit Bespannung verbessert werden könne.

Des Weiteren bemängelte die Planungsgemeinschaft, dass das Präsidentenzimmer und die Sakristei im Hauptturm nie fertig ausgebaut worden seien, genauso wenig wie die darüber vorgesehenen und mittels eines Aufzugs erreichbaren Büros. Beklagenswert sei zudem der Zustand der Treppenhäuser und Flure in den Türmen sowie der des Sockelgeschosses. Neben der baulichen Situation betraf aber auch die Frage nach einer adäquaten Nutzung und kulturellen Wertschätzung der Paulskirche einen wichtigen Aspekt des Gutachtens der Planungsgemeinschaft. Sie erinnerte in der Denkschrift daran, dass es an der Zeit sei, die Paulskirche gewissermaßen neu zu entdecken. »Mit diesem Bauwerk ist ein unvergleichliches Instrument einer vergeistigten Politik in die Hand der Stadt Frankfurt gelegt worden und es könnte geradezu zu einem Unterpfand

Abb. 7:
Wandelhalle im Erdgeschoss, um 1950
Foto: A. Pfau, ISG

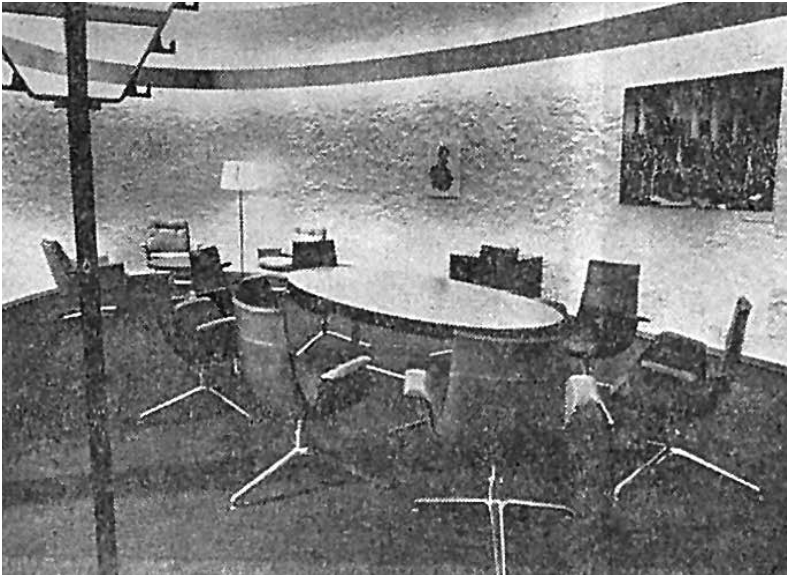


Abb. 8:
Sitzungs- und Warte-
raum, Erdgeschoss,
September 1966
Foto: Ph. Kerner, ISG

deutscher Freiheit werden, [...] Die Paulskirche müsste eine Institution von höchster geistiger Würde werden, [...] Es müsste der Welt bewusst werden, dass es die höchste Auszeichnung bedeutet, welche die Stadt an geistige Menschen vergeben kann, wenn man ihnen gestattet, in der Paulskirche zum deutschen Volk zu sprechen.«

DIE SECHZIGER JAHRE: SANIERUNGSMASSNAHMEN I

Im Januar 1961 wurde die Planungsgemeinschaft Blanck, Krahn, Schaupp und Schwarz von der Stadt Frankfurt mit der Innenraumgestaltung der Paulskirche beauftragt. Laut Baudezernent Dr. Hans Kampffmeyer sei man sich von beiden Seiten einig, dass dabei kein Umbau zu einem pompösen Gebäude stattfinden solle, sondern dass man den vorhandenen asketischen Geist, die Nüchternheit und Bescheidenheit unter allen Umständen erhalten wolle. Der Beginn etwaiger Maßnahmen verzögerte sich jedoch.

Anfang des Jahres 1964 rückte das Thema wieder in den Fokus. Für umfangreiche Instandsetzungs- und Ausbaumaßnahmen wurde eine Summe von 3,6 Millionen DM veranschlagt. Der Charakter der Paulskirche sollte dabei allerdings nicht verändert werden und etwa »als Dokument des Wohlstands mit Edelhölzern, Kristallüstern und Plüschsesseln in der Art von Hotel- und Sitzungszimmern ausgestattet werden« (ISG, Frankfurter Rundschau, 31.1.1964).

Im Mai 1965 wurde bekannt, dass die vom Magistrat gewünschte Form der Renovierung in diesem Umfang zurzeit nicht finanzierbar sei. Letztlich gelang es aber doch, eine Baumaßnahme in Höhe von etwa 600.000 Mark umzusetzen. Im Oktober 1965 wurde die Paulskirche wegen Renovierungsarbeiten geschlossen. Im Februar 1966 war der Turm des Gebäudes eingerüstet, um neue Fenster einsetzen zu können. Später folgten die neuen Fenster im Hauptbau. Außerdem erhielt der gesamte Innenraum einen Anstrich in gedämpftem Weiß, das Gestühl wurde erstmalig schwarz gebeizt. Starke Veränderungen gab es in der Wandelhalle durch den neuen Verputz, eine neue Deckenbeleuchtung, Veränderungen an den Fenstersimsen, durch eine Ausstellung zur Geschichte der Paulskirche und ein neues Besprechungs- und Sitzungszimmer im Oval (**Abb. 8**).

Anlässlich der Wiedereröffnung im September 1966 berichtete ein Presseartikel: »Gleich beim Eintritt fällt auf, daß die stets kühl wirkende Wandelhalle nun einen freundlichen Eindruck macht. [...] Ein neues Gesicht hat auch der kleine Innenraum im Sockel des Parterres erhalten. Er ist nun ein fast behagliches Wohnzimmer für die Redner und Ehrengäste großer Veranstaltungen, die sich dort bisher immer auf klapprigen Stühlen und zwischen den Tragen der Unfallhelfer herumdrücken mussten. Merkwürdig verändert hat sich auch das Bild des großen ovalen Plenarsaales ein Stockwerk höher. Zunächst sticht der saubere weiße Wandanstrich ins Auge, dann die pechschwarze Bemalung der alten und deshalb noch genauso unbequemen und engen Holzbänke mit den Klappsitzen. Die Fenster sind neu, nicht mehr aus normalem Fensterglas, sondern aus doppelschichtigen Mattscheiben, die innen wirklich wärmer wirken. [Der damalige OB Willi Brundert, Anm.] und Professor Krahn – er war seinerzeit als Architekt am Wiederaufbau maßgeblich beteiligt und leitet nun die Renovierungsarbeiten – hätten zu gern bunte Kirchenfenster im Oval gesehen, die Entwürfe dafür lagen auch schon vor, wären aber zu teuer gewesen. (ISG, FAZ, 24.9.1966). Zur farblichen Belebung des Raumes und zugleich zu einer gewissen Schalldämpfung wurden Fahnen paarweise aufgehängt (**Abb. 9**). Sie repräsentieren die Stadt, das Land, den Bund sowie die einzel-

nen Bundesländer. Während der Maßnahme konnten zudem endlich fehlende Türen und Treppenhändläufe in den Türmen angebracht und der rote Sandstein der Außenwände gereinigt werden.

Bei der Maßnahme der Sechziger Jahre handelt es sich um mehr als kosmetische Reparaturen. Sie erweist sich als erste substantielle Baumaßnahme an der Paulskirche, die zielgerichtet etliche Vorstellungen der ursprünglichen Planung von 1947/48 und der Denkschrift von 1960 realisieren konnte.

Mit der Wiedereröffnung 1966 wurden auch neue »Bestimmungen für die Überlassung der Paulskirche« festgelegt. Veranstaltungen wie die Verleihung des Goethepreises oder des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels dienten als Maßstab für die Zulassung. »Die Paulskirche ist nicht für solche Veranstaltungen freizugeben, die antikirchlichen oder kommerziellen Charakter haben« (ISG, S3 / H134).

DIE SIEBZIGER JAHRE: SANIERUNGSMASSNAHMEN II

Im September 1970 begannen sich Steine mittlerer Größe aus den Sandsteingesimsen über den Fenstern zu lösen und stürzten auf den Bürgersteig. Im Januar 1971 brachen zusätzlich Teile des Brüstungsgeländers auf dem Turm heraus und fielen ebenfalls auf den Gehweg. Eine Überprüfung der Außenmauern ergab, dass eine umfassende Renovierung der Fassaden aufgrund von Witterungsschäden erforderlich war. Deshalb wurde die Paulskirche von März 1971 bis zum Herbst 1975 immer wieder abschnittsweise eingerüstet, um die Schäden mit Sandstein und Mineros auszubessern (Abb. 10). Zeitgleich erfolgte unter anderem die Instandsetzung der verfaulten Holztreppe und einer Holzdecke im Turm sowie der Einbau von acht Glasfenstern in der Turmlaterne. Für die Maßnahmen wurde eine Summe von knapp 1.257 Millionen DM aufgewendet (ISG, HBA 135).

Abb. 9:
Plenarsaal nach der Renovierung
neue Fenster, schwarzgebeiztes Gestühl,
zweireihig angeordnete
Fahnen, 1966
Foto: K. Meier-Ude, ISG





Abb. 10:
Fassadensanierung
zwischen 1971–75,
Nordseite, Januar 1974
Foto: Rempfer, ISG

Gegen Ende des Jahrzehnts kam es vermehrt zu Überlegungen, das Gebäude grundlegend zu sanieren. So beauftragte die Stadtverordnetenversammlung im September 1977 den Magistrat, aus Bauunterhaltungsmitteln die notwendigen Reparatur- und Renovierungsarbeiten und zudem die Orgel und andere technische Anlagen instand setzen zu lassen.

DIE ACHTZIGER JAHRE: VOLLENDUNG DES WIEDERAUFBAUS

Im Zusammenhang mit der Diskussion um eine anstehende Sanierung der Paulskirche gab es Anfang der Achtziger Jahre Stimmen, die wie schon 1947, auf eine Rekonstruktion des klassizistischen Baus drängten. Doch dieser Wunsch fand erneut keinen politischen Rückhalt. Anfang 1986 bestätigte der hessische Landeskonservator Gottfried Kiesow die Zusammenarbeit seiner Behörde mit der Stadt Frankfurt: »Die Planung zur Sanierung dieses Baudenkmals hervorragender nationaler Bedeutung ist in ihren denkmalpflegerischen Grundzügen durch den Magistrat der Stadt Frankfurt am Main und meiner Behörde abgestimmt. Eine baubegleitende Detailabstimmung ist erforderlich und wird durch die

Denkmalfachbehörde im Grundsatz im Sinn der von Schwarz 1947/48 gefundenen Gestalt betrieben werden« (Archiv Denkmalamt Frankfurt). So beschloss die Stadt Frankfurt im Februar 1986 »den Umbau und die Sanierung der Paulskirche, wobei die architektonische Konzeption des Wiederaufbaus von 1948 beibehalten und die seinerzeit aufgestellten künstlerischen Programme zu einem Abschluss gebracht werden sollten. Neben der Erneuerung der Technik, der Verbesserung der Akustik im Plenarsaal sowie dem Einbau eines Aufzugs waren vor allem gestalterische Veränderungen vorgesehen, wie sie die Planungsgemeinschaft von 1947/48 vorgeschlagen hatte, damals aber aus finanziellen Gründen nicht realisieren konnte. So sollten u. a. die Fenster erneuert und künstlerisch gestaltet, neue Glocken gegossen und die 1948 provisorisch eingerichtete Orgel ersetzt sowie die Außenwand des VIP-Raumes in der Wandelhalle mit einem Wandbild geschmückt werden« (Brockhoff, Hock 2004, S. 94). Die mit den Maßnahmen beauftragten Maria Schwarz und Klaus Wever kamen trotz sehr unterschiedlicher Vorstellungen zu einer Planungsgemeinschaft zusammen und führ-

ten zwischen 1986 und 1988 die grundlegende Sanierung der Paulskirche durch. Arbeits- teilig vollendeten sie den provisorischen Wiederaufbau von 1947/48 im Sinne der ursprünglichen Konzeption (Werkstattgespräche 1984). Die Wahrung des Gestaltbildes der Nachkriegszeit als verpflichtender Rahmen der Gesamtinstandsetzung zielte letztlich auf die Wahrung jenes Geistes des Neubeginns eines demokratischen Deutschlands, wie er in dem bekannten Satz der Urkunde des Grundsteins zum Ausdruck kommt: »Sie wurde zerstört, weil wir die sittlichen Gesetze mißachteten« (Urkunde im Grundstein, ISG, HBA 115).

ZUSAMMENFASSUNG

Der Wiederaufbau der Paulskirche geschah in mehreren Phasen: der Errichtung und Einweihung des Bauwerks nach der Kriegszerstörung 1947/48, Ergänzungen in der ersten Hälfte der 1950er-Jahre, den ersten Sanierungs- und Ausbaumaßnahmen 1965/66, der Sanierung der Außenfassade in den 1970er-Jahren und der Vollendung 1986–88. Das heißt, vom Baubeginn 1947 bis zum Ende der Arbeiten 1988 wurde die Paulskirche kontinuierlich ergänzt und ausgebaut.

Dabei war es immer ein Werk der Planungsgemeinschaft, namentlich vor allem Rudolf Schwarz und Johannes Krahn. Es ist heute nicht mehr exakt nachvollziehbar, wer welchen Beitrag für die architektonische Gesamtkonzeption der ersten Aufbauphase geleistet hat. Der brillante und wortmächtige Schwarz dürfte einen wesentlichen Anteil daran gehabt haben. Krahn war als Projektleiter eingesetzt. Von ihm stammen neben den eindrucksvollen und gerne publizierten Zeichnungen auch die Ausführungspläne. Auf seine Bedeutung hat in diesem Zusammenhang schon Heinrich Klotz 1989 hingewiesen (Klotz 1989, S. 158f.). Maria Schwarz erwähnte zudem, dass wesentlich zum Gelingen der Maßnahme in den Achtziger Jahren beigetragen habe, dass mit dem bauleitenden Architekten Wolfgang Hoffmann ein Schüler Johannes Krahns eine besondere Verbindung zum »Werk seines Meisters« gehabt habe.

LITERATUR

Dieter Bartetzko, Denkmal für den Wiederaufbau Deutschlands (Königstein 1998).

Evelyn Brockhoff, Sabine Hock, Die Paulskirche. Symbol demokratischer Freiheit und nationaler Einheit (Freigericht² 2004).

Evelyn Brockhoff, Alexander Jehn (Hg.), Die Frankfurter Paulskirche – Ort der deutschen Demokratie (München 2020).

Heinrich Klotz, Architektur des 20. Jahrhunderts. Zeichnungen – Modelle – Möbel. Ausstellungskatalog des Deutschen Architektur-museums (Stuttgart 1989).

Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hg.), Denkmalpflege & Kulturgeschichte. Fachgespräch Paulskirche, 2020, H. 2, S. 2–35.

Maximilian Liesner, Philipp Sturm (u. a.), DAM (Hg.), Paulskirche. Eine politische Architekturgeschichte (Stuttgart 2019).

Magistrat, Hochbauamt der Stadt Frankfurt (Hg.), Die Paulskirche in Frankfurt am Main (Frankfurt 1988).

Maria Schwarz, Klaus Wever, Paulskirche. Werkstattgespräche über eine Instandsetzung (Berlin, Köln, Frankfurt 14.12.1984).

Institut für Stadtgeschichte Frankfurt: Bauverwaltungsamt 386; Hochbauamt (HBA) 115 und 135; Slg. S3 / H 20.007, H134, H6076; Kulturamt 1.375, 1.379, 1.795.

Archiv des Denkmalamts Frankfurt.

Amt für Bau und Immobilien Frankfurt, 70 Leitz-Ordner zu den Baumaßnahmen an der Paulskirche.



Nachricht

STADTGEBIET LICH – EIN SCHAUFENSTER IN DIE VERGANGENHEIT

1.500 JAHRE SIEDLUNGSGESCHICHTE IN BIRKLAR



Abb. 1:
**Drohnenaufnahme der
Straßengrabung
in Birklar**

Abgebildet ist Fläche 3, Abschnitt I nach der Anlage von Planum I. Auf einem 190 m² großen Areal konnten 46 Befunde von der Merowingerzeit bis zur Moderne dokumentiert werden.

Foto: K. Paul, WiBA

Städtebauliche Nachverdichtung in besiedelten Räumen und die Erneuerung von veralteter Infrastruktur bieten die zumeist seltene Gelegenheit, genauere Einblicke in Siedlungsablauf und -genese bestehender, historisch gewachsener Ortschaften zu erlangen und erfordern daher häufig baubegleitende archäologische Ausgrabungen. Im Zuge der grundhaften Infrastrukturerneuerung der durch die kleine Ortschaft Birklar (Stadt Lich, Lkr. Gießen) verlaufenden Kreisstraße wurden in den Jahren 2020/21 in über zehn Monaten durch die Wissenschaftliche Baugrund-Archäologie e. V. insgesamt 5.000 m² Fläche archäologisch untersucht (Abb. 1).

Die frühzeitige Beteiligung der zuständigen Fachbehörde sowie eine enge Abstimmung zwischen den Planenden – Ingenieurbüro Zick-Hessler, Hessen Mobil und der hessen-ARCHÄOLOGIE des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen – stellten sicher, dass für den betroffenen zweiten Bauabschnitt im Vorfeld ein großzügigerer Zeitraum veranschlagt und eine enge Kooperation mit der ausführenden archäologischen Grabungsfirma verabredet wurde. Dabei bestätigte sich für alle Beteiligten schnell die Notwendigkeit der archäologischen Untersuchung. Tatsächlich konnte im modernen Straßenverlauf eine

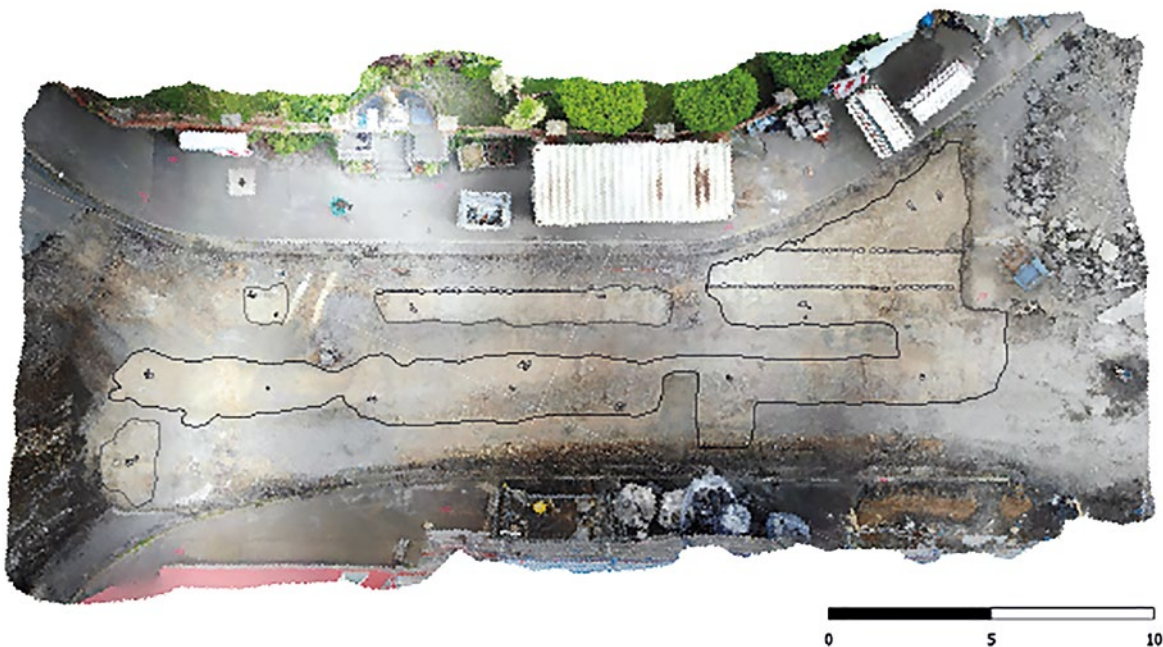
ungeahnte Fülle archäologischer Befunde mit teils herausragender Erhaltung, wie sie in derart überprägten Bereichen selten angetroffen wird, festgestellt werden.

Historische Quellen zur Entwicklung von hessischen Dörfern sind häufig sehr rar. Eine erste Nennung im dritten Viertel des ersten nachchristlichen Jahrtausends ist dabei keine Seltenheit. Selbiges gilt für Birklar, welches unter den Namen *Birchinlare* oder auch *Birchenlare* im *Codex Laurehamensis* für das Jahr 791 erstmals bezeugt ist und über die Jahrhunderte in verschiedenen Urkunden immer wieder Erwähnung findet. Vor allem die Besitzverhältnisse des nahen Klosters Arnsburg/*Monasterium Castrum Aquilae* sowie in jüngerer Zeit des Fürstentums Solms-Braunfels und des Großherzogtums Hessen sind dabei häufig das vorherrschende Thema. Obwohl in der näheren Umgebung um Birklar eine Vielzahl archäologischer Fundstellen zu verzeichnen und die UNESCO-Welterbestätte Limes an der südwestlichen Ortsgrenze zu verorten ist, fehlten bis vor Kurzem archäologische Nachweise zur älteren Besiedlung im Bereich der bestehenden Ortschaft weitestgehend. Für die Ortschaft Birklar waren die Baumaßnahmen im Bereich der Kreisstraße die erste größere Infrastrukturerneuerung seit ihrer Anbindung an die öffentlichen Netze der Trink- und Abwasserversorgung während der 1930er- bis 1950er-Jahre. Wie häufig zu beobachten, waren auch in Birklar die seinerzeit vorgenommenen Bodeneingriffe im Vergleich mit denen

aktueller Baustandards marginal. Da die alten Leitungsgräben deutlich schmäler und nicht den heutigen Frostschutztiefen entsprechend angelegt worden waren, erwiesen sich die zahlreich zutage gekommenen Befunde während der Grabungen als zumeist gut erhalten und häufig nur teilweise gestört. Somit war es möglich, Aufbau, Datierung und Deutung für das Gros der Befunde und Strukturen zu ermitteln. Als ein großer Glücksfall für die Archäologie erwies sich die noch vorhandene Pflasterung der Hauptstraße aus dem 19. Jahrhundert, die man noch Mitte des 20. Jahrhunderts als Unterbau für die Anlage der geteerten Hauptstraßenführung genutzt hatte (Abb. 2). Diese Pflasterung versiegelte den darunterliegenden Boden mit den darin konservierten früh- bis hochmittelalterlichen Baustrukturen. Zudem resultierte daraus eine qualitativ hochwertige Befunderhaltung mit Gebäudestrukturen von bis zu 1,80 m Tiefe, die einen seltenen Einblick in die Genese einer ländlichen Siedlung im hessischen Raum zulassen.

Unter den 177 festgestellten archäologischen Befunden fanden sich neben zahlreichen Siedlungsgruben und Grubenhäusern früh- bis hochmittelalterlicher Zeitstellung auch verschiedentlich in Stein ausgemauerte Keller mittelalterlicher Gebäude sowie wasserbauliche Anlagen wie Brunnen und in Stein gesetzte Abwassergräben der Neuzeit. Auch konnten vereinzelt Spuren vorgeschichtlicher Siedlungstätigkeit nachgewiesen werden, so z. B. mehrere Kegelstumpfgruben, deren Zeit-

Abb. 2:
Orthofotografie von Fläche 1 aus einem Structure-from-Motion-Modell (SfM)
Eingezeichnet ist das erhaltene Straßenpflaster.
Foto/Grafik: K. Paul, WiBA



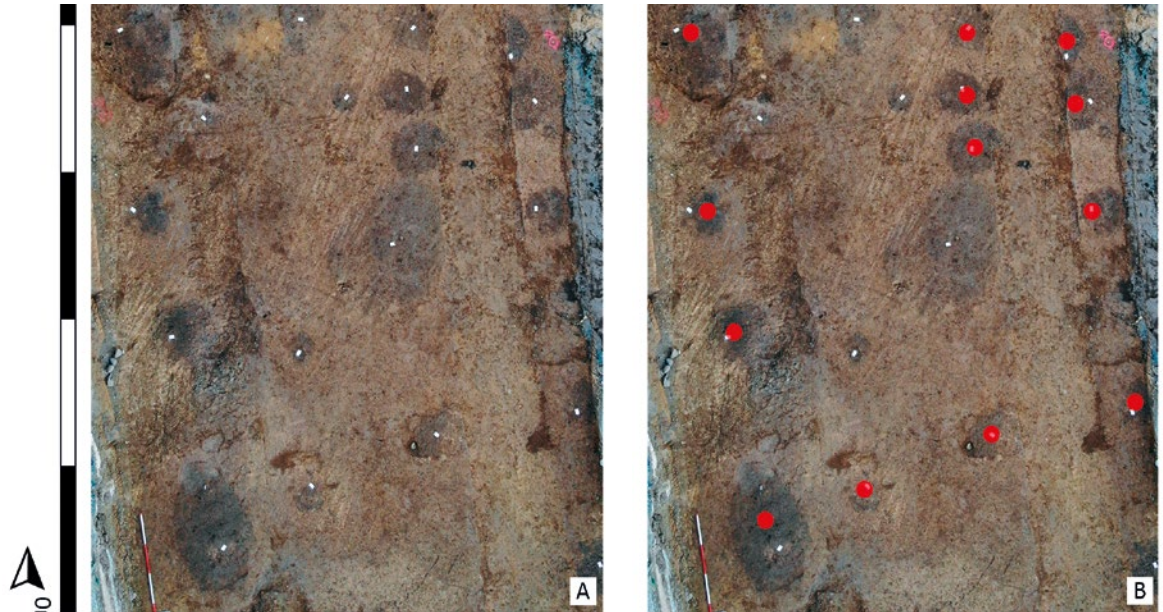


Abb. 3:
Teilabschnitt von
Fläche 3

(A) Planumsaufnahme;
(B) Die roten Punkte
markieren die zum
Gebäude zugehörigen
Pfortengruben
Foto/Grafik: K. Paul,
WiBA

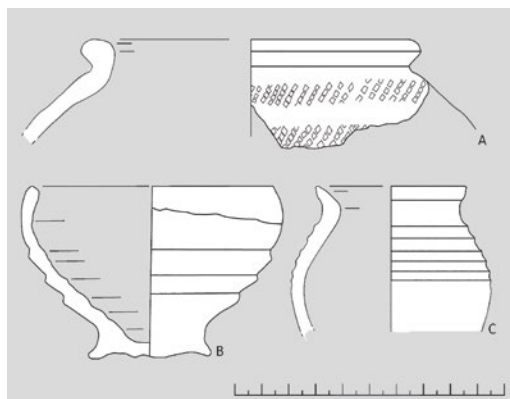
stellung sich nicht näher eingrenzen lässt. Den außergewöhnlichen Befunden zuzurechnen ist sicherlich ein rechteckiger Pfostenbau von 8,10 × 6,50 m Ausdehnung mit einer postulierten Innenfläche von 54 m² (Abb. 2–3). Das spärliche, jedoch gut bestimmbare Fundmaterial, unter anderem das weiß gebrannte Randfragment eines rollrädchenverzierten Gefäßes mit unterkehltm Kolbenrand und einige Wandscherben eines Knickwandgefäßes, sprechen für eine Datierung in das späte Frühmittelalter des 10. Jahrhunderts (Abb. 4A). Das formenreiche Fundmaterial vom 5. bis in das 18. Jahrhundert zeigt eine bemerkenswerte chronologische Tiefe. Beginnend mit Befunden aus der Völkerwanderungszeit, welche bereits auf Siedlungstätigkeiten schließen lassen, kann für Birklar eine mehrheitlich geschlossene Besiedlung bis in die

heutige Zeit postuliert werden. Die geborgenen Sonderfunde zeichnen das Bild einer lebhaften ländlichen Siedlung mit regionalem und überregionalem Materialspektrum, deren Funde einen durchaus gehobeneren Lebensstandard der Bewohner erkennen lassen. Neben einem silbernen Schüsselpfenning aus Mainzer oder Trierer Produktion des 16. Jahrhunderts sowie einer tönernen Murremel und dem Fragment eines Miniaturpferdes – Letztere dienten möglicherweise als Kinderspielzeug – kamen auch zwei Urnenbecherfragmente aus weiß gebranntem, fast pfeifenartigem Ton zum Vorschein (Abb. 4B–C). Diese Gefäße, von welchen eines fast vollständig erhalten geborgen werden konnte, sind in den Kontext des 13. Jahrhunderts zu stellen und wahrscheinlich als süddeutsche Importe anzusehen.

Damit zeichnet sich für die kleine Ortschaft in der nördlichen Wetterau ein unerwartet reiches archäologisches Fund- und Befundspektrum ab. Die Ergebnisse der Untersuchung in Birklar belegen eine kontinuierliche Besiedlung, die entgegen der lückenhaften historischen Zeugnisse nunmehr anhand der archäologischen Quellen bis ins 5. Jahrhundert n. Chr. zurückverfolgt werden kann, und unterstreichen die Notwendigkeit archäologischer baubegleitender Untersuchungen von Infrastrukturerneuerungen selbst im ländlichen Raum.

Abb. 4:
Gefäßkeramik

(A) Rollrädchen-
verziertes Gefäß mit
unterkehltm Kolben-
rand aus dem 10. Jahr-
hundert;
(B/C) Urnenbecher des
13. Jahrhunderts
Foto/Grafik: K. Paul,
WiBA





NEUE RICHTLINIE ZU SOLARANLAGEN SOLARANLAGEN AUCH AN ODER AUF KULTURDENKMÄLERN MÖGLICH

Kunst- und Wissenschaftsministerin Angela Dorn hat in einer neuen Richtlinie verfügt, dass Solaranlagen auf Kulturdenkmälern regelmäßig zu genehmigen sind. Die Richtlinie ist für alle Denkmalbehörden handlungsleitend und berücksichtigt die Interessen von Denkmaleigentümerinnen und Denkmaleigentümern. Nur in Ausnahmefällen soll es möglich sein, Anträge nicht zu genehmigen, doch selbst dann müssen Alternativen benannt werden.

KLARE VORGABEN FÜR DIE GENEHMIGUNGSPRAXIS

›Für die Denkmalbehörden ist diese Richtlinie wichtig, denn sie definiert hessenweit einheitliche Standards, an denen wir uns orientieren können‹, sagte Dr. Verena Jakobi, Landeskonservatorin im Landesamt für Denkmalpflege Hessen. Insbesondere vor dem Hintergrund des Krieges in der Ukraine und der Klimakrise sei es geboten, den bisherigen Kurs zu überdenken. Selbstverständlich sei es auch den Denkmalbehörden ein wichtiges Anliegen, Denkmaleigentümerinnen und -eigentümern in dem Bestreben zu unterstützen, Energie zu sparen oder selbst generieren zu können. Mit der doppelten Leistung von Kulturdenkmälern – ihrer guten Gesamtenergiebilanz und zusätzlichen Möglichkeiten zur Energieeinsparung und -gewinnung – bestätige sich die Vorreiterrolle von Kulturdenkmälern bei der Erreichung der Klimaziele. Nach den Maßgaben der neuen Richtlinie

können Anträge nur dann abgelehnt werden, wenn das Kulturdenkmal durch die Anbringung einer Solaranlage erheblich beeinträchtigt wäre. Doch selbst dann besteht noch immer die Möglichkeit, genehmigungsfähige Alternativen auf Nebengebäuden oder weniger einsichtigen Dachflächen zu finden (Abb. 1). Auch Art und Beschaffenheit der Anlage spielen dabei eine wichtige Rolle. Besonders viel Fingerspitzengefühl etwa ist bei künstlerischen oder städtebaulichen Ausweisungsgründen eines Kulturdenkmals oder bei ortsbildprägenden Gesamtanlagen (die herausragend an bedeutenden Plätzen, Straßenzügen oder in Sichtachsen liegen) erforderlich. Der Wortlaut ist einsehbar unter: wissenschaft.hessen.de

Mit der noch in diesem Jahr erscheinenden Handreichung ›Solaranlagen auf denkmalgeschützten Gebäuden‹ stellt das Landesamt für Denkmalpflege Hessen vor, wie die Integration von Solarmodulen auf Kulturdenkmälern gelingen kann. Sie schließt an die Richtlinie an und hat vornehmlich illustrierenden Charakter. ›Damit sind wichtige Rahmenbedingungen geschaffen, um künftigen Herausforderungen gerecht zu werden‹, sagte Jakobi.

Katrin Bek

Abb. 1:
Großflächige Solaranlage auf dem Dach einer Scheune
Bad Sooden-Allendorf-Ellershausen,
Landstraße 30
Foto: V. Jakobi, LfDH

VERLEIHUNG DES HESSISCHEN DENKMALSCHUTZPREISES 2022 AUSGEZEICHNET FÜR BESONDERE VERDIENSTE

Ob Tagelöhnerhaus, Hallenbad, Schloss, Spielwarenladen, Postgebäude, Stadtmauer oder Brücke – alle waren vom Verfall oder gar Abriss bedroht und haben nun Dank des vorbildlichen Engagements von Einzelpersonen oder Gruppen eine neue Funktion gefunden. Am 21. Juli 2022 wurden die Preisträgerinnen und Preisträger durch Angela Dorn, Hessische Ministerin für Wissenschaft und Kunst, in der Rotunde des Biebricher Schlosses mit dem Hessischen Denkmalschutzpreis 2022 ausgezeichnet.

In allen Fällen haben sie Bestehendes soweit wie möglich in der Tradition regionaler Handwerkstechniken erhalten und vorsichtig repariert. Ergänzt wurde nur dort, wo keine Reparatur mehr möglich war. Auf diese Weise ist ihr Fortbestehen in Zukunft gesichert und bedeutende Zeugnisse der Stadt- und Dorfgeschichte werden für nachfolgende Generationen erhalten. Den Preis für all diese herausragenden Leistungen in Höhe von 25.000 Euro stiftete die Lotto Hessen GmbH. Die Hessische Staatskanzlei stellte das Preisgeld für den Ehrenamtspreis in Höhe von 7.500 Euro.

Abb. 1:
Ein Haus für sich alleine
Das ehemalige Tagelöhnerhaus in Marburg-Dilschhausen
Foto: Ch. Krienke, LfDH



TAGELÖHNERHAUS, MARBURG

(1. PLATZ, KAT. PRIVATE PREISTRÄGER, 7.500 €)

›Ein altes Gebäude vor dem sonst folgenden Abriss zu bewahren, lag mir am Herzen‹, erklärte Katja Berkling, die das 1712 erbaute Haus zu einem symbolischen Betrag erworben und zwischen 2018 und 2021 instand setzen ließ. Es sollte ein kleines Haus sein, nur für sie alleine. Überzeugt hat auch der Garten, der mittlerweile als Selbstversorgergarten dient. ›Eine wichtige Erfahrung war die enge und sehr kooperative Zusammenarbeit zwischen dem Architekten, den Vertreterinnen und Vertretern der Denkmalpflege und mir als Bauherrin. Ich fühlte mich jederzeit von al-

len Seiten unterstützt und ermutigt.‹ Prof. Dr. Friedrich Kruse, Vertreter der Preisträger 2021 sagte in seiner Laudatio: ›Es ist das Kleinste aller Gebäude, die sich in diesem Jahr um den Denkmalschutzpreis beworben haben. Es ist aber nicht nur klein, sondern gleichzeitig ein Kleinod, ein Schmuckstück, dem Katja Berkling seinen Charakter und seinen Glanz zurückgegeben hat.‹ Als Kulturdenkmal lege das kleine Haus der landlosen Tagelöhner Zeugnis ab von einer untergegangenen Lebensform (Abb. 1). Beeindruckt habe vor allem, wie elegant die historische Substanz mit den Notwendigkeiten des modernen Lebens in Einklang gebracht worden sei.





HALLENBAD OST, KASSEL

(1. PLATZ, KAT. »TRANSFORMATIVES BAUEN«, 7.500 €)

»Mit seinen Wannen- und Brausebädern war das 1929 im Bauhausstil erbaute Hallenbad Ost in Kassel nicht nur ein gerne frequentiertes Schwimmbad, sondern für viele Haushalte auch die Voraussetzung zur regelmäßigen Körperpflege«, sagte Prof. Dr. Markus Harzenetter vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen in seiner Laudatio. Nach jahrelangem Leerstand hatten die Kasseler Architekten Marc Köhler, Keivan Karampour und Thomas Meyer das stillgelegte Hallenbad Ost gekauft und zwischen 2019 und 2021 saniert, um dort ihr neues Büro zu etablieren (Abb. 2).

»Der handwerklich konsequente, wertschätzende und kreative Umgang mit einem von Kriegsschäden, späteren Eingriffen und Leerstand gezeichneten Großbau, dessen Zukunft lange ungewiss war, ist sehr beeindruckend«, so Harzenetter. Besonders hervorzuheben sei die städtebauliche Signalwirkung des an der Schnittstelle zwischen der Innenstadt und dem eher industriell geprägten Kasseler Osten gelegenen Ensembles, das ganz im Sinne seiner ursprünglichen Bestimmung künftig auch als Eventlocation dient und zuletzt von der documenta fifteen als Ausstellungsort genutzt wurde. »Gefreut hat uns das Vertrauen vieler Mieterinnen und Mieter in das Konzept, welche langfristige Verträge mit uns schlossen – so konnten die Investitionen gegenüber den Kreditgebern wirtschaftlich dargestellt werden«, so die drei Architekten.

SCHLOSS WÄCHTERSBACH, WÄCHTERSBACH

(1. PLATZ, KAT. »ÖFFENTLICHES BAUEN«, URKUNDE)

»Schloss Wächtersbach ist die Geburtsstätte unserer Stadt. Von Kaiser Barbarossa als Jagd- und Sicherungsburg seines Reichsforsts gegründet, veränderte sich die Burg in vielen Abschnitten schließlich zum Schloss, in dem die Fürsten zu Ysenburg residierten«, so fasste Bürgermeister Andreas Weiher die Geschichte des seit 1978 leer stehenden und zusehends verfallenden Schlosses zusammen. »Seitdem war ein Splitter im Herzen der Stadt.« Dies sei für die Stadt der Anlass gewesen, einzugreifen, das Schloss zu erwerben.

Das Schloss wurde aufwendig saniert und dient seit 2020 der Bürgerschaft als Rathaus (Abb. 3). »Die Seele von Wächtersbach ist in die Altstadt zurückgekehrt.« Dies sei der »Startschuss« für die weiteren umfassenden Entwicklungsmaßnahmen im historischen Stadtkern von Wächtersbach. »Von besonderer Bedeutung war, dass die Treppe im großen Treppenhaus als besterhaltenes Ausbauteil des Schlosses instand gesetzt und restauriert wurde«, sagte Laudator Dip.-Ing. Gerwin Stein von der Beratungsstelle für Handwerk und Denkmalpflege in der Propstei Johannesberg in Fulda. Er lobte auch die sorgfältige Instandsetzung des Daches, die liebevolle Behandlung aller Details auch bei der Wiederherstellung der Fassaden.



Abb. 2: Vom Schwimmbad zur Eventlocation

Das Hallenbad Ost in Kassel

Foto: Ch. Krienke, LfDH

Abb. 3: Schloss Wächtersbach

dient heute als Rathaus

Foto: Ch. Krienke, LfDH

Abb. 4:
Haus Helbig in Alsfeld
 ziert wieder den
 Altstadt kern.
 Foto: Ch. Krienke, LfDH



Abb. 5:
Die Alte Post in Gießen
 vor dem Verfall
 gerettet
 Foto: Ch. Krienke, LfDH

HAUS HELBIG, ALSFELD

(2. PLATZ, KAT. PRIVATES BAUEN, 5.000 €)

Um sein Elternhaus zu schützen, erwarb Rudolf Knierim das unmittelbar benachbarte, 1286–89 erbaute Gebäude in der Mainzer Gasse in Alsfeld, das über viele Jahre leer gestanden hatte. Wie viele Kinder aus dem Vogelsbergkreis verbindet er Kindheitserinnerungen mit diesem Haus, da viele seiner Spielsachen aus dem früher dort beheimateten Spielwarengeschäft Helbig stammten. ›Ich liebe meine Heimatstadt Alsfeld und den wunderbaren Altstadt kern‹, bekannte Knierim, der mit der denkmalgerechten Instandsetzung des Gebäudes ein Beispiel dafür geben möchte, ›wie ein Denkmal sorgsam wieder hin zum ursprünglichen Zustand entwickelt werden kann und damit wieder Teil des Ganzen ist‹ (Abb. 4).

Schon seit den 1970er-Jahren beobachtete er eine stetige Substanzverschlechterung und nachteilige Veränderung an vielen Fassaden des Altstadt kerns von Alsfeld. Nun hat er einen ersten wichtigen Schritt getan. ›Besonders bemerkenswert sind die im Treppenhaus erhaltenen und restaurierten Treppengeländer und die historischen Belichtungsgitter in den Holzpodesten‹, resümierte Laudator Karl-Heinz Waschowitz vom Landesbetrieb Bau und Immobilien Hessen (LBIH). ›Die sensible Herangehensweise in der Erhaltung der historischen Bauteile ist bemerkenswert und geht weit über das übliche Maß hinaus.‹

ALTE POST UND EHEM. TELEGRAPHENAMT, GIESSEN (2. PLATZ, KAT. ›TRANSFORMATIVES BAUEN‹, 5.000 €)

›Als Mittelhessen respektive jemand, der mit der Region eng verwurzelt ist, ist mir die Sanierung der 1862/63 erbauten Alten Post eine Herzensangelegenheit gewesen‹, sagte Kai Laumann, Zimmermann und Unternehmer aus Gießen, der das lange leer stehende Ensemble erworben hat, um es 2019–21 aufwendig instand setzen zu lassen (Abb. 5). Interessiert hätten ihn vor allem die komplexe Aufgabenstellung der Revitalisierung, die Suche nach geeigneten Nutzerinnen und Nutzern sowie die denkmalpflegerischen Anforderungen an die Maßnahme. Ein prägendes Erlebnis sei die Besichtigung des kleinen Steinbruchs in Niederweimar gewesen. Aus ihm stammte – wie schon zur Erbauungszeit – der zur Reparatur benötigte Sandstein für die Fassade. Eine große Freude sei es auch gewesen, dass fast alle historischen Fenster erhalten werden konnten.

›Zusammen mit der nach denkmalpflegerischen Vorgaben umgesetzten Dachinstandsetzung wird die Alte Post heute wieder ihrer



bauzeitlichen Gestalt und ihrer städtebaulichen Bedeutung gerecht‹, lobte Laudator Olaf Köhler von der Unteren Denkmalschutzbehörde der Stadt Darmstadt. Auch den Maßnahmen im Inneren des Gebäudes bescheinigte er ›große planerische und handwerkliche Expertise bei der Integration der neuen Nutzungen.‹

EHEM. STADTMAUER, DARMSTADT

(2. PLATZ, KAT. ›ÖFFENTL. BAUEN‹, URKUNDE)

›Nachdem die Anlage jahrzehntelang zugewachsen und vergessen in der Stadtmittelpunkt weilt, entdeckte ich sie bei einem Spaziergang, recherchierte ihre Ursprünge und brach-

te die Instandsetzung auf den Weg, erzählte Manfred Efinger, Kanzler der TU Darmstadt. Dabei offenbarten sich im Laufe der Maßnahme des vollkommen eingewachsenen Standortes immer wieder neue Entdeckungen und spannende Details, wie etwa mehrere sehr gut erhaltene Schießscharten. Efinger war es besonders wichtig, dass »so ein geschichtsträchtiger Ort an zentraler Stelle nicht einfach in Vergessenheit gerät, sondern seine Geschichte bestmöglich erzählen kann.

Heute können sich alle Bürgerinnen und Bürger wieder darüber informieren, dass das ehe-



Abb. 6:
Neue Erkenntnisse zur Stadtgeschichte:
die ehemalige Stadtmauer in Darmstadt
Foto: Ch. Krienke, LfDH

Abb. 7:
Vor dem Verfall gerettet
Alle setzten sich für den Erhalt »ihrer«
Brücke ein.
Foto: Ch. Krienke, LfDH

Mit vielen Arbeitseinsätzen und großem handwerklichen Geschick legten die Vereinsmitglieder selbst Hand an die Brücke und sicherten diese durch das Einwerben von Spenden. Ganze 33.000 Euro konnte der Verein in einem Ort mit gerade 230 Einwohnern sammeln – eine beeindruckende Summe. »Wandernde und Radfahrende, die den Vulkanradweg passieren, können sich ebenso wie die Hartmannshainerinnen und Hartmannshainer über ein gelungenes Stück Heimat- und Kulturgeschichte freuen«, sagte Laudatorin Dr. Martina Schaad von der Hessischen Staatskanzlei.

DAS ZUSAMMENLEBEN STÄRKEN

»Der Hessische Denkmalschutzpreis soll die Bürgerinnen und Bürger für den Wert der Kulturdenkmäler in Hessen sensibilisieren und einen Beitrag zu einem in die Zukunft gerichteten und ressourcenschonenden Umgang mit dem historischen Bestand leisten«, so Prof. Dr. Markus Harzenetter. Der Preis solle dazu beitragen, »das baukulturelle Erbe in Hessen aktiv zu nutzen und das Zusammenleben zu fördern«. Beeindruckend sei immer wieder, wie viele Menschen zum Gelingen der Maßnahmen beitragen. »Oft entsteht ein ganz neuer Zusammenhalt in einer Ortsgesellschaft, wenn es darum geht, sich gemeinsam zu engagieren.« Von der Qualität der Maßnahmen hat sich die Jury vorab schon im Rahmen einer zweitägigen Bereisung überzeugt. Bewerbungen um den Hessischen Denkmalschutzpreis 2023 sind ab dem 1. Dezember 2022 wieder auf der Homepage des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen möglich. Wir freuen uns auf die neue Runde!

Katrin Bek, Lars Görze

malige an der Mauer gelegene Darmstädter Gefängnis von Ende 1939 bis 1945 als »Darmstädter Gestapo-Gefängnis« diente. »Die Anlage ist damit Zeugnis der vielschichtigen Darmstädter Stadtgeschichte«, resümierte Christian Bührmann vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst in seiner Laudatio. Heute dient der historische Gang als Ausstellungsraum, Erholungs- und Erinnerungsort (Abb. 6).

HISTORISCHE BRÜCKE, HARTMANNSHAIN (EHRENAMTSPREIS, 7.500 €)

»Die denkmalgeschützte Eisenbahnbrücke gehört fest zum Ortsbild von Hartmannshain und ist somit ein unverwechselbarer Bestandteil unseres Ortes. Unsere Eisenbahnbrücke ist das einzig erhaltene historische Bauwerk in unserem Ort und muss somit für die Zukunft erhalten werden«, dieser Wortlaut entstammt der Satzung des Vereins, der sich gegründet hatte, um den Abriss der 1905/06 erbauten Brücke in Hartmannshain zu verhindern. Eine schnell anberaumte Unterschriftenaktion im Jahr 2017 erbrachte 1.263 Unterschriften für den Erhalt des historisch wertvollen Basaltbauwerks (Abb. 7).



DAS ›SKAPULIERFEST‹ AUFWENDIGE RESTAURIERUNG DES DECKENGEMÄLDES DER KIRCHE ST. JAKOBUS D. Ä. IN REULBACH



Derzeit können viele Denkmaleigentümerinnen und -eigentümer über die allgemeinen Preissteigerungen im Bausektor der letzten Jahre und die Verkomplizierung von Baumaßnahmen durch gestörte Lieferketten berichten. Aber die katholische Kirchengemeinde in Reulbach ließ sich nicht beirren: Nach den in den Vorjahren durchgeführten Instandsetzungen an der Dachkonstruktion, den Renovierungsarbeiten im Kircheninneren sowie der Reinigung und Überarbeitung der liturgischen Ausstattung nutzte die Gemeinde die bestehenden Synergien und das Wissen der involvierten Fachleute. Sie entschied sich trotz finanzieller Engpässe dazu, auch das beeindruckende Deckengemälde ›Maria als Himmelskönigin bei der Überreichung des Skapuliers‹ und die vier Eckmedaillons restaurieren zu lassen (Abb.1).

Das am Nordfuß des Ehrenbergs und nordöstlich der Wasserkuppe – mit einem traumhaften Blick auf die Rhöner Landschaft – hoch gelegene barocke, vom äußeren Erscheinungsbild eher schlichte Kirchengebäude im osthessischen Reulbach wurde 1752 St. Jakobus dem Älteren und Martin von Tours geweiht. 1661 erwarb Philipp von Schönborn, Erzbischof von Mainz und Würzburg, das zuvor protestantisch geprägte Dorf von den Erben der Herren von Thüngen. Er führte erfolgreich die Gegenreformation durch, sodass Reulbach 1733 selbständige Pfarrei wurde. Als Ausdruck des errungenen Status wurde die neue barocke Kirche anstelle einer älteren gebaut. Der Vorgängerbau war 1572 errichtet worden und möglicherweise haben sich Reste von ihm in der Sakristei erhalten. 1666 wurde dieser Bau erweitert. Inwieweit noch weitere Teile in dem jüngeren vorhanden sind, ist bisher nicht geklärt, jedenfalls wurden mindestens der Chorbogen erneuert, das Kirchenschiff verbreitert, erhöht und nach Westen verlängert sowie ein Dachreiter hinzugefügt.

Das erst seit 1871 zum Bistum Fulda gehörende Kirchengebäude stellt sich aktuell als schlich-

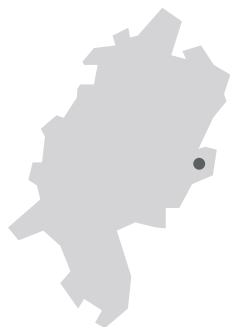


Abb. 1:
Deckengemälde
in der kath. Kirche
in Reulbach,
nach der Restaurierung
Foto: krieg + warth,
architekten, Eichenzell



ter weiß verputzter Bau mit drei Fenstern in der Längsachse dar. Die barocken Tür- und Fenstergewände sowie die regelmäßigen Ecklisenen sind ockerfarbig gefasst. Auffällig ist der das Dach in der Verlängerung des Chorjochs krönende verschieferte Dachreiter, der in seiner Form von einem viereckigen Schaft in eine langgestreckte achteckige Turmspitze übergeht. Die umgebende Landschaft ist von einer großen Anzahl von Bildstöcken und Hochkreuzen religiös geprägt – ein ganz besonderer Schatz befindet sich aber in der Kirche.

Die katholische Kirche Reulbachs birgt ein äußerst hochwertiges Deckengemälde (Öl auf Leinwand), das um 1914 vermutlich von Wilhelm Lötters (1874–1927) aus Fulda gemalt worden war. Dieses zeigt im Zentrum die bekrönte Maria als Himmelskönigin mit dem Jesuskind auf dem Schoß. Maria reicht ein Skapulier (»Schulterkleid«) dem ihr zu Füßen vor einer Gebetsbank auf dem Boden knienden Heiligen. Der Legende nach handelt es sich hierbei um Simon Stock aus der Grafschaft Kent, der Generalprior des Karmeliterordens war. Ihm sei, so die Legende, Maria erschienen und habe ihm ein Skapulier mit dem Verspre-

chen überreicht, jedem Träger das ewige Heil zuteil werden zu lassen. Neben Simon befindet sich ein weiterer Heiliger. Beide wirken so überrascht, dass das Gebetbuch aufgeschlagen neben die Bank gefallen ist. Auf dem bräunlich roten Skapulier sind die verschlungenen Buchstaben MAR zu erkennen, eine Abkürzung, die auf die Muttergottes weist (Abb. 2). Eine Gloriole mit kleinen Engelsköpfen umgibt Maria und das beide Arme ausstreckende Jesuskind. Oberhalb in der Bildmitte schwebt Gottvater im grünen Gewand und einem roten Umhang, über ihm ist der als Taube dargestellte Heilige Geist zu sehen. Links der Maria wird eine weitere jugendliche Heilige von einem Engel herangeführt. Im unteren Teil der Szene schmoren vier nackte arme Seelen im Fegefeuer; eine fünfte entrinnt seitlich dem Feuer.

In den Deckenecken befinden sich vier Medallions mit Heiligendarstellungen – Jakobus d. Ä., Bonifatius, Georg und Antonius von Padua (Abb. 3). Diese werden dem Kirchenmaler Ludwig Hepp aus Aschaffenburg zugeschrieben und sind wohl älter als das zentrale Deckengemälde.

Abb. 2:
Detail Jesuskind
und Hand Mariens
mit dem Skapulier,
nach der Restaurierung
Foto: krieg + warth,
architekten, Eichenzell



Abb. 3:
Medaillon mit
Jakobus d. Ä.
nach der Restaurierung
Foto: G. F. R. Pracher,
AKR Pracher Würzburg

Abb. 4:
Detail Jesuskind
und Hand Mariens
mit dem Skapulier,
Schadensbild
vor der Restaurierung
Foto: G. F. R. Pracher,
AKR Pracher Würzburg

Eine erste, nicht dokumentierte, prägnante Umgestaltung des Innenraums erfolgte um 1900. Die Medaillons werden in diesen Zeitraum datiert, während das größere Deckengemälde eine andere Bildsprache zeigt und auch schon Einflüsse des Jugendstils aufweist. Eine wichtige Quelle für die Datierung der Medaillons ist ein Schwarz-Weiß-Foto aus der Zeit vor der Innenraumneugestaltung von 1968/69.

Das große Deckengemälde »Skapulierfest« (8,5 x 4,0 Meter), das in Öl nass in nass gemalt und auf

den Putzträger bauzeitlich aufgeklebt worden war, war im Rahmen der Innenrenovierung der späten 1960er-Jahre bereits schon einmal neu aufgehängt worden. Die vier Medaillons und auch das zentrale Deckengemälde wurden rezent mehrfach überfasst. Auf dem Deckengemälde zeigten sich matte und glänzende Oberflächen, während sich die matten, zudem auch noch heller abzeichneten. Teilweise gab es Abplatzungen der Malerei, partiell hatten sich Deformationen wie etwa konvexe Beulen gebildet. Nach den letzten Maßnahmen aus dem Jahr 1983 waren die Wand- und Deckenflächen und die Oberflächen der Ausstattungsstücke inzwischen wieder stark verschmutzt.

Bei der nun jüngst erfolgten Restaurierung wurde die erste Übermalung des Deckengemäldes aufgrund der festhaftenden, dickschichtigen Verschmutzungen entweder nasschemisch abgenommen oder die Schicht reduziert, um eine möglichst homogene Farbfläche herzustellen. Dieses Vorgehen ermöglichte eine weniger dichte Retusche, wodurch die Farbbeständigkeit wiederum erhöht werden konnte. In dem dann zuerst ein Firnis aus Dammarharz aufgetragen und dann die Retuschen in Ölfarbe ausgeführt wurden, fungiert Ersterer nun als Trennschicht zwischen überkommener Maloberfläche und aktueller Retusche. Das Risiko einer Verfärbung oder Verdunkelung von Aquarelltusche durch nachträglichen Firnisauftrag konnte so umgangen werden. Gelockerte Leinwandbereiche wurden wieder gefestigt, Nagelöcher gekittet und konserviert (Abb. 4). In einigen wenigen Bereichen wurde aufgrund der besseren Lesbarkeit die Namen der Heiligen in den Nimbos etwas dünn nachretuschiert. Die Beulen in der Malleinwand zeigen sich aktuell verhärtet und stabil, sodass hier kein konservatorischer Handlungsbedarf besteht.

Nicht unerwähnt bleiben soll die reiche Innenausstattung der Kirche, die unter anderem auch aus einem holzgeschnitzten Hochaltar, Seitenaltären und einer mit reichem Muschelwerk und Kruzifix ausgestatteter Rokokokanzel besteht. Die Ausstattung wurde ebenfalls gereinigt. Bei Haupt- und Seitenaltären sowie an einigen Figuren und der Kanzel waren zusätzlich Maßnahmen nötig, wie etwa die Niederlegung von aufstehende Malschichten. Außerdem wurde die rezente Bronzierung auf der Polimentvergoldung abgenommen und Fehlstellen wurden nun materialgerecht vergoldet.



Durch den Auftrag eines Firnisses konnte die Wirkung des Altarblattes verbessert werden, da die Farben durch die leicht veränderte Lichttiefe nun intensiver erscheinen. Die Maßnahme fand in enger Abstimmung zwischen der Kirchengemeinde, den Architekten, dem Bistum Fulda und dem Landesamt für Denkmalpflege statt. Verschiedene Fördergeber, wie etwa neben dem Land Hessen auch die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, konnten für eine Bezuschussung gewonnen werden, die gerade durch den Preisanstieg in der Corona-Zeit besonders nötig wurde. Sie gab den letzten Anstoß dazu, dass die Kirchengemeinde bereit war, nach der vorangegangenen Raum- und Dachinstandsetzung des Sakralbaus im nächsten Schritt auch noch diese außergewöhnliche Herausforderung anzunehmen. Hier ist auch dem kontinuierlichen großen Interesse, dem konstruktiven Miteinander und der engagierten Einsatzbereitschaft des Pfarrers und der Kirchengemeinde zu danken. Da durch die vorangegangenen Maßnahmen die interdisziplinären Kräfte bereits synergetisch gebündelt waren, sorgten diese auch weiterhin für einen hohen Standard. Das Ergebnis kann sich nun – denkmalpflegerischen Grundsätzen entsprechend – sehen lassen und zeigt, wie konservatorisch

wichtig und notwendig auch die Arbeiten an dem Deckengemälde waren: Hatte es doch eine Reihe von Problemstellen vorzuweisen, die man nicht länger hätte zurückstellen können. Trotz verschiedener Entstehungszeiten der Raumschale und der Deckenmalereien wirkt der Raum heute wieder als harmonische Einheit (Abb. 5). Diese ist auf die feine Abstimmung der Farbnuancen im Umfeld der künstlerischen Ausstattung zurückzuführen. Da sich die Strahlkraft und die Farbigkeit des Gemäldes auf seine Umgebung auswirken, konnte erst nach Abschluss der Restaurierung des Deckengemäldes die Fassung der Raumschale angelegt werden. In vielen Ortsterminen und mit verschiedenen, befundgestützten Musterachsen näherte man sich sukzessive dem Ergebnis an. Nach der Fertigstellung erhält man nun eine überwältigende Vorstellung davon, mit welcher Strahlkraft und durch welches künstlerisches Geschick das zentrale Deckengemälde und die umgebenden Medaillons die Kirchenbesucherinnen und -besucher zu ihrer Entstehungszeit beeindruckt haben müssen. Besonders wichtig ist jedoch: Die Patina und die Authentizität der Deckenmalerei blieben erhalten.

Britta Schack

Abb. 5:
Innenansicht der kath.
Kirche in Reulbach,
nach der Restaurierung
Foto: krieg + warth,
architekten, Eichenzell

DER NEROTALPARK WIRD 125

›...DAS LIEBLICHSTE TAL DER WIESBADENER UMGEBUNG‹



Abb. 1:
Historische Postkarte
der Nerotalanlagen
um 1905

Foto: Bildarchiv, LfDH

1897/98 wurde die Parkanlage im Nerotal in Wiesbaden angelegt. Sie gilt als einer der schönsten Parks in Wiesbaden, ihre ursprüngliche Vielfalt in der Bepflanzung nimmt jedoch immer mehr ab. Das Jubiläumsjahr böte einen guten Anlass für die Fortsetzung eines im Jahr 2008 begonnenen Parkpflegewerks als Grundlage für eine Re-Intensivierung der gärtnerischen und denkmalgerechten Pflege.

Vor 125 Jahren entstand aus einem Wiesental am nordöstlichen Rand der hier noch unbauten Kurstadt Wiesbaden der Nerotalpark (Abb. 1). Der im englischen Landschaftsstil gestaltete Park bildet einen harmonischen Übergang von der nahen urbanen Stadtlandschaft in die Kulturlandschaft des Taunus. Im Curkalender von 1855 hieß es: ›...das lieblichste Tal der Wiesbadener Umgebung. Ein entzückender Wiesenteppich mit dem bunten Gemisch seiner mannigfaltigen Blumen. Rechts und links dehnen sich Gärten, Fluren und Weinberge, auch ein Reichtum edelster Obstbäume, den Berg hinan an.‹

Im 19./20. Jahrhundert wuchs Wiesbaden rasant. Es gab Überlegungen, auch das Nerotal zu bebauen, doch es kam anders. Das Kurbad

entwickelte sich zur Weltkurstadt. Das Kurverhalten änderte sich, man wandelte nun mit dem Trinkbecher in der Hand in den Parkanlagen – und daran fehlte es. Der ab 1810 angelegte Kurpark sowie der 1859/60 angelegte Park ›Warner Damm‹ genügten nicht mehr der stark zunehmenden Zahl der Kurgäste und ihren Ansprüchen an das gesellschaftliche Leben. ›Sehen und gesehen werden‹ war mindestens ebenso wichtig wie die Kur selbst. Da bot sich das noch unbebaute Nerotal an, ebenso wie einige Jahre später das Dambach- und das Walkmühlital. Der damalige Stadtbaumeister Felix Genzmer legte für das Nerotal eine erste Planung vor, ergänzt durch Entwürfe der Firmen Weber & Comp., des Gartenarchitekten Siesmayer aus Frankfurt und den Wiesbadener Gärtnern Hoffmann und Schetter. Letzterer wurde schließlich mit der gärtnerischen Ausführung beauftragt.

Der circa 5,7 Hektar große, fast 800 Meter lang gestreckte, im Durchschnitt nur 100 Meter breite Park mit dem munter murmelnden Schwarzbach, der zwei Teiche speist, und einer artenreichen Flora, gilt als der schönste in Wiesbaden (Abb. 2–3). Einen Park erlebt man räumlich durch die komponierten, ineinander übergehenden Parkräume und natürlich durch die Pflanzenwelt. Die so entstehenden Sichten lassen den Park größer erscheinen. Die geschwungenen Wege sind typisch für einen Landschaftsgarten, im Gegensatz zu den geradlinigen Alleen des Barockgartens. Dann die auffallend vielen Details: das Schweizer Häuschen, ursprünglich wurde hier Milch ausgeschenkt, etliche Denkmale, die sechs Brücken über den Schwarzbach mit kunstvoll geschmiedeten Geländern, die der Natur nachempfundenen Wasserfälle. Hinzu kommt das begleitende städtebauliche Ambiente prachtvoller Villen beidseitig des Parks, deren Gärten den schmalen Park optisch verbreitern. Insgesamt ein kostbares Zeitzeugnis des 20. Jahrhunderts, der Wiesbadener Kurgeschichte und der Gartenkultur. Und, das Nerotal ist, wie alle zur Stadt



führenden Taunustäler, ein wichtiger Frischluftkanal für die überwärmte Innenstadt. Zu Recht steht der Park unter Denkmalschutz.

Eine Pflanzenliste aus dem Jahr 1905 ergibt, dass seinerzeit 5.000 bis 6.000 Pflanzen im Nerotalpark Verwendung fanden. Die Auswahl war sehr vielfältig und sortenreich, etwa 300 Laubgehölzarten, 75 Nadelgehölzarten sowie 70 verschiedene Stauden und Gräserarten wurden verzeichnet. Man bezeichnete den Park als »botanischen Garten«. Diese Vielfalt gibt es heute nur noch im Ansatz. Noch erlebt man etliche der über 125 Jahre alten Solitärbäume, wie Eichen, Linden, Buchen, Schwarznuss, Fichten und etliche Exoten wie Sumpfyzypressen, Ginkgo, Amberbaum, Paulownia, Trompetenbaum oder einen mächtigen Mammutbaum. Sie stehen solitär oder in sogenannten *clumps* (Gruppen), bilden das Gerüst des Parks und rahmen die vielfältigen Blickbeziehungen. Hinzu kommen zahlreiche Blüthengehölze wie Rhododendron, Flieder, Goldregen, Wildäpfel, Japanische Kirschen, Kornelkirschen, Zaubernuss, Spiräen, Hibiskus und viele Arten mehr. Doch die Zahl der Bäume und Gehölze nimmt immer mehr ab. Auch der Zustand der Wege könnte besser sein, bei feuchtem Wetter werden sie schlammig. Entsprechend der zunehmenden Altengeneration wären zusätzliche Bänke wünschenswert. Besonders ins Gewicht fällt jedoch der Verlust vieler Bäume, sie mussten altersbedingt entfernt werden, wurden Opfer kräftiger Stürme oder der zunehmenden Sommertrockenheit. Viele Baumstümpfe erinnern an die einst hier gestandenen Solitä-

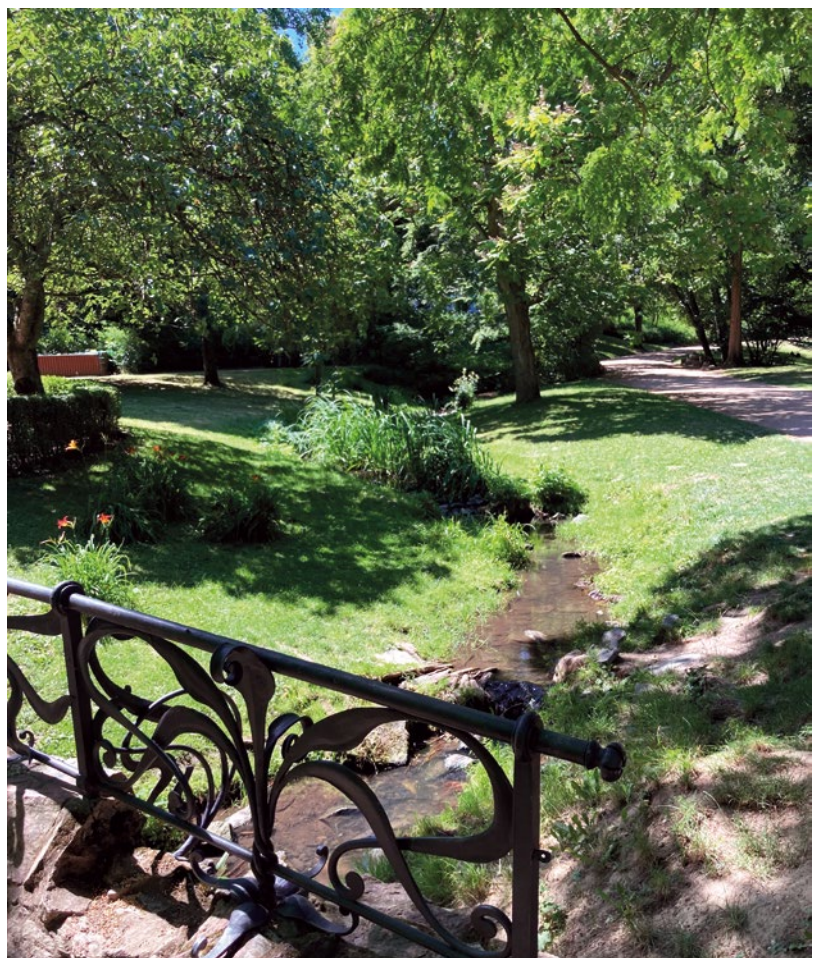
re. Die Stümpfe gehörten ausgefräst und die Bäume nachgepflanzt. Ebenso müsste manch einförmige Gehölz-Monokultur überarbeitet und mit Blüthengehölzen ergänzt sowie die nur noch im Ansatz vorhandenen Staudenrabatten und Rosenrondelle erneuert werden. So verliert der Park immer mehr an Erlebniswert, an seinem kulturellen Wert, an seinem Denkmalwert.

Dringend erforderlich ist deshalb die Umsetzung eines für Gartendenkmale obligatorischen Parkpflegewerks. Die geschichtliche Entwicklung ist bereits 2008 aufgearbeitet worden, auch erste Sanierungsmaßnahmen sind in dem Zuge erfolgt. Darauf aufbauend wären eine Aufnahme und Analyse des heutigen Bestands notwendig sowie eine gartendenkmalpflegerische Zielplanung als Gebrauchsanweisung zum zukünftigen Umgang mit der Parkanlage. Das Jubiläumsjahr wäre hierzu ein gegebener Anlass.

Hildebert de la Chevallerie, Wenzel Bratner

Abb. 2:
Blick über den
oberen Weiher 2022,
der Nerotalanlagen
Foto: W. Bratner, LfDH

Abb. 3:
Blick in den zentralen
Wiesenraum 2022,
der Nerotalanlagen
Foto: W. Bratner, LfDH



DIE GOTISCHE MICHAELSKAPELLE IN KIEDRICH

ABSCHLUSS DER RESTAURIERUNGSARBEITEN



Abb. 1:
Michaelskapelle
Kiedrich nach der
Restaurierung 2021,
Außenansicht vom
Kirchhof aus
Foto: M. Schawe,
Frankfurt

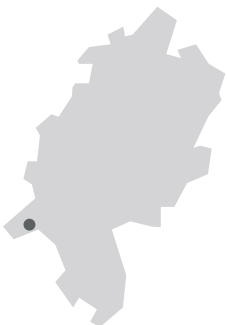
Anfang des Jahres 2022 konnten die Restaurierungsarbeiten an der Michaelskapelle fertiggestellt werden. Damit ist zugleich das letzte große Ziel der seit dem Jahr 2006 geplanten und ausgeführten Maßnahmen am Kirchenensemble Kiedrichs erreicht.

Mitten im Ortskern von Kiedrich bilden die Valentinskirche und die in unmittelbarer Nähe gelegene Michaelskapelle zusammen mit dem von einer hohen Mauer umgebenen Kirchhof einen in dieser Intaktheit nur noch selten anzutreffenden mittelalterlichen Komplex. Größe, architektonische Gestaltung und Qualität der Bau- und Kunstwerke entstanden im Kontext des transnationalen Pilgerwesens. Im 14. Jahrhundert hatte die Pfarrei die Schädelreliquie des heiligen Valentin geschenkt bekommen, den man insbesondere bei Epilepsie, Wahnsinn und Pest um Hilfe anruft. Die wachsenden

Pilgerströme und Wallfahrten zu dieser Reliquie bedingten nicht alleine den Wohlstand des Ortes, sondern förderten auch den Bau einer eigenen Heilumskapelle. In relativ kurzer Zeit zwischen 1434 und 1444 wurde im Kirchhof die doppelgeschossige Michaelskapelle errichtet. Während sich im Untergeschoss ein Karner befand, erhielt das Obergeschoss eine Außenkanzel, die der Reliquienweisung an die im Kirchhof versammelten großen Pilgerscharen diente (Abb. 1). Aufgrund ihrer steilen, zierlichen und reich verzierten Architekturformen gilt die Kapelle als eine der anmutigsten gotischen Architekturen am Mittelrhein und zählt zu den künstlerisch gehobenen Friedhofskapellen europaweit.

Die Gesamtanlage weckte 1857 die Aufmerksamkeit des englischen Neugotikers Baronet Sir John Sutton. Er ließ sich in Kiedrich nieder und widmete sich bis zu seinem Tod im Jahr 1873 der Erhaltung und Neuausstattung des Ensembles sowie der Bewahrung kirchenmusikalischer Traditionen. Unter Einsatz seiner immensen Finanzmittel und Integration seiner europaweiten Kontakte zu Zentren des ›Gothic Revival‹ gelang eine ungewöhnlich qualitätvolle Erhaltung, Restaurierung und Ergänzung des Ensembles, einschließlich der Michaelskapelle. Hier erfolgte nicht alleine eine umfassende Renovierung, sondern Sutton sorgte für eine sehr anspruchsvolle Neuausstattung. So erhielt beispielsweise das in ausgesprochen zierlichen Bauformen gestaltete sogenannte ›Chörlein‹ – ein kleiner Chorerker in der Ostwand der Kapelle – aufwendige Neuverglasungen nach Entwürfen des belgischen Baron Jean-Baptiste Bethune.

Größere Schäden bildeten den Anlass für Voruntersuchungen zwischen 2006 und 2010. Diese waren Bestandteil eines zu erstellenden Gesamtkonzepts für die beiden Kirchenbauten, für den Kirchhof mit Kreuzigungsgruppe und für die Umfassungsmauern. Das Konzept berücksichtigte unterschiedliche Bestands-



situationen, Zeitschichten und Erhaltungsproblematiken an der gesamten Anlage, aber auch konservatorische Rahmenbedingungen wie klimatische Verhältnisse und Nutzung sowie zeitgemäße Nutzungsanforderungen und Sicherheitsbestimmungen. Als Hauptziel wurden die Sicherung und sorgsame Restaurierung des gewachsenen und überkommenen Bestandes einschließlich seiner Veränderungen definiert. 2012 begannen die Maßnahmen in der Valentinikirche, die Arbeiten an der Michaelskapelle folgten ab 2017 mit der Instandsetzung des Daches, der Fassaden und Fenster. Der letzte Bauabschnitt 2020/21 erstreckte sich auf die inneren Raumschalen einschließlich Erneuerungen der Elektroinstallation, der Beleuchtung und der liturgischen Orte. Exemplarisch für die teilweise sehr umfangreichen Maßnahmen an den Dächern, Fassaden und Innenräumen der Kapelle sei hier nur die Restaurierung des »Chörleins« ausführlicher beschrieben. Trotz der Restaurierungskampagnen des 19. und 20. Jahrhunderts waren substanzgefährdende Schäden vorhanden. Aufgrund von Undichtigkeiten in dem mit Steinplatten gedeckten Dach des »Chörleins« gelangte Wasser in den Innenraum. Dies verursachte Schäden an den Verglasungen sowie an Mörteln, Steinsubstanz, Fassungen und Malereien des zierlichen Gewölbes, so zum Beispiel aufstehende, aber auch bereits abgefallene Farbschichten (Abb. 2). Die Befestigungen der Verglasungen und ihre Bleinetze waren teilweise instabil. Die sorgsam ausgeführten Restaurierungen an Dach und Fassade sowie im Inneren behoben die Schäden. Gleichzeitig wurden mit dem Anbringen von Außenschutzverglasungen Schritte ergriffen, die zukünftigen Schäden vorbeugen sollen. Gerade die Fenster und Maleereien des »Chörleins« sind wichtige Zeugnisse für die hohe Qualität der unter Baronet Sir John Sutton ab 1853 ausgeführten Maßnahmen. Die arbeitsbegleitenden Forschungen erbrachten zudem viele neue Erkenntnisse. So wurden beispielsweise die originalen Entwürfe Bethunes im Archiv der belgischen »Bethune Foundation« entdeckt. Unbekannt war auch, dass in die großen Fenster mit Flechtbandmotiven des 19. Jahrhunderts Reste der alten gotischen Verglasung integriert sind. Den Abschluss der Maßnahmen bildete die Rückführung der ins Dommuseum Mainz ausgelagerten monumentalen Leuchtermadonna

im Januar 2022 (Abb. 3). Die um 1520 entstandene Skulptur und die Schmiedearbeit gelten als technische Meisterwerke von herausragender Schönheit. In Mainz verabschiedete man die Leuchtermadonna mit den Worten: »Die schönste Frau des Rheingaus kehrt zurück.«

Christine Kenner



Abb. 2:
Detail der Gewölbemalereien und Verglasung des »Chörleins« vor der Restaurierung 2016
Michaelskapelle
Kiedrich, Innenraum
Foto: M. Schawe,
Frankfurt

Abb. 3:
Aufhängung der
Leuchtermadonna
nach der Restaurierung 2022,
Michaelskapelle
Kiedrich, Innenraum
Foto: M. Schawe,
Frankfurt

DIGITALE 3D-ERFASSUNG MODERNE WERKZEUGE AM LANDES- AMT FÜR DENKMALPFLEGE HESSEN



Abb. 1:
Visualisierung von
Verzierungen mittels
MSII-Algorithmus in
GigaMesh
Objekt in Form von
zwei Mischwesen. Lese-
fund vom Glaubergpla-
teau (Wetteraukreis),
ca. 450–400 v. Chr.
Grafik: Ch. Seitz, LfDH

Aktuell werden am Landesamt für Denkmalpflege Hessen (LfDH) diverse moderne Methoden und Techniken zur digitalen dreidimensionalen Dokumentation von Kulturerbe angewandt. Diese Methoden decken von der Erfassung sehr kleiner Objekte mit fotogrammetrischer Makrofotografie über die Kleinfundaufnahme mittels handgeführtem Streifenlichtscanner bis hin zur

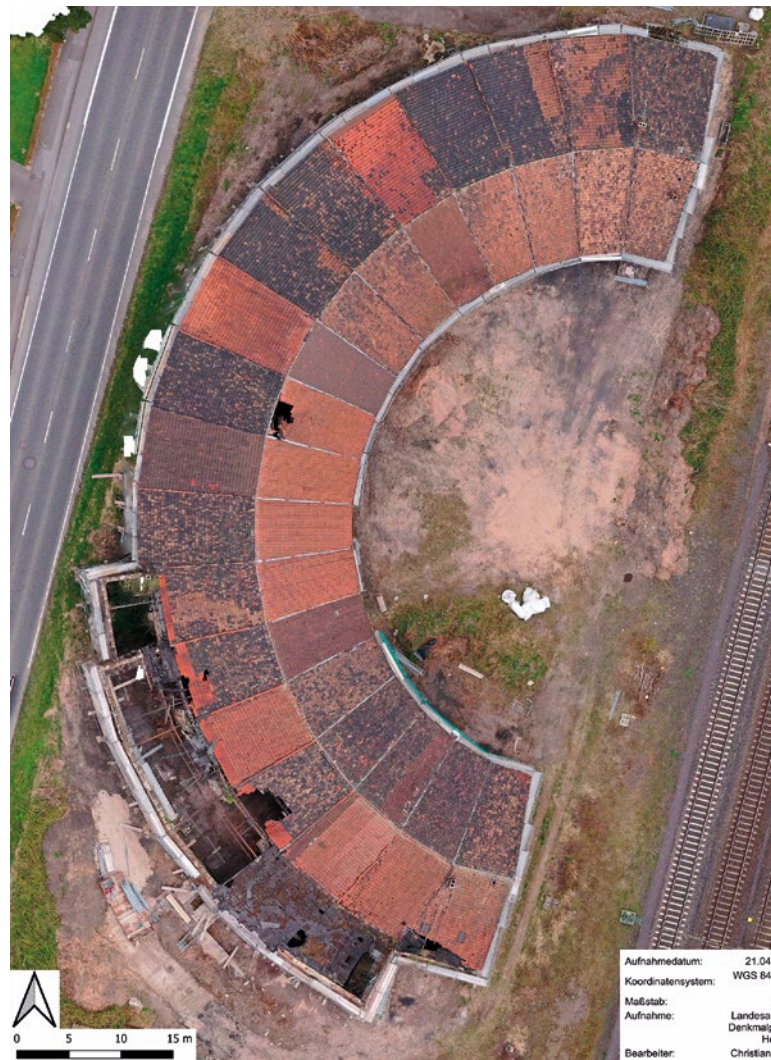
Aufnahme ganzer Bauwerke oder Gärten durch drohnengestütztes Laserscanning und Fotogrammetrie ein sehr breites Spektrum ab. Die so gewonnenen Daten müssen anschließend einer eingehenden Analyse unterzogen werden, um für die weitere Auswertung ein Ergebnis von wissenschaftlichem Mehrwert zu erhalten (Abb. 1).

STRUCTURE FROM MOTION

Structure from Motion (SFM), eigentlich eine Variante der Fotogrammetrie, bezeichnet ein Verfahren, das sich aus dem Forschungsbereich des Maschinellen Sehens entwickelt hat, seit Jahren aber immer häufiger Verwendung bei der Dokumentation von Kulturerbe findet. Wie der Name suggeriert, wird aus der fotografischen Bewegung um ein Objekt herum dessen Struktur erfasst. Kurz gesagt wird das Objekt durch eine Vielzahl von Fotos mit hoher Überlappung von allen Seiten aufgenommen. Aus diesen Fotos berechnen entsprechende Programme zunächst die Aufnahmepositionen der einzelnen Fotos in ihrem räumlichen Verhältnis zueinander. Anhand dieser Informationen können dann Oberflächendaten des Objektes errechnet werden, wobei jeder Oberflächenpunkt von mindestens vier, besser aber sechs oder mehr Einzelfotos abgedeckt sein sollte. Daraus ergibt sich selbst bei komplexen Oberflächen eine dichte Abdeckung. Diese Punktwolke ermöglicht nun die Entwicklung diverser weiterer Daten. Im Fall von Kleinfunden ist das üblicherweise eine Oberflächenrekonstruktion in Form kleiner Dreiecke, das sogenannte Mesh. Über diese Oberfläche kann im Anschluss eine fotorealistische Farbrekonstruktion, die sogenannte Textur, gelegt werden. Das so aufbereitete 3D-Modell erlaubt dann diverse weitere Schritte der Auswertung oder Präsentation, die im Anschluss an die Verfahrensbeschreibungen kurz vorgestellt werden. Handelt es sich bei den Objekten nicht um Kleinfunde, sondern um Bauwerke, Ensembles oder gar Landschaften, wird von der Punktwolke ausgehend üblicherweise ein Geländemodell entwickelt, das die Oberfläche georeferenziert in zweieinhalb Dimensionen, quasi einem Relief abbildet. Dazu kommt ein sogenannte Orthofoto, eine Projektion der Bilddaten auf das Geländemodell, bei der jeder Bildpunkt immer genau geografisch senkrecht abgebildet wird und so eine maßstäbliche und damit messbare Ebene bildet (Abb. 2). Im Zusammenspiel lassen sich auf diese Weise mithilfe Geografischer Informationssysteme (GIS) sehr leicht verschiedene Analysen durchführen oder auch Umzeichnungen anfertigen. Das Verfahren eignet sich nicht nur für eine Ansicht von oben, sondern auch – mit etwas mehr Aufwand – für Wände. Hiervon lässt sich ebenfalls eine orthografi-

sche Abbildung errechnen und weitenutzen. Modell und Orthofoto können auch hier wieder für Analysen und als Grundlage für Zeichnungen herangezogen werden. Es ist außerdem möglich, für das erwähnte Mesh eine Textur, also quasi eine fotorealistische Oberfläche zu berechnen, die dann wiederum für diverse andere Aufgaben vor allem visueller Natur nutzbar ist (Abb. 3). Dies wird unten noch erläutert.

Abb. 2:
Orthofoto
des Ringlokschuppens Niederhonne (Werra-Meißner-Kreis) zur Dokumentation des Dachzustandes und Planung von Maßnahmen durch die untere Denkmal-schutzbehörde.
Grafik: Ch. Seitz, LfDH



HANDGEFÜHRTE STREIFENLICHTSCANNER

Ein der SFM verwandtes Verfahren steht in Form von zwei handgeführten Streifenlichtscannern am LfDH zur Verfügung, die sich im Scanvolumen und damit auch in der daraus resultierenden Auflösung unterscheiden. Während ein Scanner für größere Objekte genutzt wird (Abb. 4), dient der andere zur Erstellung detaillierterer Scans.

Abb. 3:
Rendering Bacchus-
brunnen, Mathilden-
höhe Darmstadt

Im linken Bildteil ist die untexturierte Struktur gerendert, rechts die texturierte Oberfläche.

Aufnahme und Grafik:
Ch. Seitz, LfDH



Abb. 4:
Rendering

Fotorealistische Darstellung einer Radnabe aus der keltischen Saline von Bad Nauheim (Wetteraukreis)

Scan: Ch. Seitz, LfDH/
Ch. Röder, KWG;
Visualisierung:
Ch. Seitz, LfDH



Die beiden Scanner arbeiten mit einem auf das aufzunehmende Objekt projizierten Lichtstreifenmuster, das den Kameras hilft, die Aufnahmegenauigkeit zu steigern. Der Vorteil dieses Verfahren liegt in der Live-Vorschau am Laptop, die es ermöglicht, das Objekt zielgerichtet und vollständig aufzunehmen, während die aufnehmende Person immer die Kontrolle über den korrekten Abstand hat.

AUFNAHMEN AUS DER LUFT:
UNMANNED AERIAL VEHICLES

Für die Aufnahme von Grabungsflächen, Gebäuden oder noch größeren Flächen werden am LfDH mittlerweile mehrere Unmanned Aerial Vehicles (UAV) oder umgangssprachlich Drohnen genutzt. Für den hochmobilen Einsatz stehen u. a. vier kleinere Quadrocopter zur Verfügung, die mit ihrem kleinen Packmaß und einer Flugzeit von 30 Minuten für diverse Aufnahmeszenarien interessant sind. Mit ihrem 20 Megapixel auflösenden Sensor können diese UAV für die 3D-Dokumentation mittels SFM genutzt werden, liefern aber auch ansehnliche Videoaufnahmen aus der Luft.

Ein weiteres UAV, das deutlich größer ist und höhere Lasten tragen kann, arbeitet mit integriertem Globalem Navigations satelliten-



Abb. 5:
Drohneinsatz
 Unmanned Aerial
 Vehicle M300 des LfDH
 bei einem Einsatz am
 Glauberg
 Foto: Ch. Röder, KWG

system (GNSS), das Korrekturdaten in Echtzeit verarbeiten kann (Real Time Kinematics) und damit eine Positionierungsgenauigkeit von wenigen Zentimetern erlaubt. Für dieses UAV gibt es je nach Fragestellung drei unterschiedliche Sensoren. Zunächst steht uns eine mit 40 Megapixel hochauflösende Fotogrammetriekamera zur Verfügung, die über diverse Objektive zusätzlich an die jeweiligen Aufträge angepasst werden kann. Darüber hinaus verfügt das LfDH über einen LiDAR-Scanner, der über aktive Laserstrahlen eine Vermessung der Umgebung auch an Oberflächen ermöglicht, die durch SFM nicht erfassbar sind. Und zuletzt kann dieses UAV mit einem Geomagnetik-Sensor ausgestattet werden, der es mittels spezieller Flugplanung ermöglicht, Flächen automatisiert geomagnetisch auf Befunde zu untersuchen (**Abb. 5**).

Mit Ausnahme der Geomagnetik liefern alle diese Verfahren dreidimensionale Oberflächendaten, die auf verschiedenste Weise für weitere Analysen genutzt werden.

DIGITALE PRÄSENTATION

Für die museale Präsentation eignet sich besonders eine Darstellung mittels Virtual Reality. Solche Verfahren erfreuen sich durch die

Möglichkeit, vergleichsweise tief in die virtuelle Welt eintauchen zu können, immer größerer Beliebtheit. Der Reiz liegt in der Ausblendung der Umgebung bei gleichzeitiger räumlicher Wahrnehmung innerhalb der Brillen. Mittels sogenannte Game-Engines, die ursprünglich für Computerspiele entwickelt wurden, können spielerisch komplexe Zusammenhänge dargestellt oder Funde beliebig gedreht und bewegt werden.

3D-DRUCK

Für die Restaurierungswerkstätten und die beiden Häuser des Archäologischen Landesmuseums Hessen ist die Weiterverarbeitung der Modelle für den 3D-Druck mit Kunstharz besonders interessant, weil hier einerseits hoch angepasste Halterungen oder Ergänzungen erstellt werden können und andererseits die Objekte tatsächlich greifbar werden. Es steht hierfür ein sogenannte Resin-Drucker (engl. resin = Harz) zur Verfügung, der dieses UV-aktive Kunstharz sehr präzise aushärten kann, wodurch detaillierte Modelle mit einer Schichtauflösung von bis zu 0,01 mm erzeugt werden. Dabei ist es nicht nur möglich, einfache Modelle zu drucken, diese können vielmehr auch skaliert werden. Dadurch kann z. B. eine Münze



Abb. 6:
Schummerungs-
darstellung

Geländemodell des Saalburg-Kastells mittels Schummerung, um die Geländetopografie erfassbar zu machen

Datenaufnahme:
K. Dulic, Fa. DJI,
Ch. Seitz, LfDH,
A. Langgartner, Römerkastell Saalburg
Visualisierung:
Ch. Seitz, LfDH

von 1 cm Durchmesser deutlich vergrößert ausgegeben werden, sodass alle erfassten Details gut sichtbar sind. Dem Thema „3D-Scanning in der Archäologie“ widmete sich 2021 eine Sonderausstellung der Keltenwelt am Glauberg, welche die Möglichkeiten ausführlich vorstellte. Ein Überblick über die Ausstellung mit einigen Videos ist weiterhin online verfügbar unter: <https://www.keltenwelt-glauberg.de/keltenwelt-digital/sonderausstellungen-digital/3d-scanning-in-der-archaeologie/>.

ANALYSEN DER 3D-MESHDATEN

Das von Jun. Prof. Dr. Hubert Mara, jetzt Martin-Luther-Universität in Halle-Wittenberg, entwickelte und frei verfügbare GigaMesh Software Framework (www.gigamesh.eu) erlaubt spezielle Untersuchungen am 3D-Mo-

dell; so ist es u. a. möglich, feinste Verzierungen (Abb. 1) oder auch Fingerabdrücke auf Keramik zu detektieren und zu visualisieren. Darüber hinaus kann die Software anhand weniger Klicks aus dem 3D-Modell einer Scherbe die klassische Umzeichnungsansicht erstellen oder gar ganze Türme so abrollen, dass die Mantelfläche eben liegt, gleichzeitig aber die Steine weiterhin räumlich erscheinen, man also beispielsweise Fugen detektieren kann. Die 3D-Daten und deren Analyse ermöglichen es, in einem Folgeschritt auch Abbildungen für Publikationen und Web zu erzeugen, die kurz als Renderings bezeichnet werden.

GIS-ANALYSEN

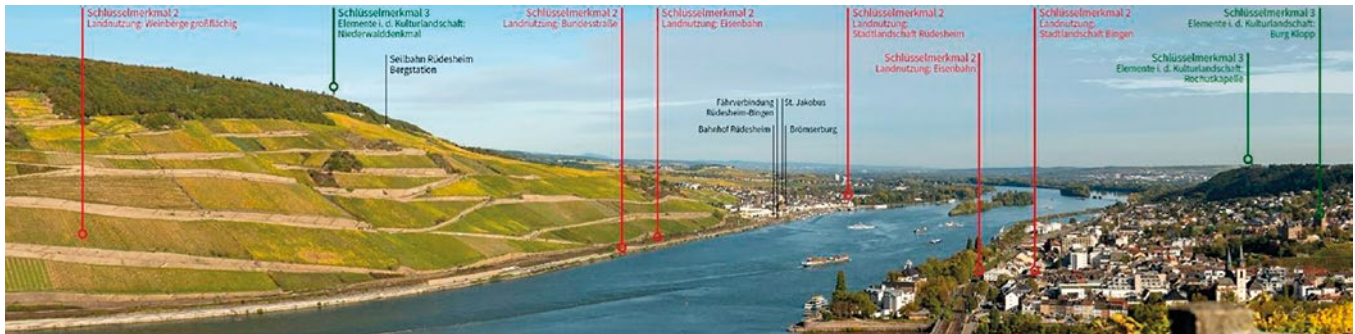
Die abgeleiteten Daten der Gelände- oder Wandmodelle bieten im Rahmen der Forschung die Möglichkeit, hochauflösende und maßstabsgerechte Ausdrucke für die Dokumentation anzufertigen. Durchführbar sind außerdem Analysen mittels eines GIS, um z. B. Hangneigungen, Hangausrichtungen oder Blickfelder zu berechnen. Auch hydrologische Untersuchungen oder die Einbindung der Geomagnetik in die digitalen Geländedaten, die bei vom Land beauftragten, turnusmäßigen Befliegungen Hessens mittels Airborne Laserscanning (LiDAR) erfasst werden, sind realisierbar. Daraus lassen sich Geländemodelle erstellen wie etwa für das Limeskastell Saalburg in Bad Homburg v. d. H (Hochtaunuskreis) (Abb. 6). Das in einer Schummerungsansicht dargestellte Geländere relief zeigt schön die Anlage in ihrer Spielkartenform und sogar das Vorgängerkastell als Abdruck.

AUSBLICK

Diese zahlreichen Möglichkeiten der Datenerfassung und Auswertung werden zukünftig in allen Bereichen des LfDH eine wichtige Rolle spielen. Entsprechend wird kontinuierlich am Ausbau der dafür nötigen Infrastruktur gearbeitet. Hierbei geht es nicht nur um die Erfassung, sondern auch um die Analyse, Verschlagwortung und Archivierung. Ein wichtiger Punkt ist in diesem Zusammenhang auch die Aus- und Weiterbildung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die diese Methoden im Rahmen ihrer Tätigkeit anwenden.

Christian Seitz

UNESCO-LEHRSTUHL AN DER HOCHSCHULE RHEINMAIN HISTORISCHE STADTLANDSCHAFTEN UND KULTURERBE- VERTRÄGLICHKEITSPRÜFUNGEN



Der Fachbereich Architektur und Bauingenieurwesen der Hochschule RheinMain in Wiesbaden verfügt seit dem Sommer 2022 über einen neuen UNESCO-Lehrstuhl für historische Stadtlandschaften und Kulturerbe-Verträglichkeitsprüfungen. Dieser, auf Beschluss der UNESCO installierte Lehrstuhl ist nicht nur der erste seiner Art in Hessen, sondern auch der einzige an einer Hochschule für angewandte Wissenschaften in Deutschland. Lehrstuhlinhaber ist Prof. Dr.-Ing. Michael Kloos.

UNESCO-Welterbestätten sind zusehends einem größeren Druck durch Entwicklungen ausgesetzt – beispielsweise durch die Klimakrise, Verstädterung, Tourismus-, Energie- oder Verkehrsinfrastrukturen oder andere größere Eingriffe. Die Planung städtischer Umgestaltungen, die ohne begleitende Folgenabschätzung für die Stätten durchgeführt wurden, können historische Viertel, Denkmäler oder architektonische Besonderheiten stark schädigen oder gar unwiederbringlich zerstören (Abb. 1). Zentrales Anliegen des neuen UNESCO-Lehrstuhls ist es, den Erhalt und die nachhaltige Entwicklung historischer Stadtlandschaften mit ziel- und lösungsorientierten Vorschlägen zu unterstützen und den Erhaltungs- und Entwicklungsbedarf gleichzeitig zu befriedigen. Hierzu zählen Fragen der Planung, des Managements und der Evaluierung von Projekten in UNESCO-Welterbestätten, aber auch die Entwicklung von Strategien zur Konfliktprävention und Media-

tion. Im Vordergrund des UNESCO-Lehrstuhls steht die anwendungsorientierte Forschung, Lehre und Wissensvermittlung.

›Die Sicherung kulturellen Erbes in städtischen Agglomerationen kann nur dann gelingen, wenn sie als zentraler Bestandteil der aktuellen Stadtentwicklung aufgefasst wird. Sie ist also per se eine interdisziplinäre Aufgabe, betont Prof. Dr. Kloos. ›Diese interdisziplinäre Haltung ist auch wesentlicher Baustein des Studiengangs Baukulturerbe der Hochschule RheinMain wie auch des Lehrgebiets für Sicherung und nachhaltige Entwicklung historischer Stadt- und Kulturlandschaften, an das der UNESCO-Lehrstuhl angegliedert ist.‹ In Deutschland gibt es derzeit 15 UNESCO-Lehrstühle, deren gemeinsames Leitbild die UN-Nachhaltigkeitsziele sind. Sie kooperieren mit einem weltweiten Netzwerk von über 850 UNESCO-Lehrstühlen in mehr als 115 Ländern und tragen dazu bei, Wissen zu generieren, zu vermitteln und die Ziele der UNESCO in die Bereiche Bildung und Wissenschaft zu transportieren. Gemeinsam haben die deutschen UNESCO-Lehrstühle die Arbeit am SDG 4 zur Bildung für nachhaltige Entwicklung. Für den neuen UNESCO-Lehrstuhl steht daneben auch das SDG 11 – Nachhaltige Städte und Gemeinden – im Zentrum von Forschung und Lehre.

Jennifer Verhoeven

Abb. 1:
Erfassung von Schlüsselattributen im Oberen Mittelrheintal bei Rudesheim, die den außergewöhnlichen universellen Wert zum Ausdruck bringen.
Foto: © Philipp Tebart, mkphc



Personalien

HANNAH VÖLKER M.A.

BETREUT DEN LANDKREIS GIESSEN UND DIE STADT UND LANDKREIS OFFENBACH



H. Völker M.A.

Foto: Ch. Krienke, LfDH

*Seit April 2022 verstärkt die Kunsthistorikerin Hannah Völker die Abteilung Bau- und Kunst-
denkmalpflege des Landesamtes für Denkmal-
pflege Hessen in Wiesbaden. Als Bezirkskonserva-
torin ist sie – in enger Zusammenarbeit mit den
Unteren Denkmalschutzbehörden – für den Land-
kreis Gießen sowie den Landkreis und die Stadt
Offenbach a. M. zuständig.*

Nicht allein die abwechslungsreiche Landschaft ihrer Zuständigkeitsbereiche in Mittelhessen und im Rhein-Main-Gebiet stehe für die Vielfältigkeit der hessischen Kulturlandschaft, so Völker. »Gerade auch die Bau- und Kunstdenkmäler tragen entscheidend dazu bei, Stadtlandschaften und Ortsbilder in ihren Kontexten erleben zu können.« Kulturdenkmäler vermittelten Individualität und prägten die Orte und die sie umgebenden Landschaften. Als Zeugnisse vergangener Zeiten, Epochen und Strömungen führten sie historische Wurzeln vor Augen, veranschaulichten (bau-)

künstlerische und technische Meisterleistungen, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen und bedingten somit maßgeblich den unverwechselbaren »genius loci«. Diesen zu erkennen und zu bewahren, ist ihr wichtig, »um ein Bewusstsein für historisch gewachsene Strukturen vom Einzelkulturdenkmal bis hin zu übergreifend städtebaulichen Kontexten zu schaffen«. Gemeinsam mit Partnerinnen und Partnern möchte sie »bestmögliche Lösungswege eruieren, die sowohl dem Denkmalwert Rechnung tragen als auch eine zeitgemäße Nutzung ermöglichen«.

Geboren und aufgewachsen im Saarland absolvierte Hannah Völker ein Bachelor- und Masterstudium an der Universität Trier, wo sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an verschiedenen Forschungsprojekten beteiligt war. In Trier folgte eine Anstellung als wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl Kunstgeschichte mit Lehrveranstaltungen zu Architektur und Städtebau der klassischen Moderne. 2021 wurde sie mit einer diskursgeschichtlichen Arbeit zum Thema Glas im Bauen des frühen 20. Jahrhunderts mit besonderem Augenmerk auf den bedeutenden Architekten Bruno Taut promoviert. Seit 2020 war Hannah Völker außerdem als Teamleiterin des Bereichs Denkmalpflege in einem renommierten Architekturbüro mit Sitz in Bernkastel-Kues und Koblenz tätig. Ihre wissenschaftliche Ausbildung wurde hier durch entscheidende Praxiserfahrungen aus der Planer-Perspektive bereichert. Wir freuen uns über die Verstärkung unseres Teams in Wiesbaden durch Hannah Völker und heißen sie herzlich willkommen.

Katrin Bek

MORITZ RÖGER M.A. IST NEUER WISSENSCHAFTLICHER VOLONTÄR – DENKMALPFLEGE ALS WERTEKOMPASS

»Die gebaute Umwelt gehört zu den prägendsten Einflüssen auf unseren Alltag und sie kann uns gleichzeitig von den Lebensrealitäten, Wünschen und Vorstellungen vorangegangener Generationen erzählen«, sagt Moritz Röger, der die Abteilung Bau- und Kunstdenkmalspflege in Wiesbaden seit Juni 2022 als Volontär unterstützt.

Gerade der erzählende Charakter von Gebäuden hat sein Interesse an der Architektur geweckt. Die Vielfalt der Kulturdenkmäler in Hessen und die sich daraus ergebenden Aufgaben – von der architekturhistorischen Erforschung der einzelnen Objekte über die praktische Denkmalpflege bis zur Vermittlungsarbeit – macht für ihn den Reiz seiner derzeitigen Tätigkeit aus.

Geboren und aufgewachsen ist Moritz Röger im Ruhrgebiet, wo er schon früh mit den die Region prägenden Industriedenkmalern in Berührung kam. Bis heute begeistern ihn diese großflächigen Anlagen als Zeugnisse der Vergangenheit einer ganzen Region, die sich jedoch nun ganz anders darstellt und definiert. Röger studierte an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main Kunstgeschichte, Soziologie und Politikwissenschaften, wobei er sich schon bald auf architekturhistorische und -theoretische Fragestellungen des 19. und 20. Jahrhunderts fokussierte. Als Ko-Kurator der Ausstellung »Die immer neue Altstadt. Bauen zwischen Dom und Römer seit 1900« im Deutschen Architekturmuseum befasste er sich intensiv mit der städtebaulichen Entwicklung Frankfurts und Fragen der Rekonstruktionsarchitektur. Neben den architektonischen und städtebaulichen Entwicklungen, die bis heute Frankfurts Stadtbild prägen, weckte auch der in der Stadtgestalt sichtbar werdende gesellschaftliche Wandel sein Interesse. Zuletzt arbeitete Moritz Röger als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Kunsthistorischen Institut der Goethe-Universität in



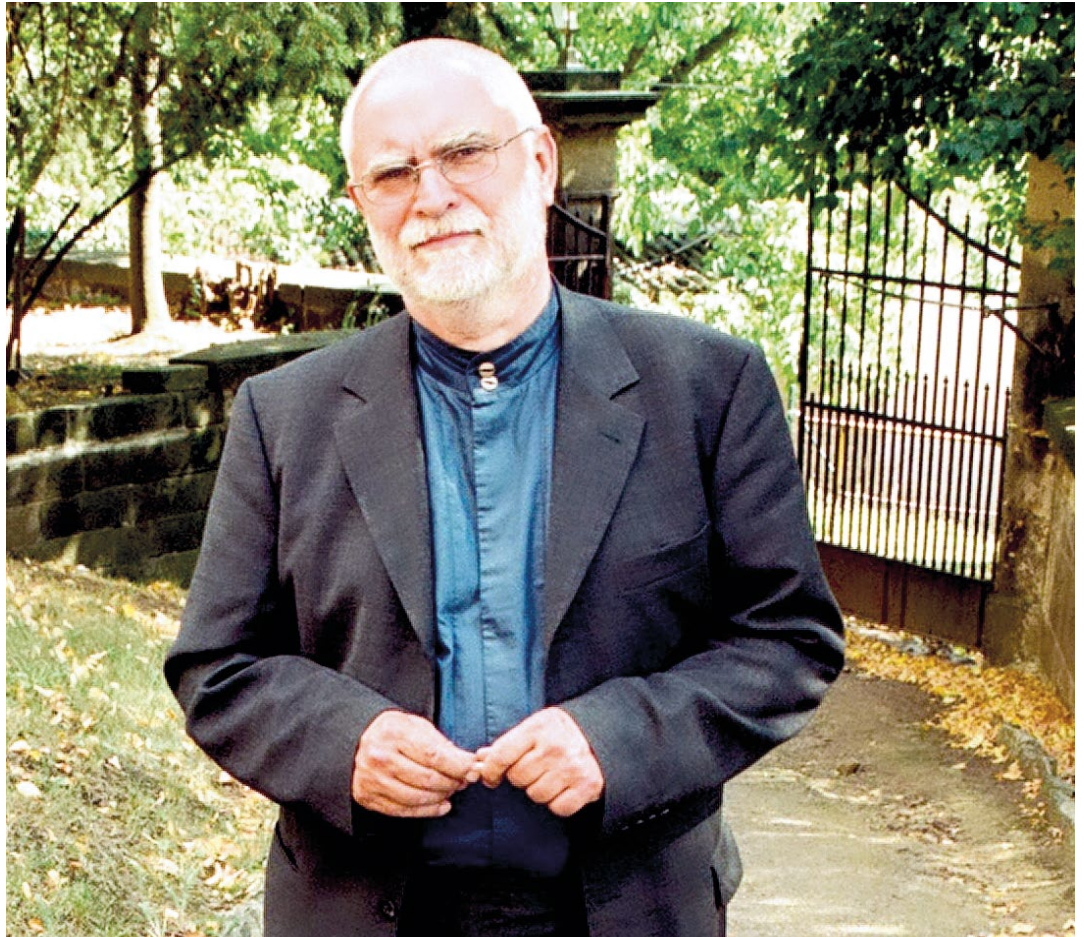
M. Röger M.A.
Foto: Ch. Krienke, LfDH

Frankfurt am Main in einem interdisziplinären Verbundprojekt mit dem Titel »Architekturen des Ordens. Praktiken und Diskurse zwischen Entwerfen und Wissen«. Ziel des Projektes war es, architektonische Praktiken der Ordnungsherstellung aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven zu untersuchen.

»Ich freue mich nun besonders auf die praktischen Einblicke in die denkmalpflegerische Arbeit während des Volontariats, aber auch auf neue und spannende Impulse für die architekturhistorische Forschung«, sagt Moritz Röger. Wir wünschen ihm alles Gute und begrüßen ihn herzlich in unserem Team.

Katrin Bek

ZUM TOD VON VOLKER HELAS AUS DRESDEN NACH HESSEN UND ZURÜCK



Volker Helas
Foto: privat

Am 12. August 2022 verstarb in Dresden der Denkmalpfleger und Kunsthistoriker Volker Helas, der über zehn Jahre für die hessische Denkmalpflege gearbeitet hat, im Alter von 80 Jahren.

Volker Helas stammte aus einer künstlerisch veranlagten Familie, die eng mit Dresden verbunden war. Sein Großvater Max Helas war als Kirchenmaler und Restaurator insbesondere im sächsischen Raum bekannt, sein Vater war Glaskünstler und als Restaurator an der Wiederherstellung u. a. der Hofkirche

und der Semperoper in Dresden beteiligt. So konnte es nicht verwundern, dass Volker Helas Kultur- und Kunstgeschichte studierte. 1967 schloss er sein Studium an der Universität Leipzig mit dem Diplom ab. Nach Tätigkeiten bei den Kunstsammlungen Karl-Marx-Stadt und der Deutschen Fotothek Dresden arbeitete er bis 1979 am Institut für Denkmalpflege, zuletzt als Oberkonservator. Hier entstand auch seine Dissertation über den Historismus in Dresden, die er 1977 fertigstellte. Wir lernten uns 1974 kennen, als der Verfasser dieser Zeilen im Rahmen sei-

ner Studien zur Dissertation sich 14 Tage in Dresden aufhielt. Seine selbstverständliche Hilfe, sein manchmal hintergründiger Witz und die Art seines Auftretens gefielen mir sehr. Hinzu kamen eine große wissenschaftliche Neugierde und ein unbefangenes Forschungsinteresse, die auch vor neuen Forschungsfeldern nicht zurückschreckten und den Kanon der Kunstgeschichte weit öffneten – denn der Historismus war zu dieser Zeit alles andere als ein anerkannter Forschungsgegenstand.

Die Arbeit als Kurator der Semper-Ausstellung, die 1979 in Dresden gezeigt wurde, führte ihn zur Zusammenstellung der Ausstellungsgegenstände in die Bundesrepublik, Österreich und die Schweiz. Er nutzte die Gelegenheit und blieb im Westen, denn die Einschränkungen in der DDR behinderten nicht nur seine Arbeit, sondern engten ihn auch im persönlichen Bereich zu stark ein.

Gottfried Kiesow verschaffte ihm schnell eine neue Stelle im Landesamt für Denkmalpflege Hessen. Er arbeitete zunächst in der Inventarisationsabteilung an der Außenstelle Marburg. Hier entstand eine der ersten Denkmaltopographien über die Stadt Kassel, die 1984 herauskam. Die für ihn bezeichnende Aufgeschlossenheit gegenüber Neuem zeigte sich auch in der dem Band zugrunde liegenden Denkmalliste, die zu diesem frühen Zeitpunkt bereits eine Reihe von Bauten der 1950er-Jahre aufführte. Mit seinem Wechsel nach Wiesbaden war dann eine Änderung des Arbeitsschwerpunktes verbunden. Er betreute nun als Bezirkskonservator Gebiete insbesondere im mittelhessischen Raum.

Volker Helas war aber nicht nur Kunsthistoriker und Denkmalpfleger. Sein darüber hinausgehendes Interesse an kulturhistorischen Zusammenhängen zeigt sich in den klugen Kommentaren in dem 1987 erschie-

nenen Band ›Kurhessen – Anmerkungen zu älteren Photographien‹. So war er dem Gegenüber – seien es Denkmaleigentümer, Architekten oder Handwerker – stets ein anregender Gesprächspartner, der zum Nachdenken anregte und durch sein hohes ästhetisches Empfinden auch überzeugend für die Anliegen der Denkmalpflege werben konnte. Die zehnjährige Tätigkeit im Landesamt für Denkmalpflege Hessen wurde jäh abgebrochen. Nach einer schweren Erkrankung wurde er als Oberkonservator in den vorzeitigen Ruhestand versetzt. Zeitlich fiel dies mit der Grenzöffnung zusammen, sodass er die Gelegenheit nutzte und 1991 nach Dresden zurückkehrte. Hier entstanden aus einer intimen Kenntnis der Dresdner Stadtlandschaft heraus eine beeindruckend große Zahl von Publikationen, die sein Lebensthema ›Dresden‹ umkreisen. Sie würdigen Dresden eben nicht nur als Stadt des Barocks, sondern ebenso als eine Hauptstadt des 19. Jahrhunderts. Seine zum Teil prachtvollen Bände zeichnen ausgezeichnete Abbildungen, eine schöne grafische Gestaltung und ein trotz des hohen wissenschaftlichen Anspruchs gut lesbarer Text aus. So ist es ein Vergnügen, in seinen kulturwissenschaftlich breit angelegten Büchern zu lesen. Durch seine in ungewöhnlich hoher Auflage erschienenen ›Villen in Dresden‹ wurde Volker Helas auch einem breiten Publikum bekannt.

Sein gesundheitlicher Zustand schränkte ihn in den letzten Jahren immer mehr ein, sodass manche Publikationsvorhaben nicht mehr verwirklicht werden konnten. Auch wenn seine Tätigkeit vor allem mit Dresden verbunden ist, bleibt er doch auch in Hessen als ein liebenswerter Kollege in Erinnerung, der seine Spuren hinterlassen hat.

Gerd Weiß

ZUM TODE VON INGRID BERG HERAUSRAGENDES ARCHÄOLOGISCHES ENGAGEMENT IM HOCHTAUNUSKREIS



Ingrid Berg
Die Aufnahme entstand im Jahr 2015 anlässlich der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes.
Foto: R. Meschkat, Glashütten

Am 19. Dezember 2021 ist Ingrid Berg im Alter von 85 Jahren an den Folgen einer schweren Erkrankung verstorben. Mit ihr verloren die Gemeinde Glashütten und der Hochtaunuskreis eine über Jahrzehnte hinweg in den unterschiedlichsten Bereichen ehrenamtlich tätige Mitbürgerin, die hessenARCHÄOLOGIE eine stete Förderin und verlässliche Unterstützerin ihrer Arbeit.

Alle Bereiche und Tätigkeiten von Ingrid Berg hier aufzuzählen, würde sicherlich den gegebenen Rahmen sprengen. Auch ihr aus diesem Grund zuge dachte Preise und Ehrungen vermögen das umfassende Engagement nur annähernd zu umreißen. Beispielhaft verwiesen sei u. a. auf den Saalburgpreis für Geschichts- und Heimatpflege des Hochtaunuskreises, der ihr im Jahr 2001 verliehen wurde, den Ehrenbrief des Landes Hessen, den Bürgerpreis von

Taunus-Sparkasse und Hochtaunuskreis sowie das Bundesverdienstkreuz, mit denen man sie 2015 ausgezeichnet hat.

Der Taunus als historische Kulturlandschaft mit all ihren vielfältigen Aspekten war die Heimat von Ingrid Berg. Unzählige Publikationen stammen aus Ihrer Feder oder wurden zumindest von ihr angeregt, sorgfältig redigiert oder aufmerksam begleitet. Zu nennen ist das 1988 erschienene erste Heimatbuch des Hochtaunuskreises, ›Heimat Hochtaunus‹, das sie zusammen mit Prof. Eugen Ernst und anderen redigierte und herausgab. Anschließend betreute sie über Jahrzehnte als viel gefragte Lektorin und Redakteurin die Herausgabe heimatkundlicher Publikationen wie das ›Jahrbuch Hochtaunuskreis‹. Ab da erschien bis zu ihrem Todesjahr kaum ein Jahrbuch, in dem nicht ein Beitrag von ihr zu einem historischen Thema aus dem Taunus zu finden war.

Der Beitrag von Ingrid Berg zur Erforschung der historischen Taunuslandschaft geht aber weit über ihre unermüdete Tätigkeit als Forscherin hinaus. Ab den 1980er-Jahren übernahm sie mit der ihr eigenen Tatkraft zeitaufwendige Aufgaben in mehreren neu gegründeten Vereinen und Arbeitsgemeinschaften. Seit 1991 war sie aktives Mitglied und Schriftführerin der Arbeitsgemeinschaft der Geschichts- und Heimatvereine im Hochtaunuskreis. Im selben Jahr zählte sie selbstverständlich zu den Gründungsmitgliedern des Fördervereins Kreisarchiv e. V., dem sie später auch als Vorstandsmitglied angehörte. Seit 1993 arbeitete Ingrid Berg in der von ihr mitbegründeten ehrenamtlichen Kreisarchäologie des Hochtaunuskreises mit. 1995 gehörte sie zu den Initiatoren und dann Gründungsmitgliedern des Fördervereins Saalburg e. V. und engagierte sich auch in diesem Verein bis 2012 tatkräftig als Vorstandsmitglied und Schriftführerin. Vor allem diese Vereinstätigkeit, von der so viele wichtige und weithin wirkende Impulse zur Beschäftigung mit der Geschichte des Taunus ausgingen, sichert ihr einen Ehrenplatz und dauerhaftes Andenken in der Geschichtsforschung der Region. In diesem Zusammenhang verdient auch ihr Engagement als Mitglied im Beirat des Limeserlebnispfads Hochtaunus ab 2009 Erwähnung.

Aus Sicht der Landesarchäologie hat Ingrid Berg sich als langjährige Mitarbeiterin der ehrenamtlichen Kreisarchäologie des Hochtaunuskreises und als Vorsitzende des Kulturkreises Glashütten wie auch des Historisch-Archäologischen Arbeitskreises Glashütten große Verdienste um den Erhalt und die Erforschung des archäologischen Erbes der Region erworben. Hervorzuheben sind an dieser Stelle insbesondere ihre Bemühungen um die Erforschung der mittelalterlichen Glaslandschaft des Taunus. Es ist ihrem großen Organisations-talent, ihrer unvergleichlichen Überzeugungs- und Beharrungskraft zu verdanken, dass unter dem Dach des Kulturkreises Glashütten und der wissenschaftlichen Leitung von Dr. Peter Steppuhn (1956–2018) seit den frühen 2000er-Jahren die bis dahin wenig dokumentierte und kaum erforschte Glaslandschaft in und um Glashütten im Taunus erfasst und archäologisch untersucht wurde. Den Anfang machte im Jahr 2000 die Ausgrabung des mittelalterlichen Glashüttenstandortes ›An der Ems-

bachschlucht«. In den Jahren 2001 und 2005 näherte man sich der Glashütte ›Unterhalb Dornsweg« sowie im Jahr 2002 der Glashütte ›Am Buchholzweg«. Ingrid Berg war der Kopf einer Gruppe interessierter Laien, die sich – lange bevor der Begriff ›citizen science« geprägt wurde – vor Ort ehrenamtlich engagierten und das Projekt über Jahre hinweg trugen. In Heinz Benkert (1912–2011), Werner Loibl (1943–2014) und Horst Nauk (1936–2014) fand sie überzeugte Mitstreiter, die ihre eigenen Tätigkeiten und die darauf basierenden Erkenntnisse in die Bemühungen um die Erforschung der mittelalterlichen Glaslandschaft des Taunus einbrachten. Wenngleich sowohl die Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen e. V. (KAL) als auch die hessenARCHÄOLOGIE das Taunusglas-Projekt in gewissem Umfang finanziell unterstützen konnten, so ist es dem persönlichen Einsatz von Ingrid Berg zu verdanken, dass zahlreiche private Geldgeber, öffentliche Stiftungen wie auch Wirtschaftsunternehmen das Vorhaben wiederholt großzügig gefördert haben. Die erzielten Ergebnisse sprechen für sich: Zahlreiche Publikationen aus ihrer wie aus der Feder Dritter haben sich seither mit dieser Thematik beschäftigt. Veranstaltungen wie das 2. Internationale Symposium zur Erforschung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Glashütten Europas im Mai 2002 in Glashütten-Oberems wären ohne die enge Verbindung zwischen Ingrid Berg und Peter Steppuhn nicht möglich gewesen. Dank ihres beständigen Werbens konnten der Glasstandort ›An der Emsbachschlucht« aus Mitteln des damaligen Umlandverbandes Frankfurt/Main – heute Regionalverband FrankfurtRheinMain – vor Ort konserviert und im Freilichtmuseum Hessenpark die Dauerausstellung ›Waldglashütten in Taunus« eingerichtet werden. Bis zuletzt fühlte sich Ingrid Berg diesem Projekt verpflichtet, doch fielen zahlreiche geplante Führungen entlang des eigens eingerichteten WaldGLASweges und auch das für den Sommer 2020 geplante Glaswochenende den Beschränkungen im Zusammenhang mit der Corona-Pandemie zum Opfer.

Ingrid Berg gilt unser großer Dank und unser tief empfundener Respekt für ihre Lebensleistung, für ihren Einsatz für das archäologisch-kulturelle Erbe.

Carsten Amrhein, Udo Recker

IM GEDENKEN AN HEIDE BIRLEY M. A. LANGJÄHRIGE MITARBEITERIN IN DER KREISARCHÄOLOGIE DES WETTERAUKREISES



Heide Birley M. A.
Foto: V. Rupp

Vor wenigen Wochen musste die Kreisarchäologie des Wetteraukreises Abschied nehmen von Heide Birley, die über 30 Jahre die Archäologische Denkmalpflege unterstützt hatte.

Heide Birley war eine ausgewiesene provinzialrömische Archäologin. Ihre Masterarbeit über die römischen Löffel aus dem Kastellvicus von Vindolanda am Hadrianswall legte sie 1996 an der Johann-Wolfgang-Goethe Universität Frankfurt a. M. vor. Sie wurde 2003 unter dem Titel ›The Vindolanda spoons, with an introduction on Roman spoons‹ in der Publikationsreihe des Roman Army Museums (Greenhead, Northumberland) veröffentlicht. Doch bereits lange vorher, kurz nach Einrichtung der Kreisarchäologie im Jahr 1988 mit Sitz im Wetteraumuseum war Heide Birley als Unterstützung von Dr. Vera Rupp, der damaligen Kreisarchäologin, zum ansonsten aus ehrenamtlichen Mitgliedern bestehenden

Team gestoßen. Schnell entwickelte sie sich zur unverzichtbaren Stütze der Bodendenkmalpflege und übernahm dann als ausgebildete Archäologin mit großem Fachwissen und Engagement vor allem die Erfassung der archäologischen Fundstellen, zunächst auf Inventarisationsdatenblättern, später in einem EDV-Programm.

Ihre Tätigkeit beschränkte sich aber nicht allein auf die Büroarbeit für die Kreisarchäologie. Auch bei Ausgrabungen und auf Veranstaltungen war sie häufig im Einsatz oder sie verfasste gemeinsam mit Vera Rupp den Wanderführer ›Wanderungen am Wetteraulimes – Archäologische Wanderungen am Limes von Köpperner Tal im Taunus bis zur Drususseiche bei Limeshain‹, der 2005 als Band 6 der Reihe ›Führer zur hessischen Vor- und Frühgeschichte‹ erschien. Als Herausgeberinnen fungierten beide dann bei dem 2012 veröffentlichten, viel beachteten populärwissenschaftlichen Buch ›Landleben im römischen Deutschland‹.

Plante Heide Birley 2003 zunächst nur, den neuen Kreisarchäologen Dr. Jörg Lindenthal in der Anfangsphase zu unterstützen, wurde daraus eine fast 19-jährige vertrauensvolle und freundschaftliche Zusammenarbeit. Viele hatten in dieser Zeit mit ihr zu tun: ›aufgeregt‹ Bauherren ebenso wie an Archäologie Interessierte oder ehrenamtlich für die Archäologie Tätige, Schulklassen, Angehörige der Kreisverwaltung sowie Organisatorinnen und Organisatoren von Events. Häufig war sie der erste Kontakt zur Kreisarchäologie.

Mit ihrer freundlichen und bestimmten Art begleitete Sie über drei Jahrzehnte die archäologische Arbeit im Wetteraukreis. Sie fehlt der Kreisarchäologie sehr – nicht nur der Institution, sondern im Besonderen den Menschen, die mit ihr arbeiteten und sie kennenlernen durften.

Jörg Lindenthal, Vera Rupp

Publikation

DIE FULDAER BAU- UND KUNSTDENKMÄLER

EDITION DER BAUAUFNAHME DES ARCHITECTEN ERNST WENZEL 1908–10



Die Bestandsaufnahme der zu schützenden Gebäude ist seit jeher die Grundlage jeder Denkmalpflege. Mit der Veröffentlichung der Denkmalinventare seit dem frühen 20. Jahrhundert wurden die Bau- und Kunstdenkmäler in Hessen umfangreich in Wort und Bild dokumentiert. Vorreiter der hessischen Denkmalinventare war Ludwig Bickell mit seiner 1901 veröffentlichten Darstellung der Bau- und Kunstdenkmäler im Kreis Gelnhausen. Es folgten zahlreiche weitere Bände, auch wenn die Reihe nicht für alle Städte und Landkreise im heutigen Hessen abgeschlossen werden konnte.

Im Jahr 1908 wurde die Erarbeitung eines Denkmalinventars für den Kreis Fulda in Angriff genommen. Mit den Zeichnungen für den Tafelteil wurde der Architekt Ernst Wenzel beauftragt, der vorher bereits als »Hilfsarbeiter« bei der Inventarisierung der Denkmäler im damaligen Regierungsbezirk Kassel eingesetzt worden war. Zwei Jahre später wurde Wenzel für ein anderes Projekt abgezogen, sodass er die Arbeiten am Tafelteil nicht abschließen konnte. Das Inventar für den Kreis Fulda blieb unvollendet und das Projekt geriet weitgehend in Vergessenheit.

Vor kurzer Zeit konnte das Material wieder aufgefunden und zugeordnet werden: In der Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars in Fulda lagern in drei großen Mappen insgesamt 236 historische Zeichnungen – die Vorarbeiten und Bauaufnahmen Ernst Wenzels für das geplante Denkmalinventar des Kreises Fulda. Ein zugehöriger Textteil ist nicht überliefert, aber die Zeichnungen sind auch für sich so aussagekräftig, dass sie in einem Arbeitsheft des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen (LfDH) abgedruckt werden.

Die meist in Tusche ausgeführten Zeichnungen zeigen Gebäude in der Stadt Fulda sowie den damaligen Landkreisen Fulda, Hünfeld und Gersfeld. Sakrale und profane, öffentliche und private Gebäude sind in Lageplänen, Ansichten, Grundrissen, Schnitten und Detailzeichnungen

dargestellt. Ergänzt werden die Zeichnungen durch einen im Stadtarchiv Fulda aufbewahrten Bestand historischer Fotografien, die ebenfalls 1908–10 von Ernst und seinem Bruder Heinrich Wenzel angefertigt wurden und die nun dem Fuldaer Denkmalinventar-Projekt zugeordnet werden konnten.

In vier einleitenden Beiträgen wird der Zeichnungsbestand eingebettet und erläutert. Franziska Ihle-Wirth (Fulda), die den Zeichnungsbestand aufgespürt und für die Edition aufbereitet hat, zeichnet die Entstehung der Bauaufnahme Ernst Wenzels nach. Hanna Dornieden, Koordinatorin der Inventarisierung beim LfDH, skizziert die Entwicklung der Denkmalerfassung in Hessen im 19. Jahrhundert von der Aufstellung erster Listen bis zur Veröffentlichung von Denkmalinventaren und ordnet das Fuldaer Inventar-Projekt in die Geschichte der Inventarisierung ein. Im Beitrag von Christine Kenner, Koordinatorin der Fachdisziplin Restaurierung und Bauforschung beim LfDH, wird der Mehrwert der Bauaufnahme Wenzels für die heutige Bauforschung beleuchtet: Bei der Beschäftigung mit den Kirchen in Haimbach und Fulda-Neuenberg haben die Zeichnungen Wenzels Hinweise auf bauliche Details gegeben, die heute im Bestand nicht (mehr) sichtbar sind. Auch in der praktischen Denkmalpflege helfen die Zeichnungen und Fotos, den überkommenen Baubestand und seine Entwicklung besser zu verstehen, wie die Bezirkskonservatorin des LfDH für Stadt und Landkreis Fulda, Britta Schack, in ihrem Beitrag darlegt. Schließlich hat Ernst Wenzel auch zahlreiche Gebäude zeichnerisch aufgenommen, die heute gar nicht mehr existieren. Seine Bauaufnahme gibt somit einen einmaligen, umfassenden und wertvollen Eindruck vom Denkmalbestand der Stadt und des Landkreises Fulda zu Anfang des 20. Jahrhunderts.

Hanna Dornieden

Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hg.), Die Fuldaer Bau- und Kunstdenkmäler. Edition der Bauaufnahme des Architekten Ernst Wenzel 1908–10 (Arbeitshefte des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen 35, Wiesbaden 2022), Hardcover, 21 x 28 cm, ca. 350 Seiten, Deutsch, 29,90 Euro, ISBN: 978-3-8062-4545-5

Interview

EIN LEBEN FÜR DEN DENKMALSCHUTZ IM GESPRÄCH MIT MANFRED BLECHSCHMIDT

Das Gespräch führten Udo Recker und Dieter Neubauer¹



Abb. 1: Manfred Blechschmidt (Mitte) auf der Terrasse seines Hauses im Gespräch mit Prof. Dr. Udo Recker (links) und Dr. Dieter Neubauer (rechts) Foto: D. Neubauer, hA, mittels Selbstauslöser

Zur Person:

Annähernd ein halbes Jahrhundert prägte Manfred Blechschmidt als ehrenamtlicher Bodendenkmalpfleger für Stadt (1972–2020) und Landkreis (1972–2009) Gießen die archäologische Denkmalpflege in Mittelhessen. Als Mitbegründer war er seit 1976 in den Denkmalbeiräten von Stadt und Landkreis als Geschäftsführer, stellvertretender Vorsitzender und Vorsitzender tätig. Auch an der Gründung der Archäologischen Gesellschaft in Hessen 1979 war er maßgebend beteiligt und übernahm als deren Schatzmeister große Verantwortung. 28 Jahre lang gehörte er dem Vorstand des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen e. V. (zuletzt als stellvertretender Vorsitzender) an, der ihn als Anerkennung seiner Verdienste

zum Ehrenvorsitzenden ernannte. Seine umfangreiche ehrenamtliche Tätigkeit in den Diensten von Denkmalpflege und Geschichtsvermittlung wurde 1991 durch die Verleihung der Goldenen Ehrennadel durch die Stadt Gießen, 1994 durch die Verleihung der Bundesverdienstmedaille, 2005 durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes und 2015 mit dem Ehrenamtspreis des LfDH gewürdigt. Das mit den Ehrungen verbundene Preisgeld spendete er für archäologische Forschungen.

¹ Beide Interviewer betreuten ehemals jeweils als Bezirksarchäologen des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen den Landkreis Gießen und fungierten im Rahmen dieser Aufgabe in den 2000er-Jahren als fachliche Begleiter Manfred Blechschmidts.

In den Ortsakten der hessenARCHÄOLOGIE findet sich u. a. ein Schriftwechsel aus der Mitte der 1970er-Jahre, in dem sich der langjährige Gießener Oberbürgermeister Bernd Schneider an die Landesregierung wendet und sich – sinngemäß – beklagt, dass um den Bodendenkmalschutz nunmehr ein derartiger Aufwand betrieben werde. Die Antwort aus Wiesbaden fällt recht lapidar aus. Man weist den OB darauf hin, dass es seit Kurzem ein diesbezügliches Gesetz gebe, das Hessische Denkmalschutzgesetz, dem zu folgen sei. Du selbst wurdest bereits 1972 in der Nachfolge des vormaligen Gießener Museumsdirektors Dr. Herbert Krüger zum ersten ehrenamtlichen Bodendenkmalpfleger für die Stadt und den Landkreis Gießen bestellt, kannst also aus eigener Anschauung über die Zeiten vor und nach Einführung des Denkmalschutzgesetzes berichten.

Wie kam es zu Deiner Ernennung, Manfred? Wie müssen wir uns Deine Tätigkeit vorstellen? Wusstest Du damals, was auf Dich zukommt oder gestaltete sich Deine Tätigkeit dann doch anders als erwartet?

Blehschmidt: Was damals genau vorgefallen ist und Anlass für das Schreiben des Oberbürgermeisters war, ist mir nicht mehr erinnerlich. Es hatte ja auch nicht zwingend etwas mit meinem Amt zu tun. Vielmehr bin ich 1972 explizit auf Betreiben von OB Schneider, der sich eigentlich immer sehr an der Archäologie interessiert gezeigt hat, ins Amt gekommen. OB Schneider war mitunter auch bei Notbergungen zugegen, hat das Jackett ausgezogen und den Schubkarren gefahren. Ähnlich verhielt es sich mit dem damaligen Landrat Ernst Türk, der ebenfalls sehr daran interessiert war, dass es auch im Landkreis Gießen jemand gab, der sich um die Archäologie kümmert. Das war damals ein wirkliches Novum für Hessen und ist es wohl auch in dieser speziellen Art immer geblieben. Und dann darf man natürlich auch nicht den gesamtgesellschaftlichen Hintergrund ausblenden. 1970 hatte der Europarat angeregt, im Jahr 1975 erstmals ein Europäisches Denkmalschutzjahr zu veranstalten. Daraus resultierte letztlich die Gründung des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz und erwachsen die bundesweiten Diskussionen um die Bedeutung des Denkmalschutzes und die Notwendigkeit, moderne Denkmalschutzgesetze zu erlassen. Wie es dazu gekommen ist, dass die Wahl ausgerechnet auf mich fiel, nun, das ist sicherlich Dr. Krüger zuzuschreiben. Als Leiter des Oberhessischen Museums hatte er mich zuvor schon mehrfach zu Grabungen mitgenommen und mein Interesse gefördert. Als sein Ruhestand näher rückte, war es sein Vorschlag, mich mit der Übernahme dieser ehrenamtlichen Tätigkeit zu betrauen. Ich

fühlte mich damals sehr geehrt, habe aber nicht im Geringsten geahnt, was alles auf mich zukommen würde. Dass ich dieses Amt über einen derart langen Zeitraum ausüben würde, daran habe ich nun wirklich nicht gedacht. Ich bitte aber zu bedenken, dass ich im Hauptberuf als Lehrer tätig war. Die Ausbildung der mir anvertrauten Kinder war mir sehr wichtig und stand im Vordergrund. Ich muss daher ehrlicherweise zugeben, dass angesichts der notwendigen Vorbereitungszeiten für den Unterricht, meine Zeitfenster für die Archäologie beschränkt waren. Da war es sehr hilfreich, dass sich nach und nach eine Gruppe interessierter Mitstreiterinnen und Mitstreiter herausbildete, die mich in meiner ehrenamtlichen Tätigkeit lange Jahre intensiv unterstützt hat, aber ihrerseits »gepflegt« werden wollte.

Den Hinweis auf die Rolle Dr. Krügers nehmen wir gerne auf. Du bist durch ihn bereits 1964 als junger Lehrer in Hungen-Inheiden in Kontakt mit der Archäologie gekommen. Wie es zu dieser Zeit noch Gang und Gebe war, suchte er mit Schülern den dortigen Kastellbereich auf, um »Scherben zu sammeln«. blieb die Provinzialrömische Archäologie für dich danach weiterhin im Mittelpunkt des Interesses oder entwickelten sich neue Schwerpunkte?

Blehschmidt: Die Römer und ihre Hinterlassenschaften haben mich immer ganz besonders gereizt. Auf jeden Fall! Und dieses besondere Interesse ist geblieben, es hat mich all die Jahrzehnte bis heute begleitet. So bin ich im Laufe der Jahre neben dem Kastellplatz Inheiden an vielen weiteren Plätzen entlang der heutigen UNESCO-Weltkulturerbestätte LIMES im Landkreis Gießen tätig geworden. Gersondert erwähnen möchte ich mein mit dem damaligen Landesarchäologen Dr. Fritz-Rudolf Herrmann abgestimmtes Engagement im Kleinkastell Holzheimer Unterwald. Die damalige Landesarchäologie war personell wie

auch hinsichtlich ihrer Ausstattung kaum in der Lage, eine solche aus heutiger Sicht eher kleinere Maßnahme, allein anzugehen. Umso mehr freut es mich, dass der Fundplatz im Rahmen eines Stipendiums der Deutschen Limeskommission nun endlich wissenschaftlich bearbeitet wird. Auch an der Entscheidung der Archäologischen Gesellschaft in Hessen, das Gelände des ehemaligen Kastells Arnsburg »Alteburg« in Lich-Muschenheim käuflich zu erwerben, habe ich entscheidend mitgewirkt, um es so aus der landwirtschaftlichen Nutzung herausnehmen zu können und damit langfristig den Erhalt des Bodendenkmals zu sichern. Auch die großflächigen geophysikalischen Prospektionen im Kastellbereich und dem vorgelagerten vicus, die die Entdeckung eines kleinen Amphitheaters mit sich brachten, hat die Archäologische Gesellschaft finanziert. Ich habe darüber hinaus sehr viele Führungen am Limes angeboten und natürlich war das Saalburgmuseum immer wieder Ziel von Exkursionen.

Richteten sich Letztere ganz allgemein an interessierte Laien oder vorwiegend an Deine Schülerinnen und Schüler?

Blehschmidt: Ganz explizit an beide Gruppen! Über Jahre hinweg habe ich zu verschiedenen Anlässen immer wieder versucht, Interessierten die zahlreichen archäologischen Hinterlassenschaften im Stadt- und Kreisgebiet Gießen näherzubringen. Ich habe dies als einen Beitrag zum langfristigen Schutz der Bodendenkmäler verstanden. Was meine Schülerinnen und Schüler betrifft, so habe ich diese im Rahmen des Geschichtsunterrichts aber nicht nur an den Limes geführt, sondern bin oftmals auch zu Ausgrabungen gefahren. So waren wir beispielsweise wiederholt auf dem Arnsburger Hainfeld, als Dr. Herrmann dort in den 1980er-Jahren die zwischen dem römischen Kastell und der mittelalterlichen Klosteranlage lokalisierte Burganlage durch den mittlerweile pensionierten Gra-

bungstechniker Norbert Fischer und den heute noch für die Außenstelle Darmstadt des Amtes tätigen Grabungstechniker Ralf Klausmann ausgraben ließ. Wir waren auch auf der langjährigen Grabung der Römisch-Germanischen Kommission in Waldgirmes, aus der der mittlerweile weltbekannte Pferdekopf stammt, der heute auf der Saalburg präsentiert wird.

Die Archäologie spielt im Lehrplan der Schulen heute nahezu keine Rolle, das Thema Denkmalpflege schon gar nicht. Du hast die Beschäftigung mit beiden aus Deinem pädagogischen Verständnis heraus aber offensichtlich als wichtig für die heranwachsenden Generationen empfunden. Wie beurteilst Du dies rückblickend?

Blehschmidt: Der Besuch der Ausgrabungen war eine wertvolle Ergänzung des im theoretischen Unterricht Geschichte vermittelten Wissens. Aus Rückmeldungen, die ich heute noch von ehemaligen Schülern erhalte, weiß ich, dass sie dankbar dafür sind, dass ich sie dorthin geführt habe und dass es sie durchweg interessiert und – in der rückwirkenden Wahrnehmung – bereichert hat.

Gilt das unverändert über den langen Zeitraum Deiner Tätigkeit hinweg? Inwieweit haben sich hier das Interesse der Schülerinnen und Schüler einerseits und die Vermittlungsarbeit von Lehrerinnen und Lehrern andererseits verändert?

Blehschmidt: Da ist es sicherlich zu Verschiebungen gekommen, wie dies ganz allgemein auch für unsere Gesellschaft gilt. Das Interesse und das Lernverhalten speziell von Schülerinnen und Schülern hat sich stetig verändert, unsere Vermittlungsarbeit – hoffentlich – auch. Hier gilt es aber, die verschiedenen Altersgruppen zu berücksichtigen. Von der Archäologie geht für viele Kinder und auch Jugendliche weiterhin eine gewisse Faszination aus. Die hessenARCHÄOLOGIE macht sich dies ja durchaus auch zunutze, indem

beispielsweise das Forschungszentrum der Keltenwelt am Glauberg Formate wie »Die Sendung mit der Maus« bespielt. Im Allgemeinen spielen historische Zusammenhänge und insbesondere Lokalgeschichte leider eine zunehmend untergeordnete Rolle. Mit Blick auf die Bodendenkmalpflege und das Verständnis für diese ist dies sehr bedauerlich.

Kommen wir zurück auf Deine Tätigkeit als ehrenamtlicher Bodendenkmalpfleger. In dieser Funktion warst Du auch mit politischen und wirtschaftlichen Interessen konfrontiert, die in einem klaren Gegensatz zum Bodendenkmalchutz standen. Wie beurteilst Du heute diese Herausforderung? Welche Projekte fallen Dir beispielhaft ein?

Blehschmidt: Im Grunde genommen habe ich die Jahre hindurch einerseits immer eine Unterstützung seitens der Politik erfahren. Die zuständigen Dezernenten haben sich in der Mehrheit als aufgeschlossen gezeigt. Es ist mir bewusst, dass ich im Fall der Fälle als ehrenamtlicher Denkmalpfleger nicht die Durchsetzungskraft entfalten konnte, wie dies eine hauptamtliche Institution wie das Landesamt mit einem gesetzlichen Auftrag gekonnt hätte oder heute kann. Als vor Ort tätige und in lokale Strukturen eingebundene Person konnte ich das Interesse der Bevölkerung wecken. Das war das Erstaunliche! Und so war es mir vielfach möglich, auf andere Weise Überzeugungsarbeit zu leisten und somit Entscheidungen positiv, d. h. im Sinne des Bodendenkmalschutzes zu beeinflussen. Als ich zusammen mit »meiner« Gruppe interessierter Ehrenamtler mit den Ausgrabungen auf dem Schiffenberg begonnen habe, die später durch das Landesamt fortgeführt wurden, habe ich an Sonntagen Führungen angeboten. Zu diesen kamen an die 200 Leute und ich musste ein Megafon benutzen, damit man mich verstehen konnte. Das ist natürlich auch der Politik nicht verborgen geblieben. Jahre später sah es bei den Untersuchungen

der hessenARCHÄOLOGIE auf dem Gießener Marktplatz ja nicht anders aus. Auch dort kamen die Bürger der Stadt zu Hunderten zu den Führungsterminen und haben mit den Füßen für die Bodendenkmalpflege abgestimmt. Und so überwiegen für mich im Rückblick die positiven Aspekte.

Es wäre heute wohl eher undenkbar, dass ich für die Durchführung von Notbergungen einen Dienstbus der Stadt Gießen würde nutzen können, der städtische Bauhof sämtliches Material zur Verfügung stellte. Damals war es auch selbstverständlich, dass die notwendigen Vermessungsarbeiten vom zuständigen städtischen Vermessungsamt durchgeführt wurden. Alles in allem war die Unterstützung immer sehr groß. Ein gutes Beispiel sind auch die kulturhistorischen Wanderwege, die ich initiiert und mit vielen Helferinnen und Helfern realisieren konnte. So ist es mir beim Wanderweg zwischen dem Kleinkastell Holzheimer Unterwald und dem nächstgelegenen Limeswachturm gelungen, drei Gemeinden zusammenzuführen, die das Projekt schließlich gemeinsam getragen haben. Und dann ist da auch die von Stephan Bender, dem leider 2019 viel zu früh verstorbenen, ersten hessischen Limeskoordinator, ursprünglich im Taunus umgesetzte Idee zu erwähnen, an den Stellen, an denen der LIMES moderne Straßen kreuzt, Eichenpfähle aufzustellen, um damit den ursprünglichen Verlauf sichtbar zu machen. Ich habe das dem vormaligen Landrat Willi Marx vorgestellt und konnte ihn so überzeugen, dieses Vorhaben auch im Landkreis Gießen umzusetzen.

Problematisch war es hingegen immer wieder auf den Baustellen. Da bin ich viel zu oft von den Bauarbeitern gelinkt worden. Ich denke da insbesondere an den Bau des City Center im Jahr 1975 in Gießen, wo nachgewiesenermaßen wiederholt große Mengen mittelalterlicher Keramik für einen Kasten Bier den Besitzer gewechselt haben, während ich im Zuge meiner zeitlich be-

grenzten Eingriffe vor Ort lediglich einige wenige Reste bergen konnte. Bis heute ist es leider nicht gelungen, des gesamten illegal verschobenen Fundmaterials habhaft zu werden

Das würden wir gerne noch einmal aufgreifen. Hat sich durch das im Herbst 1974 in Hessen in Kraft getretene Denkmalschutzgesetz Deine Arbeit für die Belange der Bodendenkmalpflege verändert?

Blechtschmidt: Die ganz wesentlichen Veränderungen waren vor allem, dass es nun eine zweigliedrige Denkmalverwaltung mit klar umrissenen Zuständigkeiten und geordnete Verfahren gab, dass im Vorfeld von Bauvorhaben denkmalfachliche Auflagen formuliert wurden und ich als ehrenamtlicher Bodendenkmalpfleger gerufen wurde, bevor es zu Bodeneingriffen kam. Im Gegensatz dazu war es vor dem Inkrafttreten des Denkmalschutzgesetzes oftmals so, dass man auf Gedeih und Verderb auf das Wohlwollen der jeweiligen Baufirma angewiesen war, explizit auf das des jeweiligen Baggerfahrers. Es war purer Zufall, ob ein Baggerfahrer seine Tätigkeit unterbrach und einen Fund meldete oder diesen schnell wegbaggerte, um keine Verzögerungen beim Baufortgang zu riskieren. Es dauerte seine Zeit, aber insgesamt verbesserte sich die Situation durch das Denkmalschutzgesetz erheblich.

Sehr geschätzt habe ich den sich nach und nach verstetigenden Austausch mit Kolleginnen und Kollegen anderer Unterer Denkmalschutzbehörden oder Stadt- und Kreisarchäologen. Für mich waren das sehr wichtige Treffen und es gab einen guten Austausch untereinander. So hat mich die städtische Untere Denkmalschutzbehörde zumeist involviert, wenn es um die Archäologie ging. Investoren wurden darauf aufmerksam gemacht, dass es in der Stadt einen archäologischen Denkmalpfleger gebe, der einzubinden sei. Im Landkreis Gießen sah dies anders aus, wenngleich die dort tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

um eine Einbindung bemüht waren. Die institutionellen Rahmenbedingungen waren andere und eine gute Zusammenarbeit sieht anders aus. Ich denke, ich beschreibe damit Zustände, die der hessenARCHÄOLOGIE nur zu gut bekannt sind. Das habt ihr beiden, Udo und Dieter, ebenfalls noch erfahren dürfen.

Problematisch war über Jahre hinweg die Ausstattung der Landesarchäologie. Diese war oftmals schlichtweg nicht in der Lage, die notwendigen Grabungen durchzuführen. Angesichts der notorischen personellen Unterbesetzung und fehlender Geldmittel wurden daher wiederholt Maßnahmen an mich delegiert. Rückblickend muss ich aber eingestehen, dass auch ich nicht in der Lage war, der mir übertragenen Verantwortung wirklich immer gerecht zu werden. Ich war daher sehr erfreut darüber, dass es nach viel zu langen Jahren in der Amtszeit von Prof. Dr. Egon Schallmayer endlich zu einer Verbesserung der Situation der Landesarchäologie gekommen ist. Mit Blick auf meine Position habe ich

mich v. a. sehr darüber gefreut, dass es zu einem konstruktiven Miteinander von ehrenamtlicher Bodendenkmalpflege und institutionell verankerter Bezirksarchäologie in der Stadt und dem Landkreis Gießen gekommen ist. Dass man aus den gesetzlichen Vorgaben viel mehr hätte machen können, nein, hätte machen müssen, hat sich spätestens gezeigt, nachdem Du, Udo, Anfang der 2000er-Jahre als neuer Bezirksarchäologe begonnen hattest, das Denkmalschutzgesetz konsequent anzuwenden und den Belang Bodendenkmalschutz gegen mitunter erheblichen Widerstand seitens der Stadt- wie auch der Kreisverwaltung durchzusetzen. Die von Dir, Dieter, geleiteten mehrjährigen Grabungsprojekte auf dem Gießener Marktplatz wie auch später auf dem Kirchenplatz haben gezeigt, welches Erkenntnispotenzial professionell durchgeführte archäologische Grabungen in sich bergen. Ich war sehr erleichtert, als die hessenARCHÄOLOGIE nach und nach die Macht des Handelns übernahm und dazu beitrug, dass ganz



Abb. 3: Ausgrabung der Burg in Grüningen Manfred Blechtschmidt in Aktion im Mai 1987
Foto: Privatsammlung M. Blechtschmidt

wichtige Erkenntnisse zur Entwicklung der Stadt Gießen gewonnen werden konnten. Trotz aller Unterstützung vonseiten der Stadt hätte ich dies als Ehrenamtler nie bewerkstelligen können. Das war einfach nicht denkbar und ich bin sehr froh, dass gerade in Gießen diese neuen Erkenntnisse auf der Grundlage von Sachquellen gewonnen werden konnten. Das war von enormer Wichtigkeit für das Verständnis der städtischen Entwicklung, die sich eben doch anders vollzogen hat, als es die bisher herangezogenen Schriftquellen vermeintlich belegten.

Du hast gerade die positiven Folgen des Inkrafttretens des Denkmalschutzgesetzes für die Bodendenkmalpflege in Hessen beschrieben, aber auch deutlich auf die jahrelange schlechte Ausstattung der Landesarchäologie hingewiesen. Wie passt das zusammen?

Blebschmidt: Eigentlich gar nicht! Es ist kein Geheimnis, dass Dr. Herrmann und ich immer wieder eng zusammengearbeitet haben – sowohl als ehrenamtlich tätiger Bodendenkmalpfleger als auch in unserer gemeinsamen Tätigkeit im Vorstand der Archäologischen Gesellschaft in Hessen. So habe ich sicherlich manchen Einblick gewinnen können, den andere in dieser Zeitspanne nicht hatten. Bei allen Vorteilen, die aus einem modernen und einheitlichen Denkmalschutzgesetz für die Bodendenkmalpflege in Hessen erwachsen sind, komme ich nicht umhin festzustellen, dass die Arbeit der Landesarchäologie aus meiner Wahrnehmung heraus über Jahrzehnte hinweg unter der Zusammenfassung der vormals eigenständigen Dienststellen des Landeskonservators und des Landesarchäologen zu einem Landesamt für Denkmalpflege sehr gelitten hat. Das lag zuvorderst an den handelnden Personen und der Ungleichbehandlung der Archäologischen Denkmalpflege durch die ersten beiden Präsidenten des Landesamtes. Ich weiß, dass Dr. Herrmann persönlich sehr unter dieser Situation gelitten hat.

Was hat Dich im Rahmen Deiner umfangreichen Tätigkeiten eigentlich mehr fasziniert: die Gremien- und Vereinsarbeit, die praktische Arbeit auf Ausgrabungen und bei Notbergungen oder die Vermittlung deiner Ergebnisse etwa im Rahmen von Vorträgen, Führungen oder auch Fachartikel?

Blebschmidt: Alle Punkte waren mir wichtig, alle waren auf ihre Art und Weise interessant! Da ich nun aber Lehrer von Beruf war, habe ich die Bedeutung der Vermittlungsarbeit immer sehr hoch eingeschätzt. Dies gilt im Hinblick auf meine Schülerinnen und Schüler wie auch für mein Engagement in der Erwachsenenbildung. Neben Führungen und Vorträgen habe ich wiederholt auch Volkshochschulkurse angeboten, habe mich in den Vorständen des Oberhessischen Geschichtsvereins wie auch der Archäologischen Gesellschaft in Hessen engagiert. Dass mir die Gelegenheit geboten wurde, meine Erkenntnisse an verschiedenen Stellen, auch in Fachpublikationen, zu veröffentlichen, ehrt mich sehr. Aber auch hier ging es mir in erster Linie immer um den Aspekt der Vermittlung, um den Versuch, Interessierte bildlich gesprochen an die Hand zu nehmen und sie für den Erhalt und die Erforschung von Bodendenkmälern zu sensibilisieren.

Und welches Projekt hat Dich in Deiner Amtszeit am meisten fasziniert?

Blebschmidt: Da möchte ich nochmals auf die vorherige Frage zurückkommen. Nicht nur die Weitergabe, die Vermittlung, sondern natürlich auch das Ausgraben selbst war für mich sehr faszinierend. Egal, um welches Projekt es sich handelte, ich war immer gespannt darauf, was bei den Ausgrabungen herauskam. Und natürlich war ich dann auch immer bemüht, es ordentlich zu machen und es so gut wie möglich zu dokumentieren. Ich weiß, dass aber gerade dies bei mir manchmal im Argen lag, dass ich viel umfänglicher hätte dokumentieren müssen, als ich es gemacht habe. Aber leider ging dies

zeitlich nicht immer. Und wenn es um einzelne Projekte geht, dann dürfen natürlich neben den bereits erwähnten Maßnahmen ebenfalls die an der Burg Grünigen, an einem Hügelgrab an der Hochwart zwischen Gießen und Annerod wie auch das große Wüstungsforschungsprojekt Baumkirchen im Seenbachtal bei Laubach nicht unerwähnt bleiben. Die Untersuchung des bronzezeitlichen Hügelgrabs ist mir nicht nur wegen der faszinierenden Funde in guter Erinnerung geblieben, sondern v. a. wegen der erfolgreichen interdisziplinären Zusammenarbeit. Baumkirchen und die Tradition der Baumkircher Blasiusgesellschaft waren wirklich etwas Besonderes. Als ich Dir, Udo, erstmals von dieser Fundstelle berichtet habe, war mir nicht klar, was ich damit angestoßen hatte. Im Laufe der nachfolgenden mehrjährigen Untersuchungen trafen sich im Seenbachtal weit über 100 Fachstudierende aus zahlreichen Ländern der Welt, um gemeinsam die Geschichte dieser Siedlungskammer zu erforschen. Das hat mich sehr beeindruckt.

Wie lautet abschließend Dein Resümee nach fünf Jahrzehnten denkmalpflegerischer Tätigkeiten in der Stadt und im Landkreis Gießen?

Blebschmidt: Das Hessische Denkmalschutzgesetz hat sich bewährt, die Archäologische Denkmalpflege hat endlich den hohen Stellenwert erreicht, der notwendig ist, um den Schutz und die Erforschung der materiellen Hinterlassenschaften unserer Vorfahren garantieren zu können. Zumindest in der Stadt Gießen hat meine ehrenamtliche Tätigkeit eine hauptamtliche Nachfolge erfahren. Ich bin äußerst dankbar, dass es dort nunmehr mit Björn Keiner M. A. einen Stadtarchäologen gibt, dem ich alles erdenklich Gute für seine Arbeit wünsche. Im Landkreis Gießen sieht dies leider anders aus, dort gibt es auch in dieser Hinsicht weiterhin einen erheblichen Nachholbedarf.

Wir danken Dir sehr für das Gespräch!

Termine 2023

ANKÜNDIGUNGEN

HESSISCHER DENKMALSCHUTZ- PREIS 2023

Die Bewerbungsfrist für den Hessischen Denkmalschutzpreis 2023 beginnt am 1. Dezember 2022 und endet am 15. Februar 2023. Weitere Informationen zum Verfahren und die Anmeldeplattform finden Sie unter: afd.hessen.de. Die Verleihung des Hessischen Denkmalschutzpreises durch Staatsministerin Angela Dorn am 10. Juli 2023 in der Rotunde des Biebricher Schlosses vor geladenen Gästen ist ein wichtiger Höhepunkt unseres Denkmaljahres.

ROTUNDENKONZERTE

Unsere Rotundenkonzerte 2023 finden am 30. März und am 10. September, dem Tag des offenen Denkmals jeweils um 18:30 Uhr statt. Junge Studierende der Wiesbadener Musikakademie präsentieren ihr Können wieder im Festsaal der ehemaligen Sommerresidenz der nassauischen Herzöge. Zu diesen kostenfreien Konzerten sind alle Bürgerinnen und Bürger sehr herzlich eingeladen. Veranstalter sind der Landesbetrieb Bauen in Hessen (LBIH), die Musikakademie Wiesbaden und das Landesamt für Denkmalpflege Hessen.

FRÜHJAHRSEMPFANG

Bei unserem Frühjahrsempfang am 4. Mai 2023 in der Rotunde des Biebricher Schlosses präsentieren wir unseren geladenen Gästen auch in diesem Jahr wieder aktuelle Themen aus den Arbeitsfeldern unseres Hauses.

49. INTERNAT. TAGUNG DES ARBEITSKREISES F. HIST. KULTUR- LANDSCHAFTSFORSCHUNG IN MITTELEUROPA E. V. – ARKUM

Die aufgrund der Corona-Pandemie im Jahr 2020 abgesagte ARKUM-Tagung zum Thema ›Sonderkulturen: Innovation – Diffusion – Kulturelles Erbe‹ findet vom 13. bis 16. September 2023 im Blauen Salon von Schloss Biebrich in Wiesbaden statt. Das inhaltlich überarbeitete Programm der interdisziplinären Tagung wird einen Schwerpunkt auf die Folgen des Klimawandels legen. Neben Beiträgen aus den Bereichen der Historischen Geographie, der Archäologie und Geografie sind explizit auch solche aus dem Bereich der Denkmalpflege angekündigt.

Veranstalter der Tagung: ARKUM. Lokale Ausrichter: Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Abt. hessen-ARCHÄOLOGIE, Hochschule Geisenheim, Kompetenzzentrum Kulturlandschaft (KULT).

LIEDERABEND

Im nächsten Jahr veranstaltet das Landesamt für Denkmalpflege in Kooperation mit dem Freundeskreis Brentano-Haus e. V. am Freitag, den 29. September, 19:30 Uhr, in der Rotunde des Biebricher Schlosses einen Liederabend zur Rheinromantik und zur von Clemens Brentano ›erdichteten‹ Frauengestalt der Lore Ley. Die international erfolgreiche Sopranistin Josefine Göhmann und der Pianist Mario Häring werden den Abend gestalten.

HESSISCHES DENKMALGESPRÄCH (FREILICHTMUSEUM HESSEN-PARK)

Aktuelle Problemstellungen der praktischen Denkmalpflege stehen im Mittelpunkt des 9. Hessischen Denkmalsgespräches am 13. Oktober 2023 im Freilichtmuseum Hessenpark. Beispielhafte Projekte werden in kurzen Statements aus der Perspektive mehrerer am Bau beteiligter Personen vorgestellt. Ein Rundgang durch den Hessenpark veranschaulicht die vorgestellten Lösungsansätze. Die Veranstaltung richtet sich an alle Interessierten aus dem Bereich der Denkmalpflege, des Handwerks, der Architektur und Stadtplanung sowie an alle ehrenamtlich Aktiven. Anmeldungen: hessenpark.de

HESSENARCHÄOLOGIE-TAG

Einmal im Jahr lädt die hessische Landesarchäologie am ersten Samstag im November zu einem Vortragstag ein. An diesem Tag – 4. November 2023 – werden das aktuelle Jahrbuch hessenARCHÄOLOGIE und daraus ausgewählte Vorträge präsentiert. Der öffentliche und kostenfreie Vortragstag wendet sich nicht nur an Fachwissenschaftler, Studierende, ehrenamtliche Mitarbeiter, sondern auch an alle Bürgerinnen und Bürger, die sich für die Archäologie in Hessen interessieren. Der Veranstaltungsort 2023 wird Anfang des Jahres auf unserer Homepage bekannt gegeben.

GRUNDSÄTZLICHE HINWEISE

Bitte informieren Sie sich vor dem Besuch einer unserer Veranstaltungen über die derzeit geltenden Corona-Regeln. Aktuelle Hinweise finden Sie auf unserer Homepage: afd.hessen.de

AUTORINNEN UND AUTOREN

Dienststelle Wiesbaden

Dr. Katrin Bek,
Dipl.-Ing. Wenzel Bratner,
Lars Görze M. A.,
Dipl.-Rest. Christine Kenner,
Prof. Dr. Angela Kreuz,
Dr. Dieter Neubauer,
Prof. Dr. Udo Recker,
Britta Schack,
Christian Seitz M. A.,
Dr. Sandra Sosnowski,
Dr. Jennifer Verhoeven,
Angelika Wilhelm

Dienststelle Marburg

Dr. Cornelius Hopp
Keltenwelt am Glauberg
Dr. Vera Rupp
Römerkastell Saalburg –
Archäologischer Park
Dr. Carsten Amrhein

Externe Autorinnen und Autoren

Hildebert de la Chevallerie,
65193 Wiesbaden
Kevin Paul M. A.,
Wissenschaftliche Baugrund-
Archäologie, 35039 Marburg
Dr. Ulrike Schubert und
Dr. Adrian Seib, Untersuchungen
zu Bau- und Kunstgeschichte,
60529 Frankfurt a. M.
Prof. Dr. Gerd Weiß, 65203 Wiesbaden

IMPRESSUM

Denkmal Hessen
ist eine Veröffentlichung des
Landesamtes für Denkmalpflege
Hessen

Schloss Biebrich
65203 Wiesbaden
Tel.: 0611/6906-0
Fax.: 0611/6906-140
E-Mail: duk@lfd-hessen.de

Dienststelle Darmstadt
Berliner Allee 58
64298 Darmstadt

Dienststelle Marburg
Ketzerbach 10
35037 Marburg

Keltenwelt am Glauberg
Am Glauberg 1
63695 Glauburg

Römerkastell Saalburg
Am Römerkastell 1
61350 Bad Homburg v. d. H.

Verantwortliche Redakteure

Dr. Petra Hanauska,
Dr. Stefan Thörle,
Dr. Jennifer Verhoeven

Redaktionsteam

Dr. Katrin Bek,
Dr. Katharina Benak,
Prof. Dr. Markus Harzenetter,
Dr. Verena Jakobi,
Dr. Beate Leinthal,
Prof. Dr. Udo Recker,
Dr. Sabine Schade-Lindig

Abonnement-Verwaltung / Satz und Layout

Dipl.-Des. Patricia Roth,
Tel.: 0611/6906-159

Konzeption

Thomas Hutsch, www.thomashutsch.de

Druck

AC medienhaus GmbH, Wiesbaden
Klimaneutraler Druck auf 100 % Alt-
papier, FSC®-zertifiziert
Auflage: 4.000
Erscheinungsturnus: halbjährlich
ISSN 2747-4542

Die Zeitschrift ist kostenfrei erhältlich.
Um die Zukunft der Printausgabe zu
sichern, bitten wir um eine finanzielle
Beteiligung an den Herstellungskosten
in Form einer Spende – für beide
Hefte haben wir insgesamt 18,- Euro
kalkuliert.

Bankverbindung:
Zahlungsempfänger: HCC – Hist. Erbe
Landesbank Hessen-Thüringen (Helaba)
IBAN: DE19 5005 0000 0001 0024 43
BIC: HELADEFXXX
Umsatzsteuer-ID-Nr.: DE11 3823 569
Verwendungszweck: 6401-Spende
Zeitschrift Denkmal Hessen

Die Zeitschrift steht auf der
Homepage zum Download bereit:
www.lfd.hessen.de

Titelbild

Büstenmedaillon des Zaumzeugs
am römischen Bronzepferdekopf
aus Lahnau-Waldgirmes während
der Restaurierung
Foto: A. Wilhelm, LfDH

